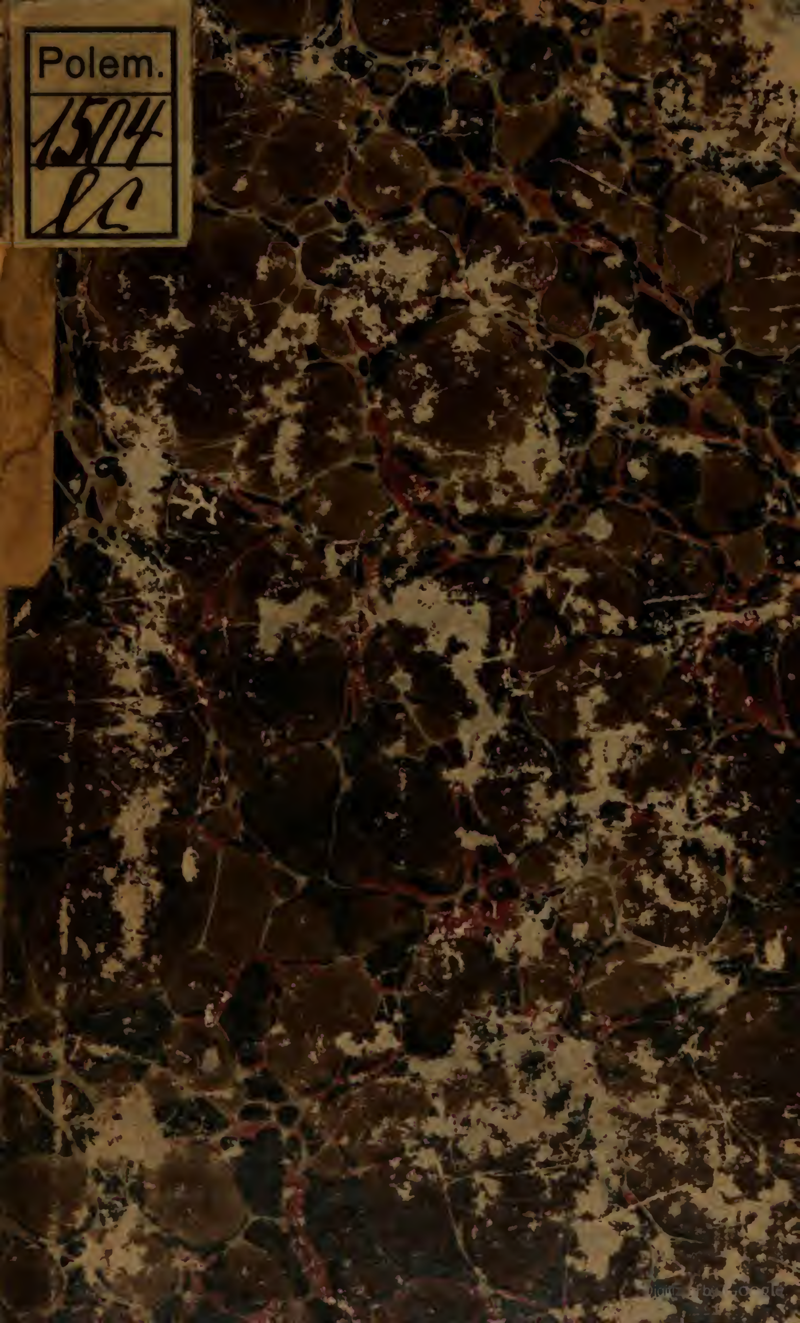

Polem.
1504
lc

Lamenais



de Lamennais

Worte eines Gläubigen

vollständig übersetzt

und mit critischen Materialien

begleitet.

Vorangestellt ist

die Lehre vom Verhältniß des Christenthums zum Staat

nach einem Vortrage

J. A. W. Neanders,

als Anleitung

zur Würdigung der Lehren des „Gläubigen.“

Hamburg,
bei Hoffmann & Campe.
1834.



Gedruckt in Conrad Mülller's Buchdruckerei.

Vorwort des Uebersetzers.

Bei der Herausgabe der folgenden Blätter hatte ich einen doppelten Zweck im Auge: einmal, ein Werk, das die Zeit-Interessen auf eine so unerhörte Weise aufzuregen trachtet und das noch merkwürdiger wird, wenn man den Entwickelungsgang seines Autors verfolgt, Manchem, dem es im Original nicht zugänglich ist, zugänglich zu machen; dann aber auch, es für alle, die es gelesen haben, oder noch lesen, in unmittelbare Zusammenstellung mit Ideen zu bringen, die den unverfälschten Maaßstab der höchsten Wahrheiten enthalten und dem Leser auf dem sturmbewegten Meere, in das der Verfasser ihn reißt, den Compaß in die Hand geben, den der gnädige Gott uns für alle Stürme in uns und um uns gewährt hat. Und wo anders könnte dieser gefunden werden, als auf dem Gebiete, das de Lamennais nur geplündert hat, um sein eignes verderbliches Gut mit seinem Raube zu vermischen und es dadurch doppelt verderblich zu machen.

Es galt eine Entwickelung des wahren Zusammenhanges, in dem das Christenthum mit der Erscheinung des irdischen Staates steht. Und hier möge es mir der verehrte Neander entschuldigen, daß ich seine Lehre über jenen Zusammenhang einem Hefte, das im Jahre 1832 seinen Vorlesungen über christliche Ethik nachgeschrieben ward, entlehnt und einem größeren Publikum übergeben habe. Ich hatte mich auf dem Gebiet der gedruckten Theologie vergebens nach einer Darstellung dieser Art umgesehen und wußte zuletzt, da ich selbst nicht Kraft fühlte, das Gewünschte, und noch dazu in einer kurz gemessenen Zeit zu leisten, keinen anderen Weg.

So erhebe sich denn Deine Rede, Du tiefer, frommer Jünger des Herrn, über die Ausbrüche des verirrten Sohnes der Kirche, wie ein stiller, klarer, sonniger Himmel über einem dunkeln, wogenden Gewitter steht, das Zerstörung und Heil in wilder Vermischung über die bebende Erde trägt!

Hamburg, im Juli 1834.

Die Entwickelung der menschlichen Kräfte und der Verhältnisse in der menschlichen Natur umfaßt zwar eine Vielheit, aber diese muß durch die Beziehung auf eine Einheit ein organisches Ganze werden. Diese Einheit muß sich aus dem von Gott angewiesenen Standpunkt der Menschheit zur übrigen Schöpfung ergeben. Die heilige Schrift setzt die Bestimmung der menschlichen Natur in Verbindung mit dem, was sie als Bestimmung der ganzen Schöpfung darstellt: daß Alles gereiche zur Ehre Gottes d. h. die Schöpfung solle dienen zur Offenbarung Gottes in seinen Eigenschaften und zu seiner Verherrlichung. Auf denselben Zweck muß sich auch die menschliche Natur beziehen. Das, was der Mensch vor der übrigen Natur voraus hat, ist das vernünftige Bewußtseyn und daraus ergiebt sich die eigenthümliche Art und Weise, wie die Bestimmung der Schöpfung in der menschlichen Natur realisirt werden soll. Die übrige Schöpfung dient zur Offenbarung und Verherrlichung Gottes auf nicht selbst bewußte Weise, die menschliche Natur soll es mit Selbstbewußtseyn: mit Selbstbewußtseyn soll sie die ganze übrige Schöpfung und die eigene Natur auf Gott zurückbeziehen.

Der Mensch soll das Bild Gottes darstellen; wie das Bild sich zum Urbild verhält, so soll sich die menschliche Natur verhalten zu dem Urbilde Gottes. Im neuen Testament wird daher der Mensch als das Ziel der ganzen Schöpfung auf Erden gesetzt, Alles auf ihn bezogen, so fern diese Bestimmung der ganzen Schöpfung erst in der menschlichen Natur mit Selbstbewußtseyn aufgefaßt wird. —

Diese Bestimmung der menschlichen Natur umfaßt zweierlei, worauf sich alle ihre Kräfte beziehen lassen: die Offenbarung Gottes in der Schöpfung und in der eignen Natur zu *erkennen* und *selbstthätig darzustellen*. Die Thätigkeit der menschlichen Natur ist ja zwiefach: sich geistig anzueignen die vorhandenen Gegenstände (*das Erkennen*) und: bildend aus sich herauszutreten, sein geistiges Gepräge der Welt mitzutheilen (*das Handeln*). Dies zu realisiren ist ihm die Natur, sind ihm die wechselseitigen Verhältnisse mit der ganzen Gemeinschaft des Geschlechts gegeben.

Die heilige Schrift setzt aber überall voraus, daß die Menschheit in dem Zustand eines Gegensatzes gegen das göttliche Gesetz sich befindet, und Jeder, dem das sittliche Ideal zum Bewußtseyn kommt, wird sich auch des Widerspruchs dagegen in seinem Innern bewußt.

So entwickelt sich das Gefühl der *Erlösungsbedürftigkeit*. Das Christenthum offenbart die Thatsache der erlösenden Liebe Gottes: bisher nämlich war jene Bestimmung des Menschen, *in der menschlichen Natur das Bild der göttlichen Eigenschaften*

darzustellen, in keinem Punkte vollkommen dargestellt, aber was bis dahin nur in der Idee vorhanden war, das erschien realisirt in Christo: durch ihn haben wir jenes Princip des Sittlichen als in der Wirklichkeit gegeben und können es jetzt dahin aussprechen: daß die menschliche Natur nach dem Bilde Christi gestaltet werde. — Zwar läßt sich nicht von allen menschlichen Verhältnissen sagen, daß Christus dieselben durchgegangen und die Aufgabe des Bildes Christi in allen gegeben sey; doch kommt es hier nur auf das Princip und das Wesen an: die Aufgabe, daß Alles zur natürlichen Entwickelung des Menschen Gehörende das göttliche Leben darstelle, ist doch von Christo gelös't. — Und sie soll, vermöge der Gemeinschaft mit ihm, in der Entwickelung der ganzen Menschheit vollzogen werden. Christus ist durch die Erlösung das Lebens-Element der Entwickelung der Menschheit; wie durch Christus das Reich Gottes vollkommen dargestellt worden, so sollen alle Verhältnisse der Menschheit durch ihn zur Darstellungsform des von ihm gegründeten Gottesreichs gebildet werden.

Die Realisirung der sittlichen Güter also, für die die menschliche Natur geschaffen ist, erhält erst vom christlichen Standpunkt ihre volle Bedeutung durch die Aufnahme in das Gottesreich. Die Form der Gemeinschaft nun, in welcher sich das sittliche Ideal der Menschheit darstellt und welche, als Offenbarung des Gottesreichs, im Christenthum erst gestiftet worden, ist die Kirche. Sie setzt die ursprünglich in der menschlichen

Natur angelegten in dem Entwickelungsgang derselben gegründeten Gemeinschaftsformen voraus, an die sie sich anschließt. Diese sind der Staat, die Familie und die Freundschaft.

Es wurde dem Christenthum schon bei seiner ersten Entwickelung der Vorwurf gemacht, daß es nicht geeignet sey, die Anschließung an eine Staats- und Volksgemeinschaft zu befördern, daß es durch die Richtung einer auf die ganze Menschheit sich beziehenden Liebe darauf ausgehe, die Bande mit einem Volk aufzulösen, daß der himmlische Staat die Liebe zum irdischen Vaterland auflöse, so sey im neuen Testament über die Vaterlandsliebe nichts gesagt; das Christenthum erscheine in Opposition gegen die bestehenden Staatsverfassungen und Volksgemeinschaften als gegen particularistische; Christen äußerten, seitdem sie Christen seyen, sey ihnen nichts fremder geworden als die Angelegenheiten der res publica.

Indeß wenn es sich zeigt, daß die Richtung zur Bildung einer Volkseigenthümlichkeit in dem Wesen der Entwickelung der Menschheit gegründet ist, so folgt, daß das christliche Leben diese Form sich aneignen, sie verklären und heiligen muß. Nun, gleichwie die Menschheit sich darstellt in einzelnen Eigenthümlichkeiten der Familie, so legt sich der gemeinsame Character der Menschheit in den besondern Typen der Volkscharactere dar nach dem Gesetz für die geistige Entwickelung der Menschheit, die das Göttliche sich anzueignen hat. Die Tendenz des Christenthums kann damit nicht im Widerspruch stehen, wie das Allgemeine und Besondre nicht mit einander

in Widerspruch stehn, sondern das Eine das Andre voraussetzt und in sich aufnimmt. Damit, daß im Christenthum die Liebe als gemeinsames Band der ganzen Menschheit dargestellt ist, ist gesetzt, daß sie sich in der Entwickelungsform der Menschheit offenbare, und wenn gleich diese Liebe die ganze Menschheit umfaßt, so kann sie doch in ihrer Wirksamkeit nicht ungetheilt und unendlich, sondern in verschiedenen Graden der Intensität nach den Graden der Gemeinschaft darzustellen seyn; es schließt also die Liebe zu Volk und Vaterland nicht aus, sondern diese folgt aus jenem allgemeinen und höhern Princip.

Was überhaupt jeder Gemeinschaft entgegen ist, die Selbstsucht ist durch das Christenthum aufgehoben durch die Liebe. Allerdings giebt es eine Form der Volks- und Vaterlandsliebe, die mit dem Christenthum in Widerspruch steht: das exclusive Princip darin im Alterthum, sofern die Liebe zum Vaterland als verfeinerte Selbstsucht erscheint, die Liebe zu allen andern Theilen der Menschheit ausschließt oder beeinträchtigt: dies widerspricht der Idee des Gottesreichs.

Auch steht keineswegs die Richtung, die das Christenthum auf das Göttliche allein giebt, in Widerspruch mit der besonderen Beziehung zu einem irdischen Vaterland, sondern es erhält gerade dadurch die besondere Gemeinschaft eine höhere Bedeutung als Form des ewigen Gottesreichs, als dazu angelegt, die Menschheit auf einem bestimmten Standpunkt dafür zu bilden.

Wie nun vom Standpunkte des Christenthums aus,

das, was durch die Fügung des Schicksals gegeben ist, als das Werk einer ewigen Liebe und Weisheit erscheint, die Jeden auf seinen Standpunkt gestellt, so wird für das christliche Bewußtseyn das Einverleibtseyn in ein irdisches Vaterland besonders geheiligt; es erscheint als der Platz, dem der Christ durch Gottes Gnade seine Entwickelung für das Gottesreich verdanken soll und der seiner Wirksamkeit angewiesen ist. Aber allerdings unterscheidet sich auch hier der christliche Standpunkt wesentlich von dem des Alterthums. Mit dem Christenthum ist das Bewußtsein eines Gottesreichs gegeben, das unter allen Kämpfen siegreich, unabhängig vom Wechsel menschlicher Bildungsformen besteht, dem Alles zum Besten dienen muß. Vom Standpunkt des Alterthums schien der Staat alle höheren Güter in sich zu schließen, Alles höhere geistige Leben, und daher war es natürlich, daß alles Interesse dafür sich auf's Politische reflectiren mußte, bis zur abgöttischen Begeisterung, die im Untergange des Vaterlandes und seiner Formen zugleich den Untergang aller höheren Güter der Menschheit sah und diese nicht überleben wollte. Das Christenthum aber giebt das Bewußtsein der höheren Güter der Menschheit im Gottesreiche, unabhängig von irdischen Bildungsformen. Die Vaterlandsliebe wird also gemäßigt durch die Beziehung auf den himmlischen Staat; wo demnach das politische Interesse so um sich greift, daß es das Gefühl aller höheren Lebensbedürfnisse unterdrückt, ist dies Beweis, daß das christliche Leben da seine Kraft verloren, daß die Kirche einer Wiedergeburt bedürfe.

Wenn Paulus sagt: daß im Christenthume weder Hellene, noch Jude, noch Scythe sey, so ist damit keinesweges die Entwickelung der Volkseigenthümlichkeit im Christenthum ausgeschlossen, sondern sie wird vielmehr vorausgesetzt, es wird nur gesagt, daß sie nicht das allgemein menschliche Interesse soll vergessen machen, sondern daß durch das Christenthum eine höhere Lebenseinheit des Gottesreiches gegeben ist. Daß das Christenthum bei seiner ersten Erscheinung im Gegensatz gegen die volksthümliche Richtung aufzutreten schien, ging aus der allmähligen Entwickelung des Christienthums im Leben sehr natürlich hervor, denn das Princip des Gottesreiches erschien zuerst im Gegensatz zum politischen Princip, bis nachdem dies zurückgedrängt worden, auch hier die Auflösung des Gegensatzes und die Durchdringung des Allgemeinen und Besonderen sich ergab. Dazu ist zu bemerken, daß das Christenthum in einer Zeit erschien, wo das gesunde eigenthümliche Volksleben überhaupt schon längst vernichtet war, da der römische Universalismus die eigenthümlichen Volkscharactere unterdrückte und daß das Christenthum im Kampf erschien mit dem herrschenden Princip des Heidenthums im Volksleben; erst nachdem ein neuer Geist gekommen, bildet sich eine neue Form. —

Was die Nichterwähnung der Vaterlandsliebe im neuen Testament betrifft, so ist zu bedenken, daß im neuen Testamente nicht kann Rücksicht genommen werden auf alle in der sittlichen Natur angelegten Verhältnisse, sondern nur das Princip bezeichnet, das sie verklären soll.

Was aber das Beispiel Jesu betrifft, so kann man bei ihm von einer Vaterlandsliebe im engeren Sinne nicht reden, da er als Erlöser die ganze Menschheit umfaßt, doch wie er als Mensch im Entwickelungsgange der menschlichen Natur sich darstellte, sehen wir auch hier, daß er ihrer Form folgt, indem er seine Wirksamkeit im irdischen Vaterland beginnt und an ihm besonders seine Theilnahme äußert; so im Mitleid mit dem Unglücke des jüdischen Volks.

Daraus ergiebt sich das eigenthümliche Verhältniß der Eigenthümlichkeit der Völker im Ganzen wie bei einzelnen Menschen, in Beziehung auf das Christenthum. Von der einen Seite weiset die natürliche eigenthümliche Anlage der Völker die besondere Form an, wie das christliche Leben und das Gottesreich sich bei ihnen entwickeln soll; die vorherrschenden Gnadengaben werden dadurch bedingt. Von der anderen Seite findet sich auch in jeder eigenthümlichen Richtung ein Gegensatz gegen das Christenthum, der erst nach und nach überwunden werden kann durch die bildende Kraft desselben. Sofern nämlich irgend eine Richtung auf selbstsüchtige Weise vorherrscht und die übrigen unterdrückt, statt dem Göttlichen sich unterzuordnen, sich das Göttliche unterordnet, entsteht daraus ein trübender Einfluß auf die Entwickelung des Eigenthums und es ergiebt sich die Aufgabe, es zu verbannen durch das läuternde Christenthum, das Alles bestimmen soll; ferner ergiebt sich, daß das Christenthum die Christenthümlichkeit des Volks, dem Wesen desselben gemäß, sich aneignet und diesem sich zu einer besonderen

Form des Gottesreichs sich anbilde. Damit ist nothwendig gesetzt die Entwickelung jeder Volkseigenthümlichkeit, so daß das Nachbilden noch einem fremden Volkscharacter abgewehrt werde. In der Geschichte offenbart sich auch dies zwiefache Verhältniß; so von der einen Seite, wie unter den hellenischen Völkerschaften, das Eigenthümliche des Hellenismus vom Christenthume angeeignet wurde, und hier die Form des Christenthums als Lehre sich bildete und die römische Volkseigenthümlichkeit zur Bildung des praktischen und kirchlichen Elements diente; von der anderen Seite, wie der Hellenismus sich dem Christenthume vorherrschend überordnete durch einseitige Dialektik und Begriffsrichtung und der Romanismus das Christenthum durch einseitiges Vorherrschen des gesellschaftlich Politischen im Kirchlichen betrübt. So soll das Christenthum sich die Völker als frei, sich ergänzende Organe des Göttlichen einbilden. Die dem Christenthume am meisten entsprechende Ausbildung der Völker wäre die, in der jede Eigenthümlichkeit dem Geiste des Evangeliums zum Organ diente, mit der Fähigkeit, sich durch die übrigen Volkseigenthümlichkeiten ergänzen zu lassen, das Göttliche darin anzuerkennen und sie mit sich zu verbinden. So bezweckte die alte catholische Kirche die verschiedenen Völker zu einem Ganzen des Gottesreichs miteinander zu verbinden, doch irrthümlich statt innerlich, äußerlich, in Einförmigkeit statt in Einheit wie das Christenthum sie erzielt als Eine Heerde unter Einem Hirten; dies wäre der ächte Catholicismus.

Mit der Anforderung der Entwickelung der Volkseigenthümlichkeit ist nothwendig gesetzt die Anforderung an die Ausbildung der sittlichen Gemeinschaftsformen des Staats, in denen dies Resultat allein erfolgen kann. Die Kirche, als die unmittelbare Offenbarung des Gottesreichs von innen sich bildend, setzt als ihr Gepräge die Ausbildung der äußern Gemeinschaft der Menschen voraus, hervorgehend aus der gemeinsamen Anbildung der Menschen für den Zweck der Vernunft, oder, christlich gesagt, des Gottesreichs. So sehen wir überall, daß eine reine fortschreitende Entwickelung des Christlichen nur in solchen bürgerlichen Gesellschaftsformen sich gestalten konnte; sonst pflanzte sich das Christenthum nur kurze Zeit fort, ward verdunkelt, ging unter, oder es wurde von dem göttlichen Lebensprincip, die ganze menschliche Natur zu entwickeln, der Anstoß zu aller Bildung, auch der gesellschaftlichen gegeben. So bei der Stiftung der neuen Kirchen nach der Völkerwanderung, so jetzt in der Südsee auf Otahaiti; jene erstere Erfahrung dagegen fand bei der Ausbreitung des Christenthums unter den Nomaden in Arabien im 4ten und 5ten Jahrhundert und unter den rohen Völkerschaften im nördlichen Amerika im 17ten und 18ten Jahrhundert Statt. —

Römer 13 V. 1—7: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die

Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst Du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst Du Lob von derselbigen haben.

Denn sie ist Gottes Dienerin, Dir zu gut. Thust Du aber Böses, so fürchte Dich, denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

Derhalben müßt Ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben.

So gebet nun Jedermann, was Ihr schuldig seyd: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret.

Da Paulus hier sagt, daß die Form der bürgerlichen Unterordnung und somit überhaupt die ganze Form einer bürgerlich-gesellschaftlichen Verfaßung von Gott gegründet sey um alle sittliche Ausbildung der Menschheit zu sichern, so folgt, daß, wie nichts außerhalb des Christenthums bestehen soll, als nur das Ungöttliche, wie Alles, was zur Realisirung göttlicher Ordnung in der Menschheit angelegt ist, seine höchste Bedeutung im Christenthume gewinnt und von ihm angeeignet werden muß (Gleichnisse vom Sauerteig und vom Salz), so dies auch in Beziehung auf die Aneignung und Durchdringung dieser Form gelte.

Daher folgt von selbst, daß die Aemter, die sich darauf

beziehen, in's Christenthum aufgenommen und christlich verwaltet werden sollen; daher war es inconsequent, wenn man diese Einrichtungen als göttliche Ordnung anerkannte und doch meinte, daß sie nicht von Christen verwaltet werden sollten, wie bei einem Theil der ersten Christen in den ersten Jahrhunderten der verfolgten Kirche und den Mennoniten. Dies hätte consequenter Weise zur Annahme eines Dualismus in der menschlichen Gesellschaft geführt und so wäre hier consequenter die Annahme eines schroffen Theils der Kirche: daß diese Aemter immer im Dienste des bösen Geistes seyn sollten, bis zur siegreichen Wiederkunft Christi, dem sich alle unterwerfen würden. Jene erstere Lehre schloß sich an den Mißverstand manches Christlichen an: man berief sich darauf, daß Christus alle irdische Herrschaft von sich gewiesen, daß Er die Schlichtung einer Erbstreitigkeit abgelehnt, daß er, Lucas 22, zu den Aposteln sagt: daß unter ihnen keiner herrschen solle u. s. w. Aber diese Beispiele hätte man nur darauf beziehen sollen, theils, daß die christliche Kirche nicht bestimmt ist, eine äußerliche Herrschaft auszuüben, daß sie ihre Anforderungen nie als Staatsgesetze darstellen kann, sondern daß zwei Gebiete sich bilden: der Staat, der den Gehorsam gegen seine äußern Gesetze auch äußerlich erzwingen muß und die Kirche mit innern Gesetzen und innerer Befolgung; theils hätte man es nur auf die Gesinnung beziehen sollen, auf die innere Verleugnung alles Herrschaftstriebes, die auch mit der Herrschaft im Sinne des Christenthums bestehen kann und muß, als dienende aufopfernde Liebe.

Sodann wurde auch dem Christenthume von den Gegnern der Vorwurf gemacht, der nachher öfter wiederholt ist, daß das Christenthum zu den Staats-Einrichtungen nicht passe und damit unvereinbar sey. Dem liegt eine mißverstandene Wahrheit zum Grunde: das Christenthum mußte eines Theils allerdings als es zuerst im römischen Reich sich ausbreitete, wo die gesellschaftliche Verfassung in einer gegnerischen Religion wurzelte, so erscheinen, daß, indem es dahin strebte, die alte Religion zu entwurzeln, es somit auch die alte Volksverfassung auflöste; und in der That konnte das römische Reich in diesen Formen nicht fortbestehen, wenn das Christenthum in ihm siegen sollte; es mußte eine Umbildung hervortreten. Sodann liegt dabei der Mißverstand der Gesetze des Christenthums zum Grunde, wie sie besonders in der Bergpredigt gegeben sind, der Mißverstand, sie nicht als von der Gesinnung für die Gesinnung gegeben anzusehen, sondern als buchstäbliche Staatsgesetze. Sodann lag auch das Wahre zum Grunde, daß durch das Christenthum das bisherige Verhältniß der Religion zum Staate umgebildet und ein neues erzeugt werden müsse. Nämlich das, wodurch das Christenthum besonders eine ganz neue Periode in der Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft hervorgebracht hat, ist das, wie es die Religion und alles Geistige im Verhältniß zum Politischen darstellt. Durch das Christenthum wurde erst die Idee offenbart und realisirt einer unabhängig von innen heraus sich bildenden Gemeinschaft des Gottesbewußtseyns in der Erscheinung des Gottesreichs, der

Kirche; so wurde die Religion von ihrer politischen Abhängigkeit frei, und daraus folgt, daß der Staat ein Gebiet anerkennen mußte, das über seinen Schranken erhaben war. Daher zuerst die Anforderung einer freien Entwickelung der Religion und Wissenschaft, als des Gemeinsamen der ganzen Menschheit; sodann, daß auch die Religion die Unabhängkeit und Selbstständigkeit der Entwickelung von allen Menschlichen anerkannte und dies nicht von außen her bestimmen und beherrschen wollte. Beide Gesichtspunkte waren von der erfolgreichsten Fruchtbarkeit für alle Entwickelung. Von dem Standpunkt des Alterthums, wo diese Emancipation noch nicht gegeben war, mußte einer von diesen beiden Standpunkten stattfinden: äußere Theocratie, wie im Judenthum, oder Unterordnung der Religion und alles Geistigen unter das Politische; so größtentheils im Alterthum und am vollkommensten in China.

Von diesem Standpunkt läßt sich nun auch das verschiedenartige Verderben in dem Verhältniß des Staats zum Christenthum in der Geschichte des Christenthums erkennen; so finden wir von der einen Seite das Princip der Verfälschung, wo jenes frühere Verhältniß aus dem Judenthum wieder ins Christenthum übertragen wurde, die Kirche sich alles Politische unterordnete; wovon die Folge war, daß einerseits die freie Entwickelung des Politischen und der Wissenschaft beschränkt ward und andrerseits die Kirche, indem sie äußerlich herrschen wollte, sich selbst vergaß und sich nicht frei entwickelte: so im Katholicismus des Mittelalters. Von der andern Seite

finden wir die Verirrung, der zufolge das Christenthum zur Staatsreligion auf solche Weise herabgezogen wird, daß sich das Politische dem Religiösen überordnet und durch die Staatsgewalt die freie Entwickelung des Christenthums und der Kirche und alles Geistigen gehemmt wird. Wir finden dies im byzantinischen alten Kaiserthum in der griechischen Kirche, also Byzantinismus, und ähnliches auch in andern Zeiten z. B. in der englischen Kirche unter Jacob I. zu Anfange des siebzehnten Jahrhunders und in Frankreich unter Ludwig XIV.

Gegen beide Verirrungen erscheint eine falsche Reaction, wenn jede Verbindung des Religiösen und Politischen abgewiesen wird und somit die politische Gestaltung auch das innerliche Band mit dem Gottesbewußtseyn zurückweist und sich als innerlich unabhängig hinstellt, dem Wesen des Christenthums widerstreitend, da es eine geistige Gottesgemeinschaft von innen heraus zu bilden strebt, alle Verhältnisse dahin bildend.

Vom Gottesbewußtseyn aus ergiebt sich eine innere heilige Nothwendigkeit, alle menschliche Gewalt erscheint, davon abgezogen, nur als Willkühr. Wie das Christenthum sein unabhängiges Gebiet hat, von dem es auf das menschliche einwirkt, so kann vom Standpunkt des Christenthums als solchem die Frage über politische Verfassung nicht entschieden werden; es ist indifferent gegen alle irdische Verfassungsformen im abstracten Sinne; die Entscheidung dieser Frage liegt außerhalb des unmittelbaren Einflusses des Christenthums, wie denn auch in der heiligen Schrift, deren Offenbarung nur das bezweckt,

was Gegenstand des religiösen Glaubens seyn kann, keine Entscheidung darüber gefunden wird. Christus wies die Entscheidung bürgerlicher Streitigkeiten zurück: sein Reich sey nicht von dieser Welt, sondern nur von innen heraus durch die Macht der Wahrheit gegründet worden. So kann das Christenthum unter allen Formen Eingang finden. Allerdings wird es von innen heraus durch den Einfluß auf Geist und Gesinnung, wenn es im gesunden Leben verharrt, eine Umbildung der Verhältnisse hervorbringen: so im römischen Reich im Gegensatz gegen den alten religiösen Standpunkt. Wäre das Christenthum so ungetrübt fortgegangen, so würde es ohne Zweifel das politische Daseyn der Völkerschaften des römischen Reichs in einer verklärten Form wiedergegeben haben, dies geschah nicht, weil es dem Verderben unterlag.

Im Widerspruch mit dem Christenthum steht nur die Herrschsucht, die Willkühr eines Einzelnen oder einer Vielheit. In Beziehung auf das Erstere bildet das Christenthum den Gegensatz indem es den Regenten zum Bewußtseyn seiner Abhängigkeit von Gott in der Verwaltung seines Amts bringt, ihn antreibt, sein Amt in Beziehung auf die Zwecke des Gottesreichs zu verwalten und indem es ihn zum Bewußtseyn der in der menschlichen Natur gegründeten Rechte bringt und sie ihn anerkennen läßt. Durch die Anerkennung einer höheren Nothwendigkeit in der sittlichen Weltordnung giebt es das Gegengewicht gegen jede Willkühr; von Seiten der Untergebenen giebt das Christenthum nothwendig die Gesinnung, die jeder Willkühr das Gegengewicht leistet: die

Gesinnung, Alles auf Gott zu beziehen und seine Selbstständigkeit zu behaupten in der Unterordnung unter das göttliche Gesetz, aber den Gehorsam zu versagen, wo er mit dem göttlichen Gesetze im Widerspruch steht, eine Gesinnung durch keine menschliche Gewalt zu beugen; so nimmt es jeder herrschenden Willkühr die dienenden Organe und bildet im allgemeinen Bewußtseyn eine öffentliche sittliche Macht des allgemeinen sittlichen Urtheils, die der Willkühr ein Gegengewicht leistet. — Was die Herrschaft der Willkühr unter der Form der Vielheit betrifft, so hat diese denselben Grund in der Herrschaft der Selbstsucht, die sich einer höhern sittlichen Nothwendigkeit nicht unterwirft. Das Christenthum schneidet die Wurzel des Uebels ab: das Streben, zu regieren und nicht zu gehorchen, gegen die göttliche Ordnung der gegenseitigen Abhängigkeit. Das Christenthum lehrt diese Freiheit aufnehmen und mit Liebe aneignen und stellt das rechte Verhältniß der Ueber- und Unterordnung.

Obgleich nun aber das Christenthum keinen unmittelbaren Einfluß hat auf die Entscheidung über die Frage: Welche Staatsverfassung die beste sey? so erstreckt sich darum doch auch hierauf der mittelbare Einfluß des Christenthums und wie durch dasselbe der gesunde Sinn für die Auffassung und Beurtheilung aller menschlichen Verhältnisse gebildet wird, so auch hier. Der Einfluß des Christenthums dient ja, den Geist frei zu machen von Selbstsucht, Leidenschaft und Wahn, von der Befangenheit in irgend einer besondern Bildungsform, indem der Geist frei gemacht wird, um sich der

Offenbarung der Wahrheit allein hinzugeben. Das Christenthum muß nothwendig Alles das befördern, was bezweckt, die Realisirung des Staatszwecks in der Sicherung der freien selbstständigen Entwickelung der menschlichen Natur nach ihrem sittlich geistigen Wesen in allen Zweigen zu sichern. Und dieser Gesichtspunkt wird vom Christenthum aus auch im Urtheil herrschend werden. Aber das Christenthum lehrt auch in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit und der Völker das Walten einer höheren göttlichen Nothwendigkeit anerkennen, es giebt den Gegensatz gegen eine menschliche Willkühr, die nach vorgefaßten Ideen die gegebenen Verhältnisse bilden will, indem es uns heißt, den Offenbarungen Gottes in der Weltgeschichte zu folgen und Nichts darin nicht Gegründetes zu unternehmen; es fordert die freie Ausbildung der Eigenthümlichkeit jedes Volks unter dem Einfluß des christlichen Geistes. Darum schließt das durch das Christenthum geleitete Urtheil sich nur an die eigenthümliche Entwickelung jedes Volks, es lehrt im Gegensatz gegen das Alterthum, wenn gleich es jede Form der menschlichen Bildung in ihrer Bedeutung anerkennt, doch zugleich das nothwendige Mangelhafte und Untergeordnete in jeder Form erkennen, es geht ja vom Bewußtseyn aus, daß überall die Aufgabe der menschlichen Entwickelung nicht realisirt werden kann durch irgend etwas bloß Menschliches, sondern daß das Wesen der menschlichen Bildung von innen ausgehen muß, von der Macht des göttlichen Lebens, ohne das Nichts gedeihen kann. Wie es überall das Bewußtseyn von

dem nothwendigen Gegensatz zwischen der Idee und der Erscheinung befördert, das Bewußtseyn der Sünde und der nothwendigen Mängel in allen menschlichen Dingen, das Bewußtseyn, daß das Ideal nicht auf Erden, sondern nur im Gottesreich in seiner ewigen Vollendung zu suchen sey, so läßt es die anklebenden Mängel in allen menschlichen Verfassungen mit Billigkeit und Besonnenheit beurtheilen und nicht täuschende Hoffnung gründen auf irdische Verhältnisse.

Was insbesondere das Verhältniß der Ueber- und Unterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft betrifft, so ist in Beziehung auf die Beurtheilung dieses Gegenstandes nach den Anweisungen des neuen Testaments zu bemerken, daß im neuen Testament von dem Standpunkt ausgegangen wurde, wo der regierende Theil als ein nichtchristlicher betrachtet werden mußte und es ist demnach zunächst nur die Rede von der Pflicht der Unterthanen im Verhältniß zu einer nicht christlichen Obrigkeit und nur in einer ganz bestimmten Beziehung. Diese Beschränkung vergaß man oft und wendete es falsch an; so Röm. 13 hat Paulus nicht die Absicht, die Pflichten des Regierenden und Gehorchenden in der bürgerlichen Gesellschaft vollständig zu entwickeln: er läßt sich zunächst auf die Pflichtbestimmung für den Regierenden nicht ein, weil er in Beziehung auf denselben keinen Grund zur Anwendung seiner Vorschriften hatte, da er sich nicht zum Christenthum bekannte; auch in Beziehung auf den gehorchenden Theil hat Paulus nicht die Absicht,

eine vollständige Entwickelung zu geben, sondern nur eine bestimmte Beziehung: da nämlich die Christen meinen konnten, aus allen ihren früheren Beziehungen zur heidnischen Obrigkeit herauszutreten, als eines Organs des bösen Geistes, so hat Paulus die Absicht, so wie überhaupt nachzuweisen, daß das Verhältniß des Regierens und Gehorchens ein von Gott gestiftetes und heilig gehaltenes, so namentlich auch von den Christen jetzt anzuerkennen sey. Aber doch können wir, wenn wir nur auf diese bestimmte Beziehung des neuen Testaments Rücksicht nehmen, das, was darin enthalten ist, zur Ableitung des ethischen Gesetzes gebrauchen: denn da in solchen Stellen überhaupt der Zweck bezeichnet ist, zu welchem das Verhältniß des Regierens von Gott eingesetzt ist, so ist das Gesagte allgemein anzuwenden und nur genauer zu bestimmen durch die Beziehung auf das Gottesreich und die christliche Gesinnung und Gemeinschaft. So erhält das, was von der Pflicht der Untergebenen gesagt ist, seine genauere Bestimmung.

Was zuerst das Verhältniß der Ueberordnung betrifft, so sagt Paulus Röm. 13. zuerst im Allgemeinen, daß die regierende Gewalt von Gott eingesetzt sey, zur Realisirung göttlicher Zwecke in der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft, um die sittliche Entwickelung sicher zu stellen und sündhafte Willkühr von derselben abzuwehren und zu bestrafen. Er stellte die regierende Gewalt eine Dienerin Gottes dar. Es gilt hier gleich, in welcher Form die regierende Gewalt erscheint, immer würde dasselbe gelten und da nun vom christlichen Stand-

punkt aus, diejenigen, die dies Amt verwalten, wir als solche setzen, die durch das christliche Bewußtseyn geleitet werden, so wird hier vorausgesetzt, daß sie ihre Bestimmung in die Gesinnung aufgenommen haben und ihren Beruf vorwalten als von Gott anvertraut, in dem Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott und der Verantwortlichkeit und in der Gesinnung der Liebe zu ihm, indem sie die Zwecke, zu denen von ihm diese Gewalt gestiftet worden, zu ihren eigenen machen und mit Liebe nichts anders verlangen, als ihre Gewalt zur Realisirung der göttlichen Zwecke zu gebrauchen. Darin liegt von selbst der Gegensatz gegen jeden willkührlichen Gebrauch der Gewalt, gegen die Liebe zur Herrschaft um ihrer selbst willen. So folgt auch in Beziehung dieser Gewalt die Heilighaltung aller von Gott in der Entwickelung der menschlichen Natur gestifteten Verhältnisse, die Achtung der allgemeinen Menschenrechte, wie sie durch das Christenthum zum Bewußtseyn gebracht sind.

Bei Paulus am eben angeführten Orte und bei 1. Pet. 2. wird als Beruf der Obrigkeit bezeichnet, wie, die das Gute thun, darin zu schützen, so die sündhafte Willkühr zu strafen; auch in letzterer Beziehung wird die Obrigkeit als die Dienerin Gottes dargestellt, als Vollzieherin der Gerechtigkeit in menschlichen Verhältnissen. Dies führt zur Untersuchung über die christliche Beziehung vom Zwecke der Strafen. — Wir unterscheiden den hinzugekommenen christlichen Gesichtspunkt und den ursprünglich, in der sittlichen Natur Gegründeten. Setzt man als ursprünglichen Zweck der

Strafen die Absicht zu bessern, so würde sich das nicht halten lassen als Eingriff in die persönlichen Freiheitsrechte und auch als nicht mechanisch zu realisiren. Wollte man das Recht daraus ableiten, so würde eben damit, indem die Staatsgewalt aus ihrem Bereiche träte, aus der äußerlichen Erscheinung in das Gebiet der Sittlichkeit, alle despotische Willkühr beschönigt werden durch den Zweck, durch das Böse die Menschen zum Guten zu führen; so die Inquisition. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern läßt sich hier nicht anwenden, denn dabei wird vorausgesetzt, daß diese noch nicht zur persönlichen Freiheit gelangt sind.

Auch der Zweck, durch Strafen abzuschrecken, begründet das Recht nicht; man darf die Menschen nicht als Mittel brauchen und Einem Böses zufügen dem Andern zu Gute. Auch die Nothwendigkeit zur Realisirung des Staatszweckes, die Vertheidigung der Nothwehr, läßt sich nicht zum Recht machen, das an und für sich nicht Rechte zu gebrauchen. Etwas anders ist die Vertheidigung gegen sündhafte Willkühr, die natürliche Rechte angreift und etwas anderes das Verfahren gegen die schon Ohnmächtigen; nur die Unschädlichmachung ließe sich daraus rechtfertigen. Ein Recht und eine Pflicht zu strafen erscheint nur in der Voraussetzung einer göttlichen Gerechtigkeit, von der die menschliche Vollziehung eine mangelhafte Darstellung ist, eines Gesetzes der sittlichen Weltordnung, das den Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel setzt; daher der Verbrecher, der zur Strafe verurtheilt wird, wenn sein sittliches Gefühl

erwacht, selbst die Gerechtigkeit des Urtheils anerkennen muß. Man kann nicht einwenden, daß doch das menschliche Gericht kein vollkommen gerechtes seyn könne, da ihm nicht Alles zu Tage gegeben ist und nur die Erscheinung zu richten bleibt; denn Alles dies beweist nur, daß das Menschliche eine mangelhafte Darstellung des göttlichen Gesetzes sey, das dadurch nicht aufgehoben wird. Dies der Standpunkt für ein Strafamt in der bürgerlichen Gesellschaft. Hier reden wir noch abgezogen vom eigenthümlich christlichen Gesichtspunkt. Vom christlichen Standpunkt tritt noch ein neuer Gesichtspunkt hinzu: vermöge der Beziehung auf eine erlösende Liebe Gottes herrscht ja auch in der menschlichen Verwaltung der Geist der Liebe und Gnade und so muß die Gerechtigkeit dadurch verklärt werden und dies fordert, daß, nachdem einmal die Strafen vom Gesichtspunkt der Gerechtigkeit geordnet sind, sie so viel als möglich so eingerichtet werden, unmittelbar den andern zum Bewußtseyn seiner Schuld zu führen, die Erlösungsbedürftigkeit in ihm zu wecken und ihm durch die Verkündigung des Worts die Erlösung darzuthun. Vorausgesetzt wird, daß der Verbrecher den Verlust seiner Freiheit verschuldet hat und der strafenden Gerechtigkeit anheim gefallen ist. Die Strafen müssen die Besserung bezwecken und von diesem Gesichtspunkte aus wirkte die christliche Kirche von Anfang an und bewährt sich in neuester Zeit durch christliche Vereine.

Auch kommt vom christlichen Standpunkt noch hinzu die Anerkennung aller jener höheren, durch das Christen-

thum geoffenbarten und realisirten Zwecke der Menschheit und daher auch der Gesichtspunkt der Regierenden, von ihrem Standpunkte aus dazu so viel wie möglich zu thun; doch diese Anforderungen können wieder zu willkührlichen Eingriffen führen in das, was nur durch freie Entwickelung gedeihen kann: Religion, Kirche, Wissenschaft; als Schranke dient das Bewußtseyn der Schranke aller Staatsmacht: das Bewußtseyn von der Erhabenheit der geistigen Entwicklung über das Politische, das Bewußtseyn der allgemeinen Menschenrechte in Beziehung auf die freie geistige Entwicklung von innen. — In Beziehung auf die Unterthanen wird an jenen Stellen auch das Princip hervorgehoben, daß der regierende Theil sich als von Gott eingesetzt darstelle. Daraus fließt die Heilighaltung dessen, was von Gott geordnet ist, das Umfassen desselben mit freier Liebe, der Gehorsam im Einklang mit Gottes Zwecken und Mitteln. Paulus hebt nicht bloß im Allgemeinen hervor, daß alle Obrigkeit dem Begriff nach sich dem christlichen Bewußtseyn als von Gott darstellen müsse, sondern auch namentlich, daß die jedesmal bestehende als von Gott eingesetzt erscheine, sofern der Christ in der gesellschaftlichen Entwicklung des Gegebenen die Leitung der göttlichen Weisheit und Liebe erkennt, der sich der Einzelne mit Freiheit unterordnen muß. Das gilt nicht etwa von jeder äußerlichen Willkühr, die die Macht an sich gerissen, denn diese könnte ja im Streit seyn mit der Macht, die ursprünglich von Gott durch die gesetzmäßige Entwicklung eingesetzt war und so könnte der Christ seine Verpflichtung gegen diese

verletzen, wenn er sich jener unterwürfe. Es kommt also auf die Prüfung der Verhältnisse an. Sodann erhellt, daß dies Gesetz nicht etwa, wie es zuweilen falsch geschehen, bezogen werden könne auf eine bestimmte Form der Regierung, sondern auf jede, die als die in der gesetzmäßigen Entwicklung gegebene erscheint. Es gilt dasselbe von einem jeden menschlichen Beruf, welcher es sey; denn ein Jeder erscheint vom christlichen Standpunkt als von Gott übertragen, und der, der ihn auf die rechte Weise empfangen, als einer, der ihn im Namen Gottes verwaltet. Dies ist für das Verhältniß der Ueberordnung besonders hervorgehoben durch ein richtig verstandenes christliches Interesse, theils, weil von dieser Seite das Hervorheben und Gegenwärtighalten dieses Gesichtspunkts nothwendig scheint, je leichter jener durch das Bewußtseyn der Herrschermacht zurückgedrängt werden kann, theils in sofern von Seiten des gehorchenden Theils in der Selbstsucht leicht die Versuchung liegen kann, sich von der lästigen Abhängigkeit loszumachen, also auch von dieser Seite als Gegengewicht der Willkühr. Zugleich liegt in dem Merkmal, in dem dieser Beruf dem christlichen Bewußtseyn erscheint, die Schranke des Herrscherberufs wie des Gehorsams. Es kann ja in allen Verhältnissen einen willenlosen Gehorsam, als blindes Organ, geben; der Gegensatz gegen diesen liegt von selbst in dem bezeichneten Begriff des Gehorsams. Da er bezeichnet wird als ein Gehorsam, der sich bezieht auf die Erfüllung eines von Gott übertragenen Berufs, in der Abhängigkeit von Gott, so erhellet, daß dieser Gehorsam nicht mit sich kann im

Widerspruch stehen, als solcher, der sich nicht auf die Menschen, als solche, sondern als Organe Gottes bezieht. So liegt darin die Ausschließung des Gehorsams in Beziehung auf Alles mit dem göttlichen Gesetz in Widerspruch Stehende. Diese Beschränkung ist auch im neuen Testament namentlich ausgesprochen: man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen und Christus sagt: Man solle Gott geben was Gottes ist, das heißt: das Bild Gottes im Menschen nur Gott gehorsam seyn lassen. In dieser Unterordnung liegt, daß der Gehorsam gegen alle menschliche Autorität abgeleitet sey aus dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, dem Alles dienen muß. Dies könnte durch Mißverstand so weit ausgedehnt werden, „daß der Christ, wie er der bürgerlichen Obrigkeit den Gehorsam schuldig ist, als der Vollziehung des göttlichen Berufs, so die Verpflichtung zum Gehorsam nicht mehr habe, sobald die Obrigkeit ihre Schranken überschreitet und selbst den Unterthan von der Verpflichtung thatsächlich losspricht."

Doch erhellet leicht, daß dieses eine falsche Anwendung wäre, denn es wird hier vorausgesetzt, daß die Obrigkeit objectiv in dem ihr übertragenen Beruf anzuerkennen und zu achten sey; sollte dies abhängig seyn von dem subjectiven Urtheil jedes Einzelnen, so würden alle Bande des Gehorsams aufgelöst seyn, zumal alles Menschliche mangelhaft bleibt, und so würde diese Regel sich selbst zerstören. Aber sie kann nur so angewendet werden, daß für den Einzelnen die Pflicht des Gehorsams aufhört, wo ein Gehorsam im Widerspruch mit

dem göttlichen Gesetz verlangt wird, so daß er hier als willenloses Organ gegen sein Gewissen handeln soll. Auch hier ergiebt sich nur die Pflicht, nicht zu gehorchen, nicht die positive Berechtigung, sich gegen die gesetzmäßig bestehende Macht gewaltthätig aufzulehnen; es ist dann die Pflicht des Christen, in Ergebung gegen den göttlichen Willen, der die menschlichen Verhältnisse ordnet, zu thun, was sein Gewissen verlangt, und zu leiden, was daraus folgt. So handelten Christus und die Apostel, indem sie den Gehorsam versagten, wo er verlangt ward im Widerstreit mit ihrem göttlichen Beruf, aber doch der Gewalt sich unterwarfen, die nach ihrem gesetzmäßigen Ungehorsam gegen sie verhängt wurde. Dies gilt auch von dem Standpunkt, wo die Obrigkeit als eine nichtchristliche erscheint. Wo das Band der christlichen Gemeinschaft, das die Apostel hier nicht voraussetzen konnten, noch hinzukommt, da kommt zum Princip des Gehorsams aus Liebe zu Gott noch hinzu das Princip der christlichen Bruderliebe, die Gemeinschaft des Willens beider Theile für die Zwecke des Gottesreichs.

Unter den Theologen sind hierüber Differenzen der Ansicht, besonders seit den Kämpfen der Päpste mit den Concilien und seit den Reformatoren, auf die die politischen Verhältnisse Einfluß hatten. Man unterschied nicht, was vom christlichen Standpunkt als Unterthan gefordert wird und was vom Standpunkt eines gesetzmäßig von einer Gesammtheit übertragenen Berufs. Die Anwen-

dung der Stelle im Römerbrief bestimmte man nicht durch das Politische, sondern wendete sie unbestimmt an. Der Christ aber läßt sich darauf nicht ein, sondern schließt sich an die bestehende gesetzmäßige Verfassung. Z. B. Luther meinte anfangs, daß der Churfürst von Sachsen nach dem Römerbrief nicht berechtigt sey, sich dem Kaiser zu widersetzen, wenn dieser die freie Religionsübung in jenes Lande nicht dulden wolle. Luther irrte darin, daß er aus jener paulinischen Stelle Gesetze über politische Verfassung ableiten wollte, statt jene Vorschriften zu bestimmen durch Anwendung aufs gegebene Politische. — Luther hatte nicht Recht, den Churfürsten auf dem Standpunkt gegen den Kaiser als einen gewöhnlichen Unterthan zu betrachten, es bestanden ja zwei Gewalten mit einander, beide von Gott eingesetzt und durch das Christenthum geheiligt. Wenn nun der Kaiser seine Macht mißbrauchte und sie zur Willkühr machte, so war der Churfürst verpflichtet gegen seine Unterthanen, sie in der persönlichen Freiheit zu schützen.

Verbesserungen.

S. XI. Z. 5. v. o. ist allein zu streichen.
= XII. Z. 5. v. u. l. Christenthums st. Eigenthums.
Z. 2. v. u. l. Eigenthümlichkeit.
= XIII. Z. 14. v. u. l. getrübt st. betrübt.
Z. 13. v. u. l. anbilden st. einbilden.
= XIV. Z. 6. v. o. ist die zu streichen.
Z. 12. v. o. l. Gesellschaftsformen.
= XXI. Z. 14. v. u. l. mit Freiheit.
= XXV. Z. 1. v. o. l. wir diejenigen.

Worte eines Gläubigen.

I.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wer Ohren hat zu hören, der höre und wer Augen hat, der thue sie auf und sehe, denn die Zeiten sind nahe.

Der Vater hat seinem Sohn sein Wort gezeugt und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und ist kommen in die Welt und die Welt hat es nicht erkannt.

Der Sohn hat versprochen, den heiligen Geist zu senden, den Tröster, den Geist, der da ausgeht von dem Vater und dem Sohne, und der da ist ihre gegenseitige Liebe. Er wird kommen und das Angesicht der Erde erneuern, und es wird seyn wie eine zweite Schöpfung.

Es sind 1800 Jahre, daß das Wort die göttliche Saat aussäete und der heilige Geist sie befruchtete; die Menschen haben sie blühen sehen, haben gekostet von ihren Früchten, von den Früchten des Baums des Lebens der da wieder gepflanzt war in ihren armen Wohnplatz.

Ich sage Euch, es war eine große Freude unter ihnen, als sie das Licht erscheinen sahen, und sich alle von einem himmlischen Feuer durchdrungen fühlten.

Jetzt aber ist die Erde wieder dunkel und kalt geworden. Unsere Väter haben die Sonne sich neigen sehen; als sie unterging, da zitterte das ganze Menschengeschlecht. In der Nacht gab es ein unbekanntes Etwas, das keinen Namen hatte.

Söhne der Nacht, im Abend ist es dunkel; aber der Morgen fängt an, zu tagen.

II.

Neiget Eure Ohren und sagt mir, von wannen kommt dieses wüste, dumpfe und seltsame Getöse, das man hört von allen Enden?

Leget die Hand auf die Erde und saget mir, warum sie erbebet.

Es regt sich etwas in der Welt; es ist ein Werk Gottes darin.

Ist etwa nicht jeder voll von Erwartung? Ist etwa ein Herz, das nicht pochte?

Menschenkind, steige auf die Höhen und sage an, was siehst Du?

Ich sehe am Rande des Himmels eine fahle Wolke und rund umher einen rothen Schein, wie den Widerschein einer Feuersbrunst.

Menschenkind was siehst Du noch?

Ich sehe das Meer seine Wogen erheben und die Berge ihre Gipfel bewegen. Ich sehe die Flüsse ihren

Lauf verändern und die Hügel wanken und mit ihrem Sturze die Thäler erfüllen.

Alles erbebt, Alles bewegt sich, Alles gewinnt eine neue Gestalt.

Menschenkind, was siehst du noch?

Ich sehe Staubwirbel in der Ferne, sie fliegen nach allen Seiten hin und stoßen zusammen und vermischen und verwirren sich. Sie gehen dahin über die Städte, und wenn sie darüber gegangen sind, so sieht man nur noch die Ebenen.

Ich sehe die Völker sich auflehnen im Tumult und die Könige erbleichen unter ihrem Diadem. Es ist Krieg unter ihnen, ein Krieg auf Leben und Tod. Ich sehe einen Thron, zwei Throne zerbrochen und die Völker streuen ihre Trümmer über die Erde. Ich sehe ein Volk streiten wie der Erzengel Michael stritt mit dem Satan; seine Streiche sind furchtbar, aber es ist bloß und sein Feind ist mit einer dicken Rüstung bekleidet.

Gott! es fällt, es ist verwundet auf den Tod. — Nein! es ist nicht verwundet. Marie, die jungfräuliche Mutter hüllt es in ihren Mantel, lächelt es an und trägt es für eine Zeitlang aus dem Kampfe.

Ich sehe ein andres Volk unermüdet ringen, von Augenblick zu Augenblick schöpft es neue Kräfte, und es trägt das Zeichen Christi auf seinem Herzen.

Ich sehe ein drittes Volk, auf das 6 Könige ihren Fuß gesetzt und allemal, wenn es sich regte, senkten 6 Dolche sich in seine Kehle.

Ich sehe auf einem weiten Gebäude, hoch in den Lüften ein Kreuz, das ich kaum unterscheide; denn es ist mit einem schwarzen Flor überhangen.

Menschenkind, was siehst Du noch?

Ich sehe das Morgenland in sich selbst aufgähren, es sieht seine alten Palläste einstürzen, seine alten Tempel in Staub zerfallen und es erhebt seine Augen, als suche es eine andere Größe und einen andern Gott.

Ich sehe gegen Abend ein Weib, ihr Auge ist stolz, ihre Stirn ist heiter, sie zieht mit fester Hand eine leichte Furche dahin und überall, wo die Pflugschaar gewesen, sehe ich Menschengeschlechter sich erheben, die sie anrufen in ihren Gebeten, und sie segnen in ihren Gesängen.

Ich sehe gen Mitternacht Menschen, die nur noch einen Ueberrest von Wärme in ihrem Haupte verschließen, der sie berauscht; aber der Herr berührt sie mit seinem Kreuze und ihr Herz beginnt wieder zu schlagen.

Ich sehe gen Mittag Völker unter einem unbekannten Fluche zu Boden gedrückt, ein lastendes Joch hält sie danieder, sie gehen gebückt, aber der Herr berührt sie mit seinem Kreuze und sie erheben sich wieder.

Menschenkind, was siehst Du noch?

Keine Antwort; rufet auf's neue; Menschenkind was siehst Du?

Ich sehe Satan entfliehen und Christus, umgeben von seinen Engeln, kommt um zu herrschen.

III.

Und ich ward im Geiste in die alten Zeiten geführt und die Erde war schön und reich und fruchtbar, und ihre Bewohner lebten glücklich, weil sie wie Brüder lebten.

Und ich sah die Schlange, die sich unter sie schlich, sie richtete ihren mächtigen Blick auf einige von ihnen und ihre Seele verwirrte sich und sie naheten und die Schlange flüsterte ihnen zu und als sie das Wort der Schlange vernommen, erhoben sie sich und sprachen: wir sind Könige.

Und die Sonne verlor ihren Schein und die Erde bekam eine Leichenfarbe wie ein Betttuch in das man Todte wickelt, und man hörte ein dumpfes Murren, eine lange Klage und Jedermann zitterte in seinem Herzen.

Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es war wie am Tage, da der Abgrund seine Dämme durchbrach und die großen Wasser der Sündfluth sich ergossen. Und die Furcht schlich von Hütte zu Hütte, denn es gab noch keine Palläste und sie sagte einem Jeglichen heimliche Dinge, die ihn schaudern machten. Und die da gesagt hatten: wir sind Könige, nahmen ein Schwert und folgten der Furcht von Hütte zu Hütte. Und es begaben sich unerhörte heimliche Dinge, es gab Ketten und Thränen und Blut. Die erschrockenen Menschen schrieen auf: der Mörder ist wieder erschienen auf Erden! — das war Alles, — denn die Furcht hatte ihre Seelen erstarrt und ihren Armen die Regung genommen. Und sie ließen sich mit Ketten belasten, sich und ihre Weiber und ihre Kinder und die da gesagt hatten: wir sind Könige,

gruben eine große Höhle und sperrten darein das ganze Menschengeschlecht, wie man Thiere in einen Stall sperrt. Und der Sturm jagte die Wolken und der Donner grollte, und ich vernahm eine Stimme, die da sprach: Die Schlange hat gesiegt zum zweiten Male, aber nicht auf ewig!

Darnach vernahm ich nur noch verwirrte Stimmen und Gelächter und Schluchzen und Fluchen und ich ward inne, daß es ein Reich des Satans geben solle vor dem Reiche Gottes und ich weinte und hoffte.

Denn das Gesicht, das ich sahe, ist Wahrheit: das Reich Satan's ist erfüllt und das Reich Gottes wird sich auch erfüllen. Und die da sprachen: wir sind Könige, werden zu ihrer Zeit eingeschlossen werden in die Höhle mit der Schlange und das Menschengeschlecht wird daraus hervorgehen und es wird ihm seyn, wie eine Wiedergeburt, wie der Uebergang vom Tode zum Leben. Amen!

IV.

Ihr seyd Söhne Eines Vaters und Eine Mutter hat Euch genährt, warum liebt Ihr Euch denn einander nicht wie Brüder und warum seyd Ihr gegen einander wie Feinde?

Wer seinen Bruder nicht liebt, ist sieben mal verflucht und wer sich seinen Bruder zum Feinde macht, ist siebenzig mal sieben mal verflucht.

Darum sind die Könige und die Fürsten und alle, die die Welt groß nennt, verflucht, sie haben ihre Brüder nicht geliebt und haben sie behandelt wie ihre Feinde.

Liebet Euch unter einander und Ihr werdet weder die Großen, noch die Fürsten, noch die Könige fürchten:

Sie sind nur stark gegen Euch, weil Ihr nicht einig seyd, weil Ihr Euch nicht liebet untereinander wie Brüder.

Sprechet nicht: der da ist von Einem Volke und ich bin von einem anderen Volke, denn alle Völker haben auf Erden denselben Vater gehabt, welcher ist Adam und haben denselben Vater im Himmel, der da ist Gott!

Wenn man ein Glied schlägt, so leidet der ganze Leib, Ihr seyd alle Ein Leib, man kann nicht Einen von Euch unterdrücken, ohne daß alle unterdrückt werden.

Wenn ein Wolf sich auf eine Heerde wirft, so verschlingt er sie nicht ganz auf einmal, er packt ein Schaaf und verschlingt es, darnach, wenn sein Hunger wiederkommt, packt er ein andres und frißt es, und so bis auf das letzte, denn sein Hunger kehrt immer wieder.

Seyd nicht wie die Schaafe, die, wenn der Wolf Eins von ihnen geraubt hat, einen Augenblick erschrecken, und darnach wieder anfangen zu grasen, denn sie denken, vielleicht begnügt er sich mit der ersten oder der zweiten Beute und warum soll ich mich um die bekümmern, die er verschlingt, was geht es mich an, mich! mir bleibt ja nur desto mehr Weide.

Wahrlich ich sage Euch, die so denken, sind gezeichnet, die Nahrung des Thiers zu werden, das da lebet von Fleisch und von Blut.

V.

Wenn Ihr einen Menschen sehet ins Gefängniß oder zum Tode führen, so saget nicht voreilig: der da ist ein böser Mensch, der ein Verbrechen an den Menschen begangen; denn vielleicht ist es ein rechtschaffener Mann, der den Menschen hat dienen wollen und der dafür bestraft ist von ihren Unterdrückern.

Wenn Ihr ein Volk seht, beladen mit Ketten und dem Henker überliefert, so sprecht nicht voreilig: dies Volk ist ein unruhiges Volk, das den Frieden der Erde stören wollte.

Denn vielleicht ist es ein Märtyrer-Volk, das da stirbt für das Heil der Menschen.

Vor 1800 Jahren schlugen die Priester und Könige jener Zeit in einer Stadt des Morgenlandes, nachdem sie ihn mit Ruthen gegeißelt, einen Aufwiegler ans Kreuz einen Lästerer, wie sie ihn nannten.

Am Tage seines Todes war ein großer Schrecken in der Hölle und eine große Freude im Himmel.

Denn das Blut des Gerechten hatte die Welt erlöst.

VI.

Warum finden die Thiere ihre Nahrung jedes nach seiner Art? weil keins unter ihnen andern die Nahrung raubt, und jedes sich mit dem begnügt, was es braucht.

Wenn in einem Bienenkorbe eine Biene sagen wollte: Aller Honig, der hier ist, ist mein, und wenn sie mit den Früchten der gemeinsamen Arbeit schalten wollte, wie es ihr beliebt, was würde aus den übrigen Bienen werden?

Die Erde ist ein großer Bienenkorb, und die Menschen sind die Bienen darin.

Jede Biene hat Recht auf einen Theil Honigs, der zu ihrem Leben nöthig ist, und wenn es unter den Menschen welche giebt, die da Mangel leiden an diesem Nöthigen, so ist es, weil die Gerechtigkeit und die Mildthätigkeit aus ihrem Kreise entwichen sind.

Die Gerechtigkeit ist das Leben und die Mildthätigkeit ist auch das Leben, und ein viel süßeres und reicheres Leben.

Es hat falsche Propheten gegeben, die etliche Menschen überredet haben, daß alle andern für sie geboren seyen und was diese geglaubt haben, haben auch andere geglaubt auf das Wort der falschen Propheten.

Als dieses Wort der Lüge überhand nahm, da weinten die Engel im Himmel, denn sie sahen voraus, daß viele Gewaltthätigkeiten und viele Verbrechen und viele Leiden die Erde überschwemmen würden. Die Menschen sind unter sich gleich, und sind für Gott allein da, und wer etwas dem entgegensagt, der lästert.

Wer unter Euch der Größte seyn will, der sey Euer Diener und wer der Erste unter Euch seyn will, der sey Euer Aller Diener.

Gottes Gebot ist ein Gebot der Liebe und die Liebe erhebet sich nicht über Andre, sondern sie opfert sich für Andre.

Wer in seinem Herzen spräche, ich bin nicht wie die übrigen Menschen, aber die übrigen Menschen sind

mir gegeben, damit ich ihnen befehle und damit ich schalte über sie alle und über Alles, was ihr ist, nach meinem Wohlgefallen, der ist ein Sohn des Satans.

Und Satan ist der Fürst dieser Welt, er ist der Fürst aller derer, die also handeln und denken, und die so denken und handeln haben sich durch seine Rathschläge zu Herren der Welt gemacht.

Aber ihr Reich dauert nur eine Zeitlang, und wir nähern uns dem Ende dieser Zeit.

Ein großer Kampf wird gekämpft werden und der Engel der Gerechtigkeit und der Liebe werden kämpfen für die, die sich bewaffnet haben werden, das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe unter den Menschen wieder aufzurichten.

Und viele werden umkommen in diesem Kampfe und ihr Name wird bleiben auf Erden wie ein Strahl der Herrlichkeit Gottes.

Darum, die Ihr leidet, fasset Muth, befestigt Euer Herz, denn morgen wird der Tag der Prüfung seyn, der Tag, an dem Jeglicher mit Freuden sein Leben für die Brüder hingeben soll; und der Tag, der ihm folgt, wird der Tag der Befreiung seyn.

VII.

Wenn ein Baum allein steht, so durchstürmen ihn die Winde und rauben ihm seine Blätter und seine Zweige, statt sich zu erheben, senken sich, als suchten sie die Erde.

Wenn eine Pflanze allein steht und keinen Schutz findet gegen die Gluth der Sonne, so verschmachtet sie und verdorrt und stirbt ab.

Wenn der Mensch allein steht, so beugt ihn der Sturm der Gewalt zu Boden und die Gluth der Begierden der Großen dieser Welt verzehret den Saft der ihn ernährt.

Darum seyd nicht wie die Pflanze und wie der Baum, die allein stehen, sondern vereinigt Euch untereinander und stützt Euch und schirmt Euch einander.

So lange Ihr uneins seyd und ein Jeder nur an sich denkt, so habet Ihr nichts zu erwarten, als Leiden und Unglück und Unterjochung.

Was ist schwächer als ein Sperling und hülfloser als eine Schwalbe, und doch, wenn ein Raubvogel erscheint, so gelingt es den Schwalben und Sperlingen, ihn zu verjagen, indem sie sich um ihn versammeln und ihn insgesammt verfolgen.

Nehmt ein Beispiel an dem Sperlinge und der Schwalbe.

Wer sich trennt von seinen Brüdern, dem folget die Furcht wenn er geht und setzet sich neben ihn wenn er ausruht, und verläßt ihn nicht auch wenn er schläft.

Darum wenn man Euch fraget, wie viel sind Eurer, so antwortet Einer, denn unsere Brüder, das sind wir und wir, das sind unsere Brüder.

Gott hat weder Kleine noch Große gemacht, weder Herren noch Knechte, weder Könige noch Unterthanen, er hat alle Menschen gleich gemacht.

Aber unter den Menschen haben einige mehr Kraft des Körpers, des Geistes, oder des Willens und das sind die, die die andern zu unterjochen streben, wenn der Stolz und die Begierde in ihnen die Liebe zu den Brüdern erstickt.

Und Gott wußte, daß dem seyn würde und darum hat er den Menschen befohlen, sich zu lieben, damit sie vereinigt wären und die Schwachen nicht dem Drucke der Stärkeren unterlägen: denn der, welcher stärker ist als ein Einzelner, wird minder stark seyn denn Zwei; und welcher stärker als Zwei ist, wird minder stark seyn denn Vier; so werden die Schwachen nichts fürchten, wenn einer den andern liebt und sie wahrhaft vereinigt sind.

Ein Mann reiste im Gebirge und kam an einen Ort, wo ein großes Felsstück in den Weg gerollt war und ihn ganz einnahm und auf dem ganzen Wege war weder zur Linken, noch zur Rechten ein Ausweg.

Der Mann sah, daß er seine Reise des Felsen wegen nicht weiter fortsetzen könnte, und versuchte, ihn fortzubewegen, um sich einen Durchgang zu bahnen, und er ermüdete bei der Arbeit und alle seine Anstrengungen waren vergebens.

Da setzte er sich voll Traurigkeit nieder und sagte: Was wird aus mir werden wenn die Nacht kommt und mich in dieser Einsamkeit überfällt, ohne Nahrung, ohne Obdach, ohne irgend eine Vertheidigung, zur Stunde, wo die wilden Thiere ausgehen, ihre Beute zu suchen?

Und als er so in diesen Gedanken verloren war, gesellte sich ein anderer Reisender zu ihm, und dieser,

nachdem er gethan hatte wie der erstere, und sich eben so ohnmächtig fühlte, das Felsstück zu bewegen, setzte sich stille nieder und neigte das Haupt.

Und nach ihm kamen noch mehrere andere, und keiner konnte das Felsstück bewegen, und die Furcht Aller war sehr groß.

Endlich sagte einer von ihnen zu den andern: Meine Brüder, laßt uns unsern Vater im Himmel bitten, vielleicht daß er Mitleid mit uns hat in dieser Noth.

Und dieses Wort fand Gehör, und sie baten vom Herzen den Vater im Himmel.

Und als sie gebetet hatten, sagte der, welcher gesagt hatte: Lasset uns beten, abermals: Meine Brüder, was keiner unter uns allein thun konnte, wer weiß, ob wir es nicht alle vereint thun können?

Und sie erhoben sich und stießen alle zugleich gegen den Fels und der Fels wich und sie verfolgten ihren Weg in Frieden.

Der Reisende ist der Mensch, die Reise ist das Leben, der Fels ist das Elend, das dem Menschen auf jedem Schritt seines Lebenspfades begegnet.

Kein Mensch allein würde den Fels zu heben vermögen, aber Gott hat seine Schwere so abgemessen, daß er diejenigen, welche zusammen reisen, niemals aufhält.

VIII.

Im Anfange brauchte der Mensch die Arbeit nicht, um zu leben; die Erde lieferte von selbst Alles was er brauchte.

Aber der Mensch that Böses; und da er sich gegen Gott auflehnte, lehnte sich die Erde gegen ihn auf.

Es ging ihm, wie es dem Kinde geht, wenn es sich gegen seinen Vater auflehnt; der Vater entzieht ihm seine Liebe und überläßt es sich selbst; und die Diener des Hauses weigern sich, es zu bedienen, und es geht hinweg, um hie und da sein armes Leben zu fristen und das Brod, das es im Schweiße seines Angesichts gewonnen, zu verzehren.

Seitdem hat Gott alle Menschen zur Arbeit verdammt, und alle haben ihre Arbeit, sey's mit dem Körper, sey's mit dem Geiste; und die da sagen: Ich werde nicht arbeiten, sind die elendesten.

Denn wie die Würmer einen Leichnam verzehren, so verzehren die Laster sie, und wenn es die Laster nicht thun, so thut es die Langeweile.

Und da Gott wollte, daß der Mensch arbeite, verbarg er einen Schatz in der Arbeit, weil er sein Vater ist, und die Liebe eines Vaters nicht stirbt.

Und wer einen guten Gebrauch von diesem Schatze macht, und ihn nicht aus Unbesonnenheit vergeudet, für den wird eine Zeit der Ruhe kommen und dann ist ihm wie es den Menschen im Anfange war.

Und Gott gab ihnen noch diese Lehre: helft einer dem andern; denn es giebt unter Euch stärkere und schwächere, unfähige und fähige; aber alle sollen leben.

Und wenn Ihr also handelt, so werden Alle leben; weil ich das Mitleiden, das Ihr mit Euren Brüdern haben werdet, belohnen und Euren Schweiß fruchtbar machen werde.

Und was Gott versprochen hat, das hat sich immer erfüllt, und niemals hat man den hungern sehen, der seinen Brüdern hilft.

Es gab damals einen bösen Menschen, der vom Himmel verflucht war. Und dieser Mann war stark und haßte die Arbeit und sagte zu sich selbst: Wie soll ich es machen? Wenn ich nicht arbeite, werde ich sterben und die Arbeit ist mir unerträglich.

Da kam ihm ein Gedanke der Hölle in sein Herz. Er ging hin in der Nacht und ergriff einige seiner Brüder während sie schliefen, und legte ihnen Ketten an.

Denn er sagte: ich werde sie zwingen mit den Ruthen und mit der Peitsche, für mich zu arbeiten und ich werde die Frucht ihrer Arbeit genießen.

Und er that, was er gedacht hatte und andere, die es sahen, thaten ein Gleiches, und es gab keine Brüder mehr, sondern Herren und Knechte.

Und dieser Tag ward ein Tag der Trauer für die ganze Erde.

Lange Zeit nachher gab es einen andern Mann, viel böser als der erstere und noch mehr verflucht vom Himmel.

Und da er sah, daß die Menschen allenthalben sich vermehrt hatten, und daß ihre Menge unzählig sey, sagte er zu sich selbst: Ich würde vielleicht einige in Ketten legen können und sie zu arbeiten zwingen, aber ich würde sie ernähren müssen und das würde meinen Gewinn verringern. Ich will es besser machen, so daß sie umsonst arbeiten; sie werden sterben, freilich, aber da ihre Zahl groß ist, so werde ich Reichthümer sammeln, bevor

sie solche um vieles vermindert haben, und es bleiben ihrer noch immer genug.

Nämlich die ganze Menge lebte von dem, was sie als Lohn für ihre Arbeit empfangen hatte.

Nachdem er auf diese Weise gesprochen, wandte er sich im Stillen an Einige und sagte zu ihnen: Ihr arbeitet 6 Stunden lang und man giebt Euch Ein Stück Geld für Eure Arbeit.

Arbeitet 12 Stunden, und Ihr werdet 2 Geldstücke verdienen und werdet besser leben, Ihr mit Euren Frauen und Euren Kindern.

Und sie glaubten das.

Er sagte ihnen hernach: Ihr arbeitet nur die Hälfte des Jahrs, arbeitet alle Tage des Jahrs, und Euer Gewinn wird doppelt seyn.

Und sie glaubten abermals.

Nun geschah es, daß die Menge der Arbeit um die Hälfte gewachsen war, ohne daß der Bedarf der Arbeit größer geworden wäre und die Hälfte derer, die ehemals von ihrer Arbeit gelebt hatten, fanden Niemanden mehr, der sie gebrauchte.

Darauf sagte ihnen der Böse, dem sie geglaubt hatten: Ich werde Euch Allen Arbeit geben, unter der Bedingung, daß Ihr dieselbe Zeit arbeitet und ich Euch nur die Hälfte von dem zahle, was ich Euch gezahlt habe, denn ich will Euch gern gefällig seyn, aber ich will nicht zu Grunde gehen.

Und als sie Hunger fühlten, sie, ihre Frauen und ihre Kinder, da nahmen sie den Vorschlag des bösen

Mannes an und segneten ihn: denn, sagten sie, er fristet uns das Leben.

Und da er auf dieselbe Weise fortfuhr, sie zu hintergehen, so vermehrte der böse Mann immermehr ihre Arbeit, und verminderte immermehr ihren Lohn.

Und sie starben, da ihnen das Nothwendigste fehlte, und Andere beeilten sich, sie zu ersetzen, denn die Armuth war in diesem Lande so groß, daß ganze Familien sich um ein Stück Brod verkauften.

Und der böse Mann, der seine Brüder belogen hatte, scharrte mehr Reichthümer zusammen als der böse Mann, welchen sie hatten in Ketten legen lassen.

Dieses Name ist Tyrann; jener hat nur in der Hölle einen Namen.

IX.

Ihr seyd in dieser Welt wie die Fremdlinge.

Geht nach Norden und nach Süden, nach Osten und nach Westen: wo Ihr auch seyd, werdet Ihr einen Mann finden, der Euch hinaustreiben wird und zu Euch sagen: dieses Land gehört mir.

Und nachdem Ihr alle Länder durchlaufen seyd, werdet Ihr zurückkommen und wissen, daß es nirgends einen kleinen Winkel Landes giebt, wo Eure schwangere Frau ihr Kind gebären könnte, oder wo Ihr nach Eurer Arbeit ausruhen könntet, oder wo Eure Kinder, wenn Eure letzte Stunde geschlagen, Eure Gebeine begraben könnten, als an einem Orte, der Euch gehört.

Wahrlich ein großes Elend!

Aber Ihr müßt Euch nicht allzu sehr betrüben, denn es stehet geschrieben von dem, welcher das Menschengeschlecht erlöst hat:

Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinleget.

So ist er also arm gewesen, um Euch die Armuth tragen zu helfen, nicht als ob die Armuth von Gott käme, aber sie ist eine Folge des Verderbens und der bösen Begierden der Menschen und darum wird es immer Arme geben.

Die Armuth ist eine Tochter der Sünde, und der Mensch wird nie die Sünde in sich zerstören.

Es wird immer weniger Arme geben, weil die Knechtschaft nach und nach aus der Gesellschaft verschwinden wird.

Wollet Ihr daran arbeiten, die Armuth auszurotten, so arbeitet daran, die Sünde auszurotten, zuerst in Euch selbst, dann in den Andern, und die Knechtschaft auszurotten in der Gesellschaft.

Man kann der Armuth nicht dadurch abhelfen, daß man das nimmt, was dem Andern gehört, denn wie wollte man, indem man Arme macht, die Zahl der Armen vermindern? ein Jeglicher hat das Recht, das zu erhalten, was er hat, sonst würde Keiner etwas besitzen.

Aber ein Jeglicher hat das Recht, was er nicht hat durch seine Arbeit zu erwerben, sonst würde die Armuth ewig seyn.

Macht Eure Arbeit frei, befreiet Eure Arme und die Armuth wird unter den Menschen nur noch eine

Ausnahme seyn, die Gott zuläßt, um ihnen die Schwäche ihrer Natur und die gegenseitige Hülfe und die Liebe in's Gedächtniß zu rufen, die sie einander schuldig sind.

X.

Und ich hatte gesehen die Leiden der Erde; der Schwache ward unterdrückt, der Rechtschaffene bettelte sein Brod, der Böse ward zu Ehren erhoben und strotzte von Reichthum, der Unschuldige wurde verdammt durch ungerechte Richter und seine Kinder irrten unter dem Himmel umher, und meine Seele ward traurig, die Hoffnung entwich aus ihr nach allen Seiten wie aus einem zerbrochenen Gefäß.

Und Gott sendete mir einen tiefen Schlaf.

Und in meinem Schlafe sah ich eine lichte Gestalt neben mir aufrecht stehen, einen Geist, dessen sanfter und durchdringender Blick bis in die Tiefen meiner geheimsten Gedanken drang.

Und ich zitterte, nicht vor Furcht noch vor Freude, sondern vor einem Gefühl, das eine unaussprechliche Mischung von beiden war.

Und der Geist sprach zu mir: Warum bist Du traurig? und ich antwortete weinend: Oh! Siehe das Elend an, das auf Erden ist.

Und die himmlische Gestalt lächelte mit einem unaussprechlichen Lächeln und es drangen die Worte an mein Ohr:

Dein Auge siehet nur durch diese trügliche Mitte, die die Geschöpfe die Zeit nennen: die Zeit ist nur für Dich da, für Gott giebt es keine Zeit.

Ich schwieg, denn ich verstand sie nicht; — plötzlich sagte der Geist: Sieh hin! und ohne daß es ein Einst für mich gab, weder vorher noch nachher, in einem Augenblicke sah ich mit einemmale das, was die Menschen in ihrer schwachen und ohnmächtigen Sprache Vergangenheit und Zukunft nennen.

Und Alles dies war nur Eins, und dennoch, um zu sagen, was ich sah, muß ich in den Schooß der Zeit hinabsteigen, muß ich die schwache und ohnmächtige Sprache der Menschen reden.

Und das ganze Menschengeschlecht erschien mir wie Ein Mensch und dieser Mensch hatte viel Böses gethan, wenig Gutes und hatte viel Schmerzen gefühlt, wenig Freude.

Und er war da und lag in seinem Elend auf einer Erde, die bald beeist, bald glühend war, mager, ausgehungert, leidend, niedergedrückt von einer Mattigkeit, die Zuckungen unterbrachen, belastet mit Ketten, die in der Wohnung der Dämonen geschmiedet waren.

Seine rechte Hand hatte damit seine linke belastet, und die linke hatte damit die rechte belastet und in seinen bösen Träumen hatte er sich so in seinen Ketten gewälzt, daß sein ganzer Leib davon bedeckt und zusammengeschnürt war.

Denn wo sie ihn nur berührten, da klebten sie an seiner Haut wie siedendes Blei, drangen in das Fleisch und hafteten darin.

Und das war der Mensch, ich erkannte ihn wieder.

Und siehe ein Lichtstrahl fiel aus Osten und ein Strahl der Liebe aus Mittag und ein Strahl der Kraft

aus Norden und diese drei Strahlen vereinigten sich über dem Herzen des Menschen.

Und als der Lichtstrahl hervorbrach, sprach eine Stimme: Sohn Gottes, Bruder Jesu Christi, wisse was Du wissen mußt.

Und als der Strahl der Liebe hervorbrach, sprach eine Stimme: Sohn Gottes, Bruder Jesu Christi! Liebe den Du lieben mußt. Und als der Strahl der Kraft hervorbrach, sprach eine Stimme: Sohn Gottes, Bruder Jesu Christi, thue was Du thun mußt.

Und als die drei Strahlen sich vereinigt hatten, vereinigten sich auch die drei Stimmen und wurden zu einer einzigen Stimme die da sprach:

Sohn Gottes, Bruder Jesu Christi, diene Gott und diene Ihm allein. Und darauf erschien mir, was mir bisher nur Ein Mensch zu seyn schien, als eine Menge von Völkern und Nationen und mein erster Blick hatte mich nicht betrogen und mein zweiter Blick betrog mich auch nicht.

Und diese Völker und diese Nationen erhoben sich von ihrem Leidensbette und begannen zu reden:

Woher kommen unsere Qualen, unsere Mattigkeit und der Hunger und der Durst, die uns peinigen, und die Ketten, die uns zu Boden drücken und eindringen in unser Fleisch?

Und ihr Verständniß ward geöffnet und sie wurden inne, daß die Söhne Gottes, die Brüder Jesu Christi nicht durch ihren Vater zur Sclaverei verdammt waren und daß die Sclaverei die Quelle aller ihrer Leiden sey. So versuchte denn ein Jeder, seine Ketten zu zerbrechen,

aber Keinem gelang es. Und sie sahen sich einander an mit tiefem Mitleiden und die Liebe ward mächtig in ihnen und sie sprachen: Wir haben alle denselben Gedanken, warum sollten wir nicht alle dasselbe Herz haben? Sind wir nicht alle Söhne eines Gottes und Brüder eines Herrn Jesu Christi?

Wir wollen uns retten, oder mit einander sterben.

Nach diesen Worten fühlten sie göttliche Kraft in sich und ich hörte, wie ihre Ketten krachten, und sie kämpften sechs Tage lang gegen die, die sie in Ketten geschlagen; und am sechsten Tage waren sie Sieger und der siebente war ein Ruhetag.

Und die Erde, die verdorrt war, ward wieder grün und Alle konnten von ihren Früchten essen und gehen und kommen, ohne daß Jemand ihnen sagte: wohin geht Ihr? hier dürft Ihr nicht gehen.

Und die kleinen Kinder pflückten Blumen und brachten sie ihrer Mutter, die sie sanft anlächelte.

Und es gab weder Arme noch Reiche, sondern alle hatten im Ueberflusse, was sie brauchten, weil alle sich liebten und sich beistanden wie Brüder. Und eine Stimme wie die Stimme eines Engels hallte durch die Himmel: Ehre sey Gott, der das Licht und die Liebe und die Kraft seinen Kindern gegeben! Ehre sey dem Herrn Jesu Christi, der seinen Brüdern die Freiheit wiedergegeben!

XI.

Wenn Einer von Euch Unrecht leidet, wenn auf dem Wege durch's Leben ein Unterdrücker ihn niederwirft

und ihm den Fuß auf den Nacken setzt und er klagt, so hört ihn Niemand. —

Das Geschrei des Unglücklichen bringt zu Gott empor, aber das Ohr der Menschen erreicht es nicht. Und ich fragte mich: Woher dieses Unglück, hätte der, der den Armen wie den Reichen erschuf, den Schwachen wie den Mächtigen, hätte der den Einen alle Furcht bei ihrem Unrecht, den Anderen alle Hoffnung bei ihrem Elend nehmen wollen?

Und ich sah ein, das sey ein entsetzlicher Gedanke, eine Lästerung wider Gott.

Weil Jeder von Euch nur sich liebt, weil er sich trennt von seinen Brüdern, weil er allein ist, weil er allein seyn will, darum wird seine Klage nicht gehört.

Im Frühling, wenn Alles sich neu belebt, erhebt sich aus dem Grase ein Geräusch wie ein langes Gemurmel.

Dieses Geräusch, gebildet von so viel Tönen, daß man sie nicht zählen kann, ist die Stimme einer zahllosen Menge armer, kleiner, unbemerkbarer Wesen.

Einzeln — und keines von ihnen würde gehört werden, alle vereint — und sie machen sich vernehmbar.

Ihr seyd auch unter dem Grase versteckt, warum hört man denn keine Stimmen von Euch?

Wenn man einen reißenden Fluß durchschreiten will, stellt man sich in eine lange Reihe von zwei Gliedern und so einander nahe durchschreiten die ohne Mühe den Fluß, die, von einander getrennt, der Gewalt der Wasser, nicht hätten widerstehen können.

Machet es also und Ihr werdet den Strom des Unrechts brechen, das Euch, wenn Ihr allein seyd, dahin reißt und Euch zerschmettert an das Ufer wirft.

Laßt Eure Beschlüsse langsam, aber fest seyn; widerstehet der ersten und auch der zweiten Aufregung, aber wenn man Euch Unrecht gethan hat, so fanget damit an, jedes Gefühl des Hasses aus Eurem Herzen zu verbannen, dann hebet Hände und Augen auf und sprechet zu Eurem Vater im Himmel:

Vater, Du bist der Beschützer des Unschuldigen und Unterdrückten, denn Deine Liebe hat die Welt erschaffen und Deine Gerechtigkeit regiert sie.

Du willst, daß sie auf Erden herrschen und der Böse setzt Dir seinen bösen Willen entgegen.

Darum haben wir beschlossen, den Bösen zu bekämpfen.

Vater, gieb Kraft in unsere Seele und Kraft in unsre Arme.

Und wenn Ihr also gebetet habt von Grund Eures Herzens, so kämpfet und fürchtet nichts.

Und wenn dann der Sieg von Euch zu weichen scheint: es ist nur eine Prüfung, er wird zu Euch zurückkehren, denn Euer Blut wird seyn wie das Blut Abels, den Cain erschlug und Euer Tod wie der Märtyrer Tod.

XII.

Es war eine dunkle Nacht; ein Himmel ohne Sterne lag über der Erde, wie ein Deckel von schwarzem Marmor auf einem Grabe.

Nichts störte die Stille dieser Nacht, als ein sonderbares Geräusch wie ein leiser Flügelschlag, das man von Zeit zu Zeit über der Landschaft und über den Städten vernahm.

Und die Finsterniß ward immer dicker und Jedermann fühlte seine Seele zusammengepreßt und den Schauder durch seine Adern rieseln.

Und in einem Saal, schwarz behangen und von einer röthlichen Lampe erhellt, saßen sieben Männer, in Purpur gekleidet und das Haupt mit einer Krone bedeckt, auf sieben eisernen Sesseln. Und in der Mitte des Saales erhob sich ein Thron, von Gebeinen errichtet, und am Fuße des Thrones lag, wie ein Fußschemel, ein umgestürztes Crucifix und vor dem Throne stand ein Tisch von Ebenholz und auf dem Tische ein Gefäß voll rothen und schäumenden Bluts und ein Menschenschädel. Und die sieben gekrönten Männer schienen nachdenkend und traurig und aus ihren tiefen Augenhöhlen sprühete ihr Auge von Zeit zu Zeit Funken eines falben Feuers.

Und einer von ihnen erhob sich, nahete dem Throne wankenden Schrittes und setzte den Fuß auf das Crucifix.

In diesem Augenblick fingen seine Glieder an zu zittern und er schien einer Ohnmacht nahe. Die andern schaueten ihn an unbeweglich, sie regten sich nicht, aber ein unbekanntes Etwas flog über ihre Stirne und ein Lächeln, das kein menschliches war, verzog ihre Lippen. Und der, der einer Ohnmacht nahe geschienen, ergriff das Gefäß voll Blut und goß davon in den Schädel und trank.

Und dieser Trunk schien ihn zu stärken.

Und indem er das Haupt erhob, ertönte aus seiner Brust, wie ein dumpfes Röcheln, der Ruf:

Verflucht sey Jesus Christus, der die Freiheit auf die Erde zurück gebracht.

Und die sechs anderen gekrönten Männer erhoben sich insgesammt und stießen insgesammt die Worte aus: Verflucht sey Jesus Christus, der die Freiheit auf die Erde zurück gebracht.

Darauf setzten sie sich wieder auf ihre sieben eisernen Sessel, und der erste sprach: Brüder, was sollen wir thun um die Freiheit zu ersticken, denn unser Reich hat ein Ende, wenn das ihrige beginnt; unsere Sache ist dieselbe: schlage ein jeder vor, was ihm am besten scheint.

Ich für mein Theil gebe folgenden Rath: Ehe Christus erschien, wer hielt sich da aufrecht uns gegenüber, seine Religion ist es, die uns vernichtet hat, lasset uns die Religion Jesu Christi vernichten!

Und alle antworteten und sprachen: es ist wahr, lasset uns die Religion Jesu Christi vernichten.

Und ein zweiter näherte sich dem Throne, nahm den Schädel, goß Blut hinein, trank und sprach:

Nicht allein die Religion ist es, die da vernichtet werden muß, sondern auch die Wissenschaft und das Denken; denn die Wissenschaft will erkennen, was nicht gut für uns ist, wenn der Mensch es weiß, und das Denken ist immer bereit, sich der Macht zu widersetzen.

Und alle antworteten und sprachen: es ist wahr, laßt uns die Wissenschaft und das Denken vernichten.

Und ein dritter that wie die beiden ersten und sprach:

Wenn wir die Menschen wieder in Thierheit werden versenkt haben dadurch, daß wir ihnen die Religion, die Wissenschaft und das Denken nehmen, so werden wir viel gethan haben, aber es bleibt uns noch Etwas zu thun übrig.

Das Thier hat Triebe und gefährliche Neigungen; kein Volk darf die Stimme eines andern hören, sonst könnte das eine, wenn das andere sich beklagt und unruhig wird, versucht seyn, ihm nachzuahmen. Kein Laut von außen darf zu uns dringen.

Alle antworteten und sprachen: kein Laut von außen darf zu uns dringen.

Und ein vierter sprach: Wir haben unser Interesse und die Völker haben das ihrige, das dem unsrigen entgegensteht; wenn sie sich vereinigen ihr Interesse gegen uns zu vertheidigen, wie sollen wir ihnen widerstehen?

Um zu herrschen, müssen wir trennen. Lasset uns für jede Provinz, für jede Stadt, für jedes Dorf ein Interesse finden, das dem der übrigen Dörfer, der übrigen Städte, der übrigen Provinzen entgegen ist.

Auf diese Weise werden sich alle hassen und nicht daran denken, sich gegen uns zu verbinden.

Und alle antworteten und sprachen: Es ist wahr, lasset uns trennen um zu herrschen, denn Eintracht bringt uns den Tod.

Und ein fünfter füllete zweimal den Schädel und leerte ihn zweimal und sprach:

2*

Ich billige alle diese Mittel, sie sind gut, aber sie reichen nicht aus; gut, macht sie zu Thieren, aber schreckt diese Thiere, jagt ihnen Entsetzen ein durch eine unerbittliche Gerechtigkeit und durch grausame Strafen, wenn Ihr nicht früh oder spät von ihnen verschlungen seyn wollt. Der Henker ist der erste Diener eines guten Fürsten.

Und alle antworten und sprachen: Es ist wahr, der Henker ist der erste Diener eines guten Fürsten.

Und ein sechster sprach: Ich erkenne das Gute der schnellen, schrecklichen und unvermeidlichen Strafen an, aber es giebt starke Seelen und verzweifelte Seelen, die den Strafen Trotz bieten; wollet ihr leicht über die Menschen herrschen, so verweichlicht sie durch die Wollust, die Tugend ist nicht für uns, sie nähret nur die Stärke; lasset uns sie lieber durch die Verderbniß erschöpfen.

Und alle antworteten und sprachen: Es ist wahr, lasset uns die Stärke und die Thatkraft und den Muth durch Verderbniß erschöpfen.

Und der siebente trank wie die Anderen aus dem Schädel, und die Füße auf dem Crucifix, sprach er also:

Nichts mehr von Christus, Krieg auf Leben und Tod, ewigen Krieg zwischen ihm und uns.

Aber wie die Völker von ihm abwenden? das ist ein vergeblicher Versuch. Was thun? Hört mich: Wir müssen die Priester Jesu Christi mit Schätzen und mit Ehre und Macht gewinnen.

Und sie werden dem Volke befehlen im Namen Jesu, sich uns in Allem zu unterwerfen, was wir auch thun, was wir auch befehlen.

Und das Volk wird ihnen glauben und wird ihnen um des Gewissens Willen gehorchen und unsere Macht wird fester seyn denn zuvor.

Und alle antworteten und sprachen: Es ist wahr, lasset uns die Priester Jesu Christi gewinnen.

Und plötzlich erlosch die Lampe, die den Saal erhellte und die Männer zerstreueten sich in der Finsterniß.

Und zu einem Gerechten, der in diesem Augenblicke wachte und betete vor dem Kreuze, ward gesagt: Mein Tag nahet, bete an und fürchte Nichts.

XIII.

Und durch einen grauen, dicken Nebel sah ich, wie man auf Erden zur Zeit der Dämmerung sieht, eine nackte, wüste und kalte Ebene liegen.

In der Mitte erhob sich ein Felsen, von dem tropfenweise ein schwärzliches Wasser herab fiel; und das leise und dumpfe Geräusch der fallenden Tropfen, war das einzige was man vernahm.

Und sieben Fußsteige, die sich in der Ebene schlängelten, gingen bis zum Felsen, und nahe am Felsen, am Eingange eines jeden Fußsteiges war ein Stein, bedeckt mit einer mir unbekannten grünen Feuchtigkeit, ähnlich dem Geifer eines Gewürms.

Und siehe, auf einem der Fußsteige sah ich etwas, wie einen Schatten, der sich langsam fortbewegte; und nach und nach näherte sich der Schatten und ich erkannte, nicht einen Menschen, aber die Form eines Menschen.

Und an der Stelle des Herzens hatte diese menschliche Gestalt einen Blutfleck.

Und sie setzte sich auf den feuchten und grünen Stein und ihre Glieder zitterten und, den Kopf niedergebeugt, schloß sie die Arme dicht an sich, um einen Ueberrest von Wärme fest zu halten.

Und auf den anderen sechs Fußsteigen kamen sechs andere Schatten allmählig bis an den Fuß des Felsen.

Und jeder von ihnen zitterte und schloß die Arme fest an sich, und setzte sich auf den feuchten und grünen Stein.

Und sie waren da, stillschweigend und gebeugt unter der Last einer unbegreiflichen Herzensangst.

Und ihr Stillschweigen dauerte lange, ich weiß nicht wie lange, denn niemals geht die Sonne über diese Ebene auf und man kennt dort weder Abend noch Morgen. Die Tropfen schwärzlichen Wassers allein messen im Fallen eine einförmige, düstere, schwere, ewige Dauer ab.

Und es war so schrecklich anzusehen, daß, wenn Gott mir nicht Kraft verliehen hätte, ich es nicht länger hätte ansehen können.

Und nach einer Art von krankhaftem Schauder erhob einer der Schatten das Haupt und stieß einen Ton aus, wie der rauhe und trockne Schall des Windes, der in einem Gerippe haust.

Und der Felsen warf das Wort an mein Ohr zurück: Jesus Christus hat gesiegt, Fluch über ihn!

Und die andern sechs Schatten zitterten, erhoben insgesammt das Haupt und dieselbe Lästerung ertönte aus ihrer Brust: Christus hat gesiegt, Fluch über ihn!

Und augenblicklich wurden sie von einem noch stärkeren Zittern befallen, der Nebel verdickte sich und im Augenblick hörte das schwärzliche Wasser zu fließen auf.

Und die sieben Schatten waren von Neuem unter dem Gewicht ihrer geheimen Angst zusammen gesunken, und es herrschte wiederum Stillschweigen, länger als das erste Mal.

Und einer von Ihnen, ohne sich zu erheben von seinem Steine, unbeweglich gebückt, sprach zu den andern:

Es ist Euch also ergangen, wie mir; was haben uns alle unsere Rathschläge genützt?

Und ein anderer antwortete und sprach: der Glaube und der Gedanke haben die Ketten der Völker zerbrochen, der Glaube und der Gedanke haben die Erde befreit.

Und ein anderer sprach: wir wollten die Menschen trennen und unsere Unterdrückung hat sie gegen uns vereinigt.

Und ein anderer sprach: wir haben Blut vergossen und dies Blut ist über uns gekommen.

Und ein anderer: wir haben gesäet die Verderbniß und sie hat in uns Wurzel geschlagen und unsere Gebeine verzehrt.

Und ein anderer: wir dachten die Freiheit zu ersticken und ihr Hauch hat unsere Macht, bis in ihre Wurzeln verdorrt.

Darauf der siebente Schatten: Jesus Christus hat gesiegt! Fluch über ihn!

Und alle antworteten mit Einer Stimme: Jesus Christus hat gesiegt, Fluch über ihn!

Und ich sah eine Hand, die sich näherte; sie tauchte den Finger in das schwarze Wasser, dessen Tropfen mit ihrem Fall die Ewigkeit maßen, zeichnete damit die Schatten an der Stirn und sie waren gezeichnet auf ewig.

XIV.

Ihr habt nur einen Tag auf der Erde zu verleben, verlebet ihn in Frieden.

Der Friede ist die Frucht der Liebe; denn um in Frieden zu leben, muß man Vieles zu ertragen wissen.

Niemand ist vollkommen, alle haben ihre Fehler; jeder Mensch fällt den anderen zur Last, und die Liebe allein macht diese Last leicht.

Könnet Ihr Eure Brüder nicht ertragen, wie werden Eure Brüder Euch ertragen?

Es stehet geschrieben von dem Sohn der Maria: Wie er die Seinigen geliebt hat in der Welt, so liebte er sie bis ans Ende.

So liebet denn Eure Brüder, die auf der Welt sind und liebet sie bis ans Ende.

Die Liebe ist unermüdlich, sie hört nimmer auf. Die Liebe ist unerschöpflich, sie lebt und erneuert sich durch sich selbst, und je mehr sie sich ergießt, desto überschwenglicher ist sie.

Wer sich höher schätzt, als seinen Bruder, ist nicht Christi würdig, der für seine Brüder gestorben ist. Habt

Ihr Euer Haab und Gut gegeben, gebt noch Euer Leben, und die Liebe wird Euch Alles wiedergeben.

Wahrlich ich sage Euch, wer liebt, dessen Herz ist ein Paradies auf Erden.

Er hat Gott in sich und Gott ist die Liebe.

Der lasterhafte Mensch liebt nicht, ihn gelüstet, er hat Hunger und Durst nach Allem; sein Auge, gleich dem Auge der Schlange, verblendet und verlockt um zu verschlingen.

Die Liebe ruht auf dem Grunde der reinen Seelen, wie ein Thautropfen in dem Kelche einer Blume.

O wenn Ihr wüßtet was es heißt: lieben.

Ihr sagt, daß Ihr liebet und viele Brüder mangeln des Brods, um ihr Leben zu fristen, der Kleidung, um ihre nackten Gliedmaßen zu bedecken, eines Daches, um Schutz zu finden, eines Bundes Stroh, um darauf zu schlafen, während Ihr Alles in Ueberfluß habt.

Ihr sagt, daß Ihr liebt, aber es giebt viele Kranke, die der Hülfe beraubt auf ihrem ärmlichen Lager Schmerzen leiden, Unglückliche, die weinen, ohne daß Jemand mit ihnen weint; kleine Kinder, die vor Kälte erstarrt von Thüre zu Thüre wandern und von den Reichen einen Brocken von ihren Tischen erflehen und ihn nicht erhalten.

Ihr sagt, Ihr liebt Eure Brüder: und was würdet Ihr denn thun, wenn Ihr sie haßtet?

Ich sage Euch, wer es kann und seinen Bruder, der da leidet, nicht unterstützt, der ist der Feind seines Bruders; und wer es kann und seinen Bruder, der da hungert, nicht speiset, der ist ein Todtschläger.

XV.

Es giebt Menschen, die Gott nicht lieben und nicht fürchten: fliehet vor ihnen, denn aus ihrem Munde geht ein Hauch des Fluches.

Fliehet den Gottlosen, denn sein Hauch tödtet; aber hasset ihn nicht, denn wer weiß, ob Gott nicht schon sein Herz geändert hat?

Der Mensch, welcher selbst aufrichtig sagt: ich glaube nicht, täuscht sich oft. Es ist in der Seele, tief auf dem Grund eine Wurzel des Glaubens, die nicht verdorret.

Das Wort, das Gott verleugnet, versenget die Lippen, darüber es geht und den Mund, der sich öffnet zur Gotteslästerung, der ist eine Pforte der Hölle.

Der Gottlose ist allein auf der Welt. Alle Geschöpfe loben Gott, Alle, die fühlen, segnen ihn, und Alle, die denken, beten ihn an. Der Morgenstern und die Sterne der Nacht besingen ihn in ihrer geheimnißvollen Sprache.

Er hat seinen dreimal heiligen Namen ans Firmament geschrieben.

Ehre sey Gott in der Höhe!

Er hat ihn in des Menschen Herz geschrieben und der gute Mensch bewahrt ihn darin in Liebe, aber andere suchen ihn zu verwischen.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ihr Schlummer ist süß und ihr Tod ist noch süßer, denn sie wissen, daß sie zu ihrem Vater zurückkehren.

Wie der arme Ackersmann bei der Abenddämmerung das Feld verläßt, seiner Hütte zuwandert, und wenn er vor der Thüre sitzt, seiner Müdigkeit vergißt und gen

Himmel blickt: also, wenn der Abend kommt, wandert der Mensch voll Hoffnung und mit Freuden dem väterlichen Hause zu und wenn er auf der Schwelle sitzt, vergißt er die Arbeit der Verbannung in dem Anschauen der Ewigkeit.

XVI.

Zwei Männer waren Nachbarn und jeder von ihnen hatte eine Frau und mehrere kleine Kinder, und seine einzige Arbeit war, für ihren Unterhalt zu sorgen.

Und einer dieser Männer beunruhigte sich und sprach: Wenn ich sterbe oder wenn ich krank werde, was wird dann aus meiner Frau und meinen Kindern werden?

Und dieser Gedanke verließ ihn nicht und nagte an seinem Herzen wie ein Wurm an der Frucht, in der er verborgen ist.

Und dem andern Vater war gleichfalls der Gedanke gekommen, doch er hatte nicht dabei verweilt, denn er sagte: Gott, der alle Geschöpfe kennt und über sie wacht, wird auch über mich, über meine Frau und über meine Kinder wachen.

Und dieser lebte ruhig, während jener keinen Augenblick Ruhe noch innere Freude genoß.

Eines Tages, als er auf dem Felde arbeitete, traurig und niedergeschlagen in Folge seiner Furcht, sah er einige Vögel in einen Busch fliegen und wieder heraushüpfen und hernach abermals wieder zurückkehren.

Er näherte sich und sah zwei Nester neben einander und in jedem mehrere Jungen, eben ausgebrütet und noch ohne Gefieder.

Und als er wieder an seine Arbeit ging, hob er von Zeit zu Zeit die Augen auf und betrachtete diese Vögel, welche gingen und kamen, und ihnen Nahrung brachten.

Aber in dem Augenblick, daß wieder eine der Mütter, ihren Schnabel voll Nahrung, ankam, ergriff sie ein Geier, entführte sie und die arme Mutter sträubte sich vergebens unter seinen Krallen, und stieß durchdringende Töne aus.

Bei diesem Anblicke fühlte der arbeitende Mann seine Seele betrübter als vorhin, denn er dachte, der Tod der Mutter ist der Tod der Kleinen. Die Meinigen haben mich nun bald auch nicht mehr. Was wird aus ihnen werden, wenn ich ihnen fehle?

Und den ganzen Tag war er niedergeschlagen und traurig und in der Nacht schlief er nicht.

Am andern Morgen, als er auf's Feld ging, sprach er: ich will nach den Jungen jener armen Mutter sehen, gewiß sind mehrere von ihnen schon umgekommen. Und er näherte sich dem Gebüsche.

Er sah hinein und fand die Jungen wohl auf; nicht eins schien gelitten zu haben.

Dieses setzte ihn in Erstaunen, und er verbarg sich um zu beobachten, wie es zuginge.

Und nach einer kurzen Zeit hörte er ein leises Geschrei und bemerkte die zweite Mutter, die in aller Eile die Nahrung, die sie aufgesucht hatte, unter die Jungen ohne Unterschied vertheilte, und es war für alle da, und die verwaisten wurden in ihrem Elend nicht verlassen.

Und der Vater, der in die Vorsehung Mißtrauen gesetzt hatte, erzählte am Abend dem andern Vater, was er gesehen.

Und dieser sprach zu ihm: Warum sich beunruhigen? Gott verläßt niemals die Seinen. Laßt uns glauben, hoffen, lieben und laßt uns unsern Weg in Frieden wandeln.

Wenn ich vor Euch sterbe, werdet Ihr Vater meiner Kinder seyn und wenn Ihr vor mir sterbet, werde ich Vater Eurer Kinder seyn.

Und wenn Beide, der Eine und der Andere, eher sterben sollten, bis jene alt genug sind, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen, so werden sie zum Vater den Vater im Himmel haben.

XVII.

Wenn Ihr gebetet habt, fühltet Ihr da Euer Herz nicht viel leichter und Eure Seele viel zufriedener?

Das Gebet macht die Betrübniß weniger schmerzhaft und die Freude viel reiner: sie mischt in das Eine, etwas stärkendes und sanftes und in das Andere einen himmlischen Weihrauch.

Was macht Ihr auf Erden? habet Ihr nichts von dem zu erflehen, der Euch auf die Welt gesetzt hat?

Ihr seyd Wanderer, die das Vaterland suchen. Geht nicht mit gebeugtem Haupte, man muß die Augen aufheben, um seinen Weg zu erkennen.

Euer Vaterland ist der Himmel; wenn Ihr den Himmel betrachtet, fühlt Ihr nichts, was sich in Eurem

Innern regt? habt Ihr nicht einen Wunsch, der Euch drückt? oder ist dieser Wunsch stumm?

Einige sagen: Wozu das Beten? Gott ist viel zu hoch über uns, um so elende Geschöpfe zu hören.

Und wer hat diese elenden Geschöpfe gemacht, wer hat ihnen das Gefühl, den Gedanken und das Wort gegeben, als Gott allein?

Und als er so gütig gegen sie war, geschah es, um sie nachher sich selbst zu überlassen und sie weit von sich zu stoßen?

Wahrlich, ich sage Euch, der, welcher in seinem Innern sagt, daß er die Werke Gottes verachte, der ist ein Gotteslästerer.

Es giebt noch andere, die da sagen: Wozu das Beten? Weiß Gott nicht besser als wir was uns Noth thut?

Gott weiß besser als Ihr was Ihr bedürft, und darum will er, daß Ihr darum bitten sollt; denn Gott selbst ist Euch vor allem nöthig, und Gott bitten, heißt anfangen Gott zu besitzen.

Der Vater kennt die Bedürfnisse seines Sohnes, muß aber darum der Sohn niemals eine Bitte oder einen Dank für seinen Vater haben?

Wenn die Thiere leiden, wenn sie sich fürchten, oder wenn sie Hunger haben, so stoßen sie ein klagendes Geschrei aus. Dieses Geschrei ist die Bitte, die sie zu Gott richten, und Gott erhört sie. Soll denn der Mensch in der Schöpfung der einzige seyn, dessen Stimme nie zum Ohre des Schöpfers dringt?

Mitunter wehet über die Felder ein Wind, der die Pflanzen vertrocknet, und man sieht sie alsdann ihre welken Stengel zur Erde hängen; aber angefeuchtet durch den Thau, erhalten sie wieder ihre Frische und erheben ihr mattes Haupt.

Immer giebt es versengende Winde, die über die Seele des Menschen gehen und sie austrocknen: das Gebet ist der Thau, der sie wieder erfrischt.

XVIII.

Ihr habt nur einen Vater, der da ist Gott, und nur einen Herrn, der da ist Christus.

Wenn Euch also gesagt wird von denen, die da auf der Erde eine große Macht besitzen: das sind Eure Herren, so glaubet es nicht. Wenn sie gerecht sind, so sind sie Eure Diener, sind sie es nicht, so sind sie Eure Tyrannen.

Alle sind gleich geboren; keiner, wenn er auf die Welt kommt, bringt das Recht zu befehlen mit sich.

Ich habe ein Kind in einer Wiege schreiend und geifernd gefunden, und darum herum standen Greise, die zu ihm sagten „Herr" und sich knieend niederwarfen und es anbeteten. Und ich durchschaute ganz das Elend des Menschen.

Die Sünde ist es, die die Fürsten gemacht hat; denn, anstatt sich zu lieben und als Brüder sich zu helfen, haben die Menschen angefangen, einer dem andern zu schaden.

Also wählten sie unter sich einen oder mehrere, die sie für die gerechtesten hielten, damit sie die Guten gegen die Bösen beschützten und der Schwächere in Frieden leben könne.

Und die Macht, die sie ausübten, war eine rechtmäßige Macht, denn es war die Macht Gottes, der da will, daß die Gerechtigkeit herrsche, und die Macht des Volks, das sie erwählt hatte.

Darum war ein Jeder auf's Gewissen gehalten, ihnen zu gehorchen.

Es fanden sich aber auch bald einige, die durch sich selbst regieren wollten, als wenn sie von einer erhabenern Natur wären, als ihre Brüder.

Und die Macht dieser ist nicht rechtmäßig, denn es ist die Macht des Satans, und ihre Herrschaft ist die des Stolzes und der bösen Begierde.

Und daher kommt es, daß wenn man nicht zu fürchten hat, daß mehr Elend daraus entsteht, jeder ihnen widerstehen kann und zuweilen um des Gewissens willen muß. —

In der Wage des ewigen Rechts wiegt Euer Wille mehr denn der Wille der Könige; denn es sind die Völker, die die Könige machen, und die Könige sind gemacht von den Völkern, und die Völker sind nicht für die Könige gemacht. —

Der himmlische Vater hat die Glieder seiner Kinder nicht geschaffen, damit sie durch Ketten zerbrochen werden, und die Seele nicht, damit sie durch Sclaverei erdrückt werde. —

Er hat sie in Familien vereinigt, und alle Familien sind Geschwister; er hat sie in Nationen vereinigt, und alle Nationen sind Geschwister; und wer die Familien von den Familien, und die Nationen von den Nationen trennt, der trennt, was Gott verbunden hat; er thut das Werk des Satans.

Und was die Familien zu Familien, und die Nationen zu Nationen vereinigt, das ist vor allem das Gesetz von Gott, das Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe und sodann das Gesetz der Freiheit, welches auch das Gesetz Gottes ist. —

Denn ohne Freiheit, welches Bündniß würde unter den Menschen bestehen? Sie würden verbunden seyn wie das Pferd mit seinem Reiter verbunden ist, wie die Peitsche des Herrn mit der Haut des Sclaven.

Wenn also einer kommt und sagt: Ihr gehört mir an, so antwortet: Nein, wir gehören Gott an der unser Vater ist und Christo, der unser Herr ist! —

XIX.

Laßt Euch nicht durch leere Worte täuschen. Manche werden Euch zu überreden suchen, daß Ihr wahrhaft frei seyd, weil sie auf einem Stück Papier das Wort Freiheit geschrieben und es an allen Gassenecken haben anschlagen lassen.

Die Freiheit ist nicht ein Anschlagzettel, den man an der Ecke der Straße lies't. Es ist eine lebendige Macht, die man in sich und um sich fühlt, der schützende Genius des häuslichen Heerdes, die Sicher-

heit der gesellschaftlichen Rechte und das erste dieser Rechte.

Der Unterdrücker, der sich mit ihrem Namen deckt, ist der schlimmste der Unterdrücker. Er verbindet die Lüge mit der Tyranney und mit der Ungerechtigkeit die Entweihung; denn der Name der Freiheit ist heilig.

Hütet Euch vor denen, die da sagen: Freiheit, Freiheit! und sie durch ihre Werke vernichten.

Seyd Ihr es, die diejenigen wählen, welche Euch regieren, die Euch befehlen, dieses zu thun und jenes zu lassen, die Euren Gütern, Eurem Gewerbfleiße und Eurer Arbeit Abgaben auflegen? Und wenn Ihr es nicht seyd, wie seyd Ihr denn frei?

Könnt Ihr über Eure Kinder verfügen, wie Ihr wollet und sie dem anvertrauen, dem es Euch gefällt, um sie unterrichten zu lassen und ihre Sitten auszubilden?

Und wenn Ihr es nicht könnt, wie seyd Ihr denn frei? —

Die Vögel unter dem Himmel und die Insekten selbst versammeln sich, um gemeinsam zu thun, was keins von ihnen allein würde thun können. Dürft oder Könnt Ihr Euch versammeln, um gemeinsam Euer Interesse zu verhandeln, um Eure Rechte zu vertheidigen, um für Euer Elend einige Erleichterung auszuwirken? Und wenn Ihr es nicht könnt, wie seyd Ihr denn frei?

Könnt Ihr von einem Orte zum andern gehen, ohne daß man es Euch erlaubt? die Früchte der Erde und den Ertrag Eurer Arbeit benutzen, Euren Finger in das

Seewasser tauchen und einen Tropfen davon in Euer armes irdnes Geschirr, in dem Ihr Eure Nahrungsmittel kocht, fallen lassen, ohne Euch auszusetzen, Strafe bezahlen zu müssen und ins Gefängniß geworfen zu werden? Und wenn Ihr es nicht könnt, wie seyd Ihr denn frei?

Könnet Ihr, wenn Ihr Euch Abends zu Bette legt, sicher seyn, daß man nicht in der Nacht komme, und die geheimsten Winkel Eures Hauses durchsuche, Euch aus dem Kreise Eurer Familie reiße, und Euch ins tiefste Gefängniß werfe, weil die Macht in ihrer Furcht Mißtrauen gegen Euch geschöpft? Und wenn Ihr es nicht könnt, wie seyd Ihr denn frei?

Die Freiheit wird über Euch einen Schein verbreiten, wenn Ihr Euch mit Muth und Beharrlichkeit, von aller Knechtschaft befreit habt.

Die Freiheit wird über Euch leuchten, wenn Ihr aus dem Grunde Eurer Seele ruft: Wir wollen frei seyn, wenn Ihr, um es zu werden, bereit seyd, Alles zu opfern und Alles zu leiden.

Die Freiheit wird über Euch leuchten, wenn Ihr am Fuße des Kreuzes an dem Christus für Euch gestorben ist, schwöret, einer für den andern zu sterben.

XX.

„Das Volk ist unfähig sein Interesse zu verstehen; man muß, seines eigenen Wohls halber, es immer unter Vormundschaft halten. Und ist es nicht die Sache derer,

die die Erkenntniß haben, die zu leiten, denen sie mangelt?" —

So spricht eine Masse von Heuchlern, die die Gerechtsame des Volkes wahrnehmen wollen, um sich von dem Eigenthum des Volks zu mästen.

Ihr seyd unfähig, sagen sie, Euer Interesse zu verstehen; und darüber werden sie Euch nicht einmal erlauben, das was Euch gehört auf etwas zu verwenden, was Euch nützlich scheint, sondern sie werden darüber schalten wider Euren Willen und werden es zu andern Dingen verwenden, die Euch mißfallen und Euch zuwider sind.

Ihr seyd unfähig, ein kleines Gemein-Eigenthum zu verwalten, unfähig, zu erkennen, was Euch nützlich oder schädlich ist, was Ihr bedürft, und wie Ihr dafür zu sorgen habt. Und darüber wird man Euch Menschen schicken, die man auf Eure Kosten wohl bezahlt und die nach ihrem Gefallen mit Euren Gütern schalten und Euch verhindern werden, das zu thun, was Ihr wollt und Euch zwingen, das zu thun, was Ihr nicht wollt.

Ihr seyd unfähig zu unterscheiden, welche Erziehung die passendste für Eure Kinder ist, und aus zärtlicher Liebe zu Euren Kindern wird man sie in Kloake der Gott- und Sittenlosigkeit stecken, es sey denn, daß Ihr es vorzöget, sie jeglichen Unterricht entbehren zu lassen.

Ihr seyd unfähig, zu beurtheilen, ob Ihr mit Eurer Familie von dem Gehalt bestehen könnt, den man Euch für Eure Arbeit bewilligt, und man wird Euch bei schwerer Strafe verhindern, mit einander zu Rath zu

gehen, wie Ihr eine Vermehrung Eures Gehaltes bewerkstelligen könnt, damit Ihr das Leben habt, Ihr, Eure Frauen und Eure Kinder.

Wäre das, was diese heuchlerische und gierige Rotte sagt, wahr, so würdet Ihr wohl unter dem Thiere stehen, denn das Thier weiß Alles, was Ihr, wie man behauptet, nicht wißt, und es bedarf nur des Instinkts, um es zu wissen.

Gott hat Euch nicht gemacht, die Heerde einiger andrer Menschen zu seyn, er hat Euch geschaffen, damit Ihr frei lebet in einer Verbindung wie Brüder. — Ein Bruder aber hat seinem Bruder Nichts zu befehlen.

Die Brüder verbinden sich unter einander durch gegenseitige Uebereinkunft und diese Uebereinkunft ist das Gesetz und dem Gesetze muß gehorcht werden. Und alle müssen sich vereinigen, um zu verhindern, das man es nicht verletze, weil es die Schutzwehr Aller ist, und der Wille und das Interesse Aller.

Seyd Männer, — keiner ist mächtig genug, Euch wider Euren Willen ins Joch zu spannen; aber Ihr könnet den Kopf in den Halfter stecken, wenn Ihr es wollt. —

Es giebt dumme Thiere, die man in Ställe einsperrt, die man zur Arbeit füttert und hernach, wenn sie alt werden, mästet, um ihr Fleisch zu essen.

Es giebt andere, die frei auf den Feldern leben, die man nicht dienstbar machen kann, die sich nicht durch falsche Liebkosungen verlocken, noch durch Drohungen und schlechte Behandlung bezwingen lassen.

Die muthigen Menschen gleichen diesen, die Feigen sind jenen gleich.

XXI.

Merket wohl, wie man sich frei macht.

Um frey zu seyn, muß man vor allen Dingen Gott lieben, denn wenn Ihr Gott liebt, so werdet Ihr seinen Willen thun, und der Wille Gottes ist die Gerechtigkeit und die Liebe und ohne sie giebt es keine Freiheit.

Wenn man mit Gewalt oder durch List dem Andern nimmt, was sein ist, wenn man ihn angreift an seiner Person, wenn man ihn in einer erlaubten Sache verhindert zu handeln, wie er will, oder ihn zwingt, zu handeln, wie er nicht will, wenn man sein Recht auf irgend eine Weise verletzt, was ist das? es ist eine Ungerechtigkeit; also ist es die Ungerechtigkeit, die die Freiheit vernichtet.

Wenn jeder nur sich liebte und nur an sich dächte, ohne den Andern zu Hülfe zu kommen, so würde der Arme oft genöthigt seyn, zu rauben was des Anderen ist, um sein und der Seinigen Leben zu fristen.

Der Schwache würde von einem Stärkern unterdrückt werden und dieser von einem noch Stärkeren, die Ungerechtigkeit würde allenthalben herrschen, also ist es die Liebe, die die Freiheit erhält.

Liebet Gott über Alles und Euren Nächsten wie Euch selbst und die Sclaverei wird von der Erde verschwinden.

Freilich werden diejenigen, die aus der Knechtschaft ihrer Brüder Vortheil ziehen, Alles in Bewegung setzen,

um sie zu verlängern; sie werden sich dazu der Lüge und der Gewalt bedienen.

Sie werden sagen, daß die willkührliche Herrschaft Einiger und die Knechtschaft aller Alter, die Ordnung sey, die Gott eingesetzt, und um ihre Tyrannei zu erhalten, werden sie sich nicht scheuen, die Vorsehung zu lästern. Antwortet ihnen, daß ihr Gott nach ihrer Art ein Satan sey, der Feind des menschlichen Geschlechtes und daß Euer Gott der sey, der den Satan besiegt hat.

Dann werden sie ihre Söldlinge gegen Euch loslassen, sie werden zahllose Gefängnisse bauen, um Euch darein zu schliessen. Sie werden Euch mit Feuer und Schwerdt verfolgen; sie werden Euch foltern und Euer Blut vergießen wie das Wasser von Springbrunnen.

Seyd Ihr also nicht entschlossen, unermüdet zu kämpfen, Alles zu erdulden, ohne Wanken nicht matt zu werden, nicht zu weichen, so behaltet Eure Ketten, und verzichtet auf eine Freiheit, die Ihr nicht verdient. Die Freiheit ist wie das Reich Gottes, sie leidet Gewalt und die Gewalt brauchen, die reißen sie an sich.

Und die Gewalt, die Euch in den Besitz der Freiheit setzen wird, ist nicht wie die Gewalt der Diebe und Räuber, nicht Ungerechtigkeit, Rache, Grausamkeit, son- ein starker unbeugsamer Wille, ein ruhiger und edler Muth.

Die heiligste Sache verwandelt sich in eine gottlose und fluchenswerthe, wenn man Verbrechen anwendet, sie zu stützen. Der Verbrecher kann aus einem Sclaven ein Tyrann werden, aber nie wird er frei.

XXII.

Herr, wir schreien zu Dir aus dem Grunde unsers Elends.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie das Schaaf, dem man sein Lämmlein nimmt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie die Taube, die der Geier erfaßt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie die Gemse unter der Kralle des Tigers.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie der Stier von Arbeit erschöpft und blutig vom Stachel.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie der verwundete Vogel, den der Hund verfolgt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie die Schwalbe, die aus Mattigkeit beim Flug über die Meere darniederfällt und auf den Wellen die erschöpften Flügel schlägt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie Reisende, die sich in einer glühenden quellenlosen Wüste verirrten.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie Schiffbrüchige an einer unwirthbaren Küste.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie einer, der zur Stunde der Nacht an einem Kirchhofe einem scheußlichen Gespenste begegnet.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie der Vater, dem man das Stück Brod entreißt, das er seinen verhungerten Kindern bringt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie der Gefangene, den der ungerechte Machthaber in einen feuchten und dunkeln Kerker geworfen.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie der Sclave, den die Geissel seines Herrn zerfleischt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie der Unschuldige, den man zum Tode führt.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie das Volk Israel im Lande der Knechtschaft.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie die Nachkommen Jacobs, deren Erstgeburt der König von Aegyptenland im Nil ertränken ließ.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie die zwölf Stämme, deren Arbeit die Unterdrücker täglich vermehrten, während sie ihnen täglich etwas von ihrer Nahrung abzogen.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie alle Nationen der Erde, ehe ihnen die Morgenröthe der Freiheit leuchtet.

Wir schreien zu Dir o Herr!

Wie Christus am Kreuze, da er sprach: Mein Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen!

Wir schreien zu Dir o Herr!

Vater, Du hast Deinen Sohn, Deinen Christ nicht verlassen, als nur scheinbar und auf einen Augenblick, Du wirst auch die Brüder Christi nicht verlassen auf immer, sein göttliches Blut, das sie von der Sclaverei des Fürsten dieser Welt losgekauft hat, wird sie

auch aus der Sclaverei der Diener des Fürsten dieser Welt loskaufen. — Siehe ihre durchbohrten Füße und Hände, ihre offene Seite, ihr Haupt voll Blut und Wunden. Unter der Erde, die Du ihnen zum Erbe gegeben, hat man ihnen ein weites Grab gegraben, und hat sie wild durcheinander hineingeworfen und hat den Stein mit einem Siegel versiegelt, in das man zum Hohn Deinen heiligen Namen gegraben und so, Herr, liegen sie da; aber sie werden nicht ewig liegen, drei Tage noch und das gotteslästerliche Siegel wird zerbrochen seyn und der Stein wird zerbrochen seyn und die da schlafen werden erwachen und das Reich Jesu Christi, das da Gerechtigkeit und Liebe ist und Friede und Freude im heiligen Geist, wird beginnen. Amen!

XXIII.

Alles, was sich in der Welt zuträgt, hat sein Zeichen, das ihm vorhergeht.

Wenn die Sonne aufgehen will, so färbt sich der Horizont in tausend Farben, und der Osten scheint ganz in Feuer zu stehen.

Wenn der Sturm kommt, so hört man am Strande, ein dumpfes Brausen, und die Wellen werden unruhig wie von selbst.

Die unzähligen verschiedenen Gedanken, die sich an dem Horizont der Geisterwelt kreuzen und vermischen, sind das Zeichen, das den Aufgang der Sonne der Erkenntniß verkündet und das verwirrte Murren und die innere Unruhe der bewegten Völker, sind Vorboten des

Sturms, der bald über die zitternden Völker daher brausen wird.

Haltet Euch bereit, denn die Zeiten sind nahe.

An jenem Tage wird ein großer Schrecken seyn und ein Geschrei wie man seit dem Tage der Sündfluth nicht gehört hat; die Könige werden heulen auf ihren Thronen und sie werden mit beiden Händen festhalten wollen ihre Krone, die die Winde dahinführen, und sie werden mit ihnen davon gefegt werden.

Die Reichen und die Mächtigen werden nackend aus ihren Pallästen gehen, aus Furcht, unter ihren Trümmern begraben zu werden.

Man wird sie sehen auf den Straßen irren, und die Vorübergehenden um einige Lumpen bitten, um ihre Blöße zu bedecken, um ein wenig schwarzes Brod, um ihren Hunger zu stillen, und ich weiß nicht, ob sie es bekommen werden.

Und es wird Menschen geben, die der Durst nach Blut ergreifen wird und die den Tod anbeten und verlangen werden, daß man ihn anbete.

Und der Tod wird seine Knochenhand ausstrecken, als segne er sie und dieser Segen wird ihnen ins Herz dringen und es wird aufhören zu schlagen.

Und die Weisen werden sich in Ihrer Weisheit verwirren und sie wird ihnen erscheinen, wie ein kleiner, schwarzer Punkt, wenn die Sonne der Erkenntniß aufgehen wird.

Und wie sie emporsteigt, so wird ihre Glut die Wolken, die der Sturm zusammengejagt hat, auflösen

und sie werden nichts seyn als ein leichter Dunst, den ein leiser Wind gegen Abend jagt.

Nie wird der Himmel so heiter, nie wird die Erde so grün und fruchtbar gewesen seyn.

Und statt der schwachen Dämmerung, die wir Tag nennen, wird ein lebhaftes und reines Licht von oben herabstrahlen, wie der Abglanz des Angesichts Gottes.

Und die Menschen werden sich bei diesem Lichte ansehen und werden sprechen: Wir kannten weder uns noch die andern, wir wußten nicht, was es um den Menschen sey; nun aber wissen wir es.

Und Jeder wird sich lieben in seinem Bruder und wird sich glücklich schätzen, wenn er ihm dienen kann, und es wird weder Kleine noch Große geben, vermöge der Liebe, die Alles gleich macht, und alle Familien werden nur Eine Familie seyn und alle Nationen nur Eine Nation.

Das ist der Sinn der geheimnißvollen Buchstaben, die die blinden Juden an das Kreuz Christi hefteten.

XXIV.

Es war Mitternacht, der Wind heulte draußen und der Schnee weißte die Dächer.

Unter einem dieser Dächer, in einem engen Stübchen, saßen bei ihrer Händearbeit eine Frau mit weißen Haaren und ein junges Mädchen.

Und von Zeit zu Zeit wärmte die alte Frau ihre bleichen Hände an einer kleinen Gluthpfanne; eine thönerne Lampe erhellte die ärmliche Wohnung und ein

Strahl der Lampe erreichte noch eben das Bild der heiligen Jungfrau, das an der Mauer aufgehängt war.

Und das junge Mädchen hob schweigend ihre Augen auf und betrachtete einige Augenblicke die Frau mit den weißen Haaren und sprach zu ihr: Mutter, Du bist nicht immer in diesem Elend gewesen. —

In ihrer Stimme lag eine unaussprechlich sanfte Zärtlichkeit, und die Frau mit den weißen Haaren antwortete: meine Tochter, Gott ist Herr, was Er thut, das ist wohl gethan.

Nach diesen Worten schwieg sie eine Zeitlang, dann fing sie wieder an: als ich Deinen Vater verlor, da fühlte ich einen Schmerz, für den ich keinen Trost zu finden wußte und doch warst Du mir geblieben, aber ich fühlte damals nur Eins.

Hernach dachte ich, daß, wenn er lebte und uns in diesem Elend sähe, sein Herz gebrochen seyn würde, und ich erkannte, daß Gott gütig gegen ihn gewesen sey.

Das junge Mädchen antwortete nichts, aber sie ließ das Haupt sinken und einige Thränen, die sie zu verbergen strebte, fielen auf die Arbeit, die sie in Händen hielt.

Die Mutter fuhr fort: Gott, der gegen ihn gütig war, ist auch gegen uns gütig gewesen, woran hat es uns gefehlt, während es so vielen Andern an Allem fehlte?

Es ist wahr, wir haben uns an wenig gewöhnen müssen, und dieses Wenige mit unserer Arbeit erwerben, aber dieses Wenige reicht es nicht aus, und sind nicht alle von Anfang an verurtheilt gewesen, von ihrer Arbeit zu leben? Gott hat uns nach seiner Gütigkeit alle

Tage das liebe Brod gegeben und wie viele haben das nicht! ein Obdach, und wie viele wissen nicht, wohin sie sich flüchten sollen?

Er hat mir Dich, meine Tochter, gegeben, worüber sollte ich klagen?

Bei den letzten Worten sank das junge Mädchen ganz aufgelöst ihrer Mutter zu Füßen, ergriff ihre Hände, küßte sie und warf sich weinend an ihre Brust, und die Mutter bemühete sich, ihre Stimme fest zu machen und sprach: meine Tochter, es ist kein Glück, viel zu besitzen, sondern viel zu hoffen und zu lieben.

Unsere Hoffnung ist nicht hienieden und unsere Liebe auch nicht, und wenn sie es ist, so ist sie es nur vorübergehend.

Nach Gott bist Du mein Alles in der Welt, aber diese Welt verfliegt wie ein Traum und darum erhebt sich meine Liebe mit Dir zu einer anderen Welt.

Als ich Dich in meinem Schooße trug, betete ich eines Tages mit höherer Inbrunst zur Jungfrau Maria, und sie erschien mir im Schlafe und es war mir, als reichte sie mir mit einem himmlischen Lächeln ein Kind; und ich nahm das Kind, das sie mir reichte, und hielt es in meinen Armen und die jungfräuliche Mutter drückte einen Kranz von weissen Rosen auf sein Haupt. Wenig Monde darauf wardst Du mir geboren und jene liebliche Erscheinung stand mir immer vor Augen.

So sprach die Frau mit den weissen Haaren und dabei zitterte sie und drückte das junge Mädchen ans Herz.

Einige Zeit nachher sah eine heilige Seele zwei lichte Gestalten gen Himmel schweben und eine Schaar von Engeln begleitete sie und die Luft ertönte von ihren heitern Gesängen.

XXV.

Was Eure Augen sehen und was Eure Hände berühren, das sind nur Schatten und der Schall, der an Euer Ohr schlägt, ist nur ein rauhes Echo von der innern und geheimnißvollen Stimme, die da im Schooße der Schöpfung anbetet, und fleht und seufzet.

Denn alle Creatur seufzet und fühlt Wehen und ist bestrebt, das wahrhaftige Leben zu gebären, von der Finsterniß zum Lichte zu dringen, aus dem Gebiete des Scheins in das Gebiet der Wirklichkeit.

Diese Sonne, so glänzend, so schön, ist nur eine Verhüllung, nur ein dunkles Sinnbild der wahren Sonne, die die Geister erleuchtet und erwärmt.

Diese Erde, so reich und grün, ist nur das fahle Leichentuch der Natur, denn die gefallene Natur ist wie der Mensch ins Grab gesunken, aber wie er wird sie daraus hervorgehen.

Unter dieser dichten Hülle des Körpers gleichet Ihr einem Wanderer, der Nachts in seinem Zelte Phantome vorüber schweben sieht, oder zu sehen glaubt.

Die wahre Welt ist für Euch verschleiert; wer sich tief in sich selbst zurückzieht, der wird ihrer da wie aus der Ferne gewahr; geheime Mächte, die in ihm schlummern, erwachen einen Augenblick, heben ein Ende des

Schleiers auf, den die Zeit mit ihrer runzligen Hand festhält und das innere Auge ist entzückt über die Wunder, die es erblickt.

Ihr sitzet am Ufer des Oceans der Wesen, aber in seine Tiefen dringet Ihr nicht; Ihr gehet am Abend am Meer entlang, und ihr sehet nur ein wenig Schaum, das der Wind ans Ufer wirft.

Womit soll ich Euch noch vergleichen?

Ihr seyd wie das Kind im Schooße der Mutter, das die Stunde der Geburt erwartet, wie das geflügelte Insekt in dem kriechenden Wurm, Ihr sehnt Euch, aus diesem irdischen Gefängniß befreit zu werden, um Euch aufzuschwingen zum Himmel.

XXVI.

Wer drängte sich um den Herrn, um sein Wort zu vernehmen? Das Volk.

Wer folgte ihm ins Gebirge und in die Wüste, um seine Lehren zu hören? Das Volk.

Wer wollte ihn zum König machen? Das Volk.

Wer breitete seine Kleider aus und streute Palmen auf seinen Weg und rief Hosianna bei seinem Einzug in Jerusalem? Das Volk.

Aber wer nahm Aergerniß an den Kranken, die er am Sabbath heilte? Die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Wer fragte ihn hinterlistig und stellte ihm Schlingen um ihn zu verderben? Die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Wer sagte von ihm: er ist besessen? wer nannte

ihn einen Schwelger und einen Vergnügungsmenschen? Die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Wer behandelte ihn als Aufrührer und Lästerer? wer verband sich, ihn zum Tode zu bringen? wer kreuzigte ihn auf der Schädelstätte zwischen zwei Schächern? Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Lehrer des Gesetzes, der König Herodes und seine Höflinge, der römische Statthalter und die Hohenpriester; ihre heuchlerische List betrog das Volk, sie reizten es, den Tod dessen zu fordern, der es gespeist hatte in der Wüste mit sieben Broden, der den Kranken die Gesundheit, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör und den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wiedergegeben.

Jesus aber sahe, daß man dieses Volk verführt habe, wie die Schlange das Weib verführte und bat seinen Vater und sprach: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Und doch seit achtzehn Jahrhunderten hat der Vater ihnen noch nicht vergeben und sie tragen ihre Schuld mit sich herum über die ganze Erde und auf der ganzen Erde ist der Sclave genöthigt, sich zu bücken, um sie zu sehen.

Das Erbarmen Jesu Christi kennt keine Ausnahme; er ist gekommen in die Welt uns zu erlösen, nicht einige Menschen nur, sondern alle; er hatte für einen Jeglichen einen Tropfen Bluts, aber die Kleinen, die Schwachen, die Niedrigen, die Armen, Alle, die da leiden, die hat er vor Allen geliebt.

Sein Herz schlug an dem Herzen des Vols und das Herz des Volks schlug an seinem Herzen; da ist es,

an dem Herzen Jesu Christi, wo die kranken Völker sich neu beleben und wo die unterdrückten Völker die Kraft behalten, sich zu befreien.

Wehe denen, die von ihm sich entfernen, die ihn verläugnen! ihrem Unglück ist nicht zu helfen, und ihre Knechtschaft ist ewig.

XXVII.

Es gab Zeiten, wo der Mensch, der den, dessen Glaube von den seinigen verschieden war, umbrachte, sich einbildete, Gott ein angenehmes Opfer darzubringen.

Habet Abscheu vor solchen scheuslichen Mördern.

Wie kann der Todtschläger Gott gefallen, da er zu den Menschen sagte: Du sollst nicht tödten.

Wenn das Blut des Menschen auf die Erde fließt als ein Gott geweihtes Opfer, dann eilen die Teufel herbei, es zu trinken und fahren in den, der es vergossen hat.

Man fängt nur an, zu verfolgen, wenn man verzweifelt, zu überzeugen und wer verzweifelt zu überzeugen, der lästert entweder die Macht der Wahrheit in sich, oder es mangelt ihm an Vertrauen zu der Wahrheit der Lehren, die er verkündigt.

Giebt es etwas Unsinnigeres als zu den Menschen zu sagen: Glaubt, oder Ihr seyd des Todes!

Der Glaube ist das Kind des Worts, er dringet in die Herzen mit dem W o r t e und nicht mit dem D o l c h e. Jesus wandelte indem er Gutes übte, durch

seine Güte an sich zog und durch seine Sanftmuth die härtesten Herzen erweichte.

Seine göttlichen Lippen segneten, sie fluchten Niemanden als den Heuchlern, er wählte keine Henker zu Aposteln.

Er sagte zu den Seinen: Lasset bis zur Erndte die gute und die schlechte Saat mit einander wachsen, der Hausvater wird die Scheidung vornehmen auf der Tenne.

Und zu denen, die ihn drängten, Feuer vom Himmel auf eine ungläubige Stadt fallen zu lassen, sprach er: Ihr wißt nicht, weß Geistes Kind Ihr seyd.

Der Geist Jesu Christi ist ein Geist des Friedens, des Erbarmens und der Liebe.

Die in seinem Namen verfolgen und die Gewissen mit dem Schwerdt untersuchen, die den Körpern foltern um die Seele zu bekehren, die da Thränen auspressen statt sie zu trocknen, die haben nicht den Geist Jesu Christi.

Wehe dem, der das Evangelium entweiht indem er einen Gegenstand des Schreckens für die Menschen daraus macht, und wehe dem, der die fröhliche Botschaft auf ein blutiges Blatt schreibt.

Denkt an die Catacomben.

Zu jener Zeit schleppte man Euch zum Blutgerüste, warf Euch den wilden Thieren in den Amphitheatern vor, um den Pöbel zu belustigen, warf Euch zu Tausenden in den Schooß der Bergwerke und in die Kerker, zog Eure Güter ein, trat Euch mit Füßen wie den Koth der Märkte; Ihr hattet kein anderes Asyl, Eure verpön-

ten Mysterien zu feiern, als die Eingeweide der Erde. — Was sagten Eure Verfolger? Sie sagten, daß Ihr gefährliche Lehren verbreitet, daß Eure Sekte, wie sie sie nannten, die Ordnung und den öffentlichen Frieden störe, daß Ihr Verächter der Gesetze und Feinde des menschlichen Geschlechts wäret und das Reich erschüttertet, indem Ihr die Religion des Reiches erschüttertet.

Und in diesem Mißgeschicke und unter diesem Druck, was fordert Ihr? Die Freiheit. Ihr verlangtet das Recht, Niemanden zu gehorchen als Gott und ihm zu dienen, und ihn anzubeten nach Eurem Gewissen.

Wenn nun Andere, selbst wenn sie in ihrem Glauben irren, dieses heilige Recht von Euch fordern, so achtet es in ihnen, wie Ihr verlangtet, daß die Heiden es in Euch achteten.

Achtet es in ihnen, damit das Gedächtniß Eurer Bekenner nicht welke und die Asche Eurer Märtyrer nicht besudelt werde.

Die Verfolgung ist zweischneidig, sie verwundet zur Rechten und zur Linken.

Denket Ihr nicht mehr an die Lehren Christi, so denket an die Catacomben!

XXVIII.

Bewahret sorgsam in Euren Seelen die Gerechtigkeit und die Liebe, sie werden Euer Schutz seyn, sie werden aus Eurer Mitte Zwietracht und Uneinigkeit verbannen.

Was Zwietracht und Uneinigkeit gebietet, was die Prozesse hervorbringt, die dem rechtschaffenen Mann ein

Aergerniß sind und die Familien zu Grunde richten, das ist zuerst der schmutzige Eigennutz, die unersättliche Begierde, zu erwerben und zu besitzen.

Bekämpfet ohne Unterlaß diese Begierde, die der Satan ohne Unterlaß in Euch erregt.

Was habt Ihr von allen den Reichthümern, die Ihr auf guten oder schlechten Wegen zusammenrafft? wenig reicht für den Menschen hin, der nur so wenige Tage lebt.

Eine andere Ursache endloser Zwistigkeiten sind die schlechten Gesetze; es giebt aber wenig andere als schlechte Gesetze in der Welt.

Welches andere Gesetz braucht der, der das Gesetz Christi hat?

Das Gesetz Christi ist klar, es ist heilig und es ist Niemand, der dies Gesetz im Herzen trägt und sich nicht leicht selbst richten könnte. Höret was man mir gesagt hat:

Die Kinder Christi, wenn sie unter sich eine Streitigkeit haben, sollen sie nicht vor das Gericht derer bringen, die die Erde unterdrücken und sie verderben.

Giebt es keine Greise unter ihnen? und sind diese Greise nicht ihre Väter? und kennen und lieben sie nicht die Gerechtigkeit? Laßt sie hingehen und einen dieser Greise aufsuchen und zu ihm sprechen: Vater, wir konnten uns nicht vereinigen, ich und mein Bruder hier, wir bitten Dich, richte zwischen uns.

Und der Greis wird die Worte des Einen und des Andern hören und wird unter ihnen richten und wenn er gerichtet hat, so wird er sie segnen.

Und wenn sie sich diesem Gericht unterwerfen, so wird der Segen auf ihnen ruhen, wo nicht, so wird er zum Greise zurückkehren, der gerichtet hat nach der Gerechtigkeit.

Es giebt nichts, was die nicht vermöchten, die einig sind, sey es zu etwas Gutem, oder zu etwas Schlechtem, also wird der Tag, an dem Ihr einig seyn werdet, der Tag Eurer Befreiung seyn.

Als die Kinder Israel in Aegyptenland unterjocht waren, wenn da ein Jeder von ihnen seinen Bruder vergessen und allein hätte davon gehen wollen, so würde nicht Einer davon gekommen seyn; sie gingen alle miteinander und keiner hinderte sie.

Ihr seyd auch in Aegyptenland gebeugt unter das Scepter Pharaon's und unter die Geißel seiner Frohnvögte.

Rufet an den Herrn Euern Gott und dann steht auf und gehet von hinnen.

XXIX.

Als die Liebe erkaltet war und als die Ungerechtigkeit auf der Erde zu wachsen begann, da sprach Gott zu einem seiner Engel:

Gehe hin in meinem Namen zu diesem Volke und verheiße ihnen was Du sehen wirst; und was Du sehen wirst, das wird gewiß geschehen, es sey denn, daß das Volk seine bösen Wege verlasse und bereue und umkehre zu mir.

Und der Diener Gottes gehorchte seinem Befehl

und kleidete sich in einen Sack und streute Asche auf sein Haupt und ging hin zu jener Menge und erhub seine Stimme und sprach: Warum erzürnet Ihr den Herrn zu Eurem Verderben, verlasset Eure bösen Wege, bereuet und kehrt um zu ihm.

Und einige hörten seine Worte und wurden gerührt, andere spotteten darüber und sprachen: Wer ist der und was will er uns sagen? Wer hat ihn geheißen uns Verweise zu geben? Er ist unsinnig.

Und siehe, der Geist Gottes kam über den Propheten und die Zeit that sich auf vor seinen Augen und die Jahrhunderte zogen vor ihm vorüber.

Und plötzlich zerriß er sein Kleid und sprach: So wird das Geschlecht Adams zerrissen werden; die Menschen der Ungerechtigkeit haben die Erde nach der Schnur gemessen und haben ihre Bewohner gezählt, wie man das Vieh zählt, Kopf bei Kopf. Und sie haben gesagt: Lasset uns theilen und lasset uns eine Münze machen zu unserm Gebrauch. Und die Theilung ging vor sich und ein Jeglicher nahm was ihm gefiel, und die Erde und ihre Bewohner wurden das Eigenthum der Menschen der Ungerechtigkeit und sie berathschlagten alle miteinander und fragten sich: Wie viel ist unser Eigenthum werth? und alle miteinander antworteten: Dreißig Pfennige. Und sie fingen unter sich an, mit diesen dreißig Pfennigen zu handeln. Es gab Käufe und Verkäufe, und Tauschhandel, — Menschen für Land und Land für Menschen und Gold für den Ueberschuß. Und ein Jeglicher begehrte den Theil des Andern und sie fingen an,

sich zu erwürgen, um sich gegenseitig zu berauben und mit dem Blute, das da floß, schrieben sie auf ein Stück Papier: Recht, und auf ein anderes: Ehre.

Herr, genug! genug!

Sehet da, zwei, die ihre eisernen Haken in ein Volk werfen, ein Jeder nimmt einen Fetzen davon.

Das Schwerdt kommt und geht — hört Ihr das herzzerreißende Geschrei? es ist das Wehegeschrei junger Gatten und das Jammern der Mütter.

Zwei Gespenster schleichen in der Dunkelheit, sie durchrennen das Land und die Städte, das Eine, abgezehrt wie ein Skelett, nagt an dem Rest eines unreinen Thiers, das Andere hat unter der Achsel ein schwarzes Geschwür und die Schakal verfolgen es heulend.

Herr! Herr! soll Dein Zorn ewig währen? soll Dein Arm sich nur ausstrecken, um zu zerschlagen? Schone der Väter um der Kinder willen, laß Dich erweichen durch die Thränen dieser armen kleinen Wesen, die noch nicht ihre Linke von ihrer Rechten zu unterscheiden wissen.

Die Welt erweitert sich, der Friede will zurückkehren, es wird Platz werden für Alle.

Wehe! Wehe! das Blut strömt daher und fließt um die Erde wie ein rother Gürtel.

Wer ist jener Greis, der von Gerechtigkeit spricht und in der einen Hand eine vergiftete Schaale hält und mit der andern eine Geschändete liebkoset, die ihn Vater nennt?

Er spricht: Mir gehört das Menschengeschlecht, —

welche sind unter Euch die stärksten, daß ich es unter sie vertheile?

Und was er gesagt hat, das thut er und von seinem Throne aus, ohne aufzustehen, spricht er einem Jeglichen seine Beute zu.

Und Alle schlingen und schlingen und ihr Hunger wächst nur und sie stürzen sich kreischend auf einander und unter ihren Zähnen zappelt das Fleisch und knirschen die Knochen.

Ein Markt öffnet sich, man führt die Nationen herbei, mit Stricken um den Hals, man befühlt sie, man wägt sie, man läßt sie laufen und gehen: sie sind so viel werth.

Es ist nicht mehr der Tumult und die Verwirrung wie zuvor, es ist ein regelmäßiger Handel.

Glücklich die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes, keiner zwingt sie, sie gehen und kommen wie es ihnen gefällt.

Was sollen jene Mühlsteine, die unaufhörlich umlaufen? was zermalmen sie?

Söhne Adams, diese Mühlsteine sind die Gesetze derer, die Euch beherrschen und was sie zermalmen, das seyd Ihr.

Und als der Prophet auf die Zukunft dieses traurige Licht warf, da bemächtigte sich ein räthselhafter Schrecken derer, die ihn hörten.

Plötzlich hörte seine Stimme zu tönen auf und er schien in tiefe Gedanken verloren. Das Volk wartete schweigend, die Brust zusammengepreßt und klopfend vor Angst.

Da sprach der Prophet: Herr, hast Du dieses Volk nicht in seinem Elend verlassen, Du hast sie nicht auf ewig ihren Unterdrückern Preis gegeben. Und er nahm zwei Zweige und streifte die Blätter davon und legte sie kreuzweise übereinander und band sie zusammen und erhob sie über die Menge und sprach:

Das wird Euer Heil werden, durch dieses Zeichen werdet Ihr siegen! — Und es ward Nacht und der Prophet verschwand wie ein Schatten, der vorüber eilt, und die Menge zerstreute sich nach allen Seiten durch die Finsterniß.

XXX.

Wenn nach einer langen Dürre ein sanfter Regen auf die Erde fällt, so trinkt sie begierig das Wasser des Himmels, daß sie erquickt und befruchtet.

So werden die erstaunten Völker begierig das Wort Gottes trinken, wenn es wie ein warmer Regen auf sie herabströmen wird.

Und die Gerechtigkeit und die Liebe und der Friede und die Freiheit werden in ihrem Busen keimen.

Und es wird seyn wie zur Zeit, da Alle Brüder waren und man nicht hörte die Stimme des Herrn, noch die Stimme des Sclaven, weder das Seufzen des Armen, noch das Aechzen des Unterdrückten, sondern die Gesänge der Fröhlichkeit und des Glücks.

Und die Väter werden zu ihren Söhnen sagen: Unsere ersten Tage sind trübe gewesen, voll Thränen und Angst. Jetzt geht die Sonne auf und unter über

unserer Freude; gelobt sey Gott, der uns dieses Glück hat sehen lassen, ehe wir sterben.

Und die Mütter werden sagen zu ihren Töchtern: Seht unsere Stirn, jetzt so heiter; der Kummer, der Schmerz, die Unruhe gruben einst tiefe Furchen hinein. Die eurigen sind wie im Frühling die Oberfläche eines Sees, den kein Lüftchen bewegt. Gelobt sey Gott, der uns dieses Glück hat erleben lassen, ehe wir sterben.

Und die Jünglinge werden zu den Jungfrauen sagen: Ihr seyd schön wie die Blumen des Feldes, rein wie der Thau, der sie erquickt, und wie das Licht, das sie färbt. Süß ist es uns, unsere Väter zu sehen, süß ist es uns, bei unsern Müttern zu seyn; aber wenn wir Euch sehen, aber wenn wir bei Euch sind, so bewegt unsere Seele ein Etwas, daß nur im Himmel einen Namen hat. Gelobt sey Gott, der uns dieses Glück hat erleben lassen, ehe wir sterben!

Und die Jungfrauen werden antworten: Die Blumen erbleichen und schwinden dahin; es kommt ein Tag, wo weder der Thau sie mehr erquickt, noch das Licht sie mehr färbt; es giebt nur Eins auf Erden, das niemals erbleicht und niemals schwindet: — die Tugend.

Unsere Väter sind wie Aehren, die sich gegen den Herbst hin mit Körnern füllen und unsere Mütter sind wie Weinstöcke, die mit Früchten gesegnet sind. Süß ist es uns, unsere Väter zu sehen, süß ist es uns, bei unseren Müttern zu seyn — und die Söhne unserer Väter und unserer Mütter sind uns auch lieb. Gelobt

sey Gott, der uns dieses Glück hat erleben lassen, ehe wir sterben.

XXXI.

Ich sah eine Buche von mächtiger Höhe. Vom Gipfel bis auf die Erde breitete sie ihre ungeheuren Aeste aus, die die Erde rund umher bedeckten, so daß sie kahl ward und auch nicht ein Halm darauf wuchs. Vom Fuße der Riesin ab sproß eine Eiche, welche, einige Fuß hoch sich krümmte und wand, hernach wagerecht ausbreitete, dann sich wieder erhob und von neuem sich wand; und zuletzt bemerkte man, wie sie ihren magern und dürftigen Gipfel unter den starken Zweigen der Buche ausreckte, um ein wenig Luft und Licht zu suchen. —

Und ich dachte bei mir selbst: so wachsen die Kleinen unter dem Schatten der Großen.

Wer versammelt sich um die Mächtigen der Welt? Wer nähert sich ihnen? Es ist nicht der Arme, man jagt ihn fort: sein Anblick würde ihr Auge beleidigen. Man entfernt ihn sorgsam aus ihrer Nähe, aus ihren Palästen; man läßt ihn nicht ihre Gärten durchwandeln, die allen offen stehen, nur ihm nicht, weil sein von der Arbeit abgenutzter Körper mit Lumpen bedeckt ist.

Wer versammelt sich denn um die Mächtigen der Welt? Die Reichen und die Schmeichler, die es werden wollen, die losen Frauen, die schändlichen Diener ihrer Lust, die Possenreißer, die Narren, die ihr Gewissen zerstreuen und die falschen Propheten, die es hintergehen.

Wer noch? Die Gewaltthätigen und Listigen, die Helfershelfer der Unterdrückung, die harten Eintreiber und alle, die da sagen: Liefert uns das Volk aus, und wir werden ihr Geld in Eure Koffer und ihre Kraft in Eure Adern fließen lassen.

Wo ein Aas ist, versammeln sich die Adler. Die kleinen Vögel bauen ihre Nester im Grase und die Raubvögel auf hohen Bäumen.

XXXII.

Zur Zeit, wenn die Blätter gelb werden, kam ein Greis, mit einem Bündel Reiser beladen, langsam zu seiner Hütte, die am Abhang eines Thales lag.

Und nach der Seite, wo das Thal sich eröffnete, sah man zwischen einigen hie und da hingeworfenen Bäumen die schrägen Strahlen der Sonne, die schon unter den Horizont sich verkrochen, in den Wolken des Abends spielen und sie mit unzähligen Farben malen, die nach und nach verschwanden.

Und der Greis kam an seine Hütte, seiner einzigen Habe neben einem kleinen Felde, das er bestellte, ließ sein Bund Reiser fallen, setzte sich auf einen hölzernen Sitz, der vom Rauch des Heerdes schwarz geworden war, neigte das Haupt auf seine Brust und versank in eine tiefe Betrachtung.

Und von Zeit zu Zeit entstieg seiner gepreßten Brust ein kurzer Seufzer und mit einer gebrochenen Stimme sprach er:

Ich hatte nur Einen Sohn, sie haben ihn mir

genommen; ich hatte nur Eine arme Kuh, und sie haben sie mir als Abgabe für mein Feld genommen.

Und darauf, mit noch schwächerer Stimme, wiederholte er: mein Sohn, mein Sohn! — und eine Thräne benetzte seine alten Wimpern, aber sie konnte nicht herabrollen.

Als er so betrübt da saß, hörte er jemand, der ihn anredete: Vater, der Segen Gottes sey mit Euch und den Eurigen!

Die Meinigen? sagte der Greis, ich habe Niemanden mehr, der an mir hängt; ich bin allein.

Und da er die Augen aufhob, sah er einen Pilger, auf einen großen Stab gestüzt, vor sich an der Thür stehen; und da er wußte, daß Gott die Gäste sende, sprach er zu ihm:

Gott lohne Euch Euren Segen, tretet näher, mein Sohn, alles was der Arme hat, gehört dem Armen.

Und als er sein Bund Reiser auf dem Heerde angezündet hatte, begann er das Abendbrod für den Reisenden zu bereiten.

Aber nichts konnte den Gedanken, der ihn schwer darniederbeugte, zerstreuen; er lastete immerfort auf seiner Seele.

Und der Pilger erkannte, was ihn so bitter betrübte, und sprach zu ihm: Mein Vater, Gott prüft Euch durch die Hand der Menschen. Indessen giebt es noch größeres Elend als das Eurige. Es ist nicht der Unterdrückte, der am meisten leidet, sondern es sind die Unterdrücker.

Der Greis schüttelte den Kopf und antwortete nicht.

Der Pilger fuhr fort: Was Ihr jetzt nicht glaubt, das werdet Ihr bald glauben.

Und er setzte sich und legte seine Hände auf seine Augen; und der Greis fiel in einen Schlaf, dem schweren, finstern, schreckensvollen Schlafe ähnlich, der den Abraham überfiel, als Gott ihm das zukünftige Elend seines Geschlechts zeigte.

Und es war ihm, als wenn er in einen großen Pallast versetzt würde, neben ein Bett, und neben dem Bett lag eine Krone, und in dem Bett ein Mann, der schlief, und was in dem Manne vorging, das sah der Greis, wie er den Tag über wachend gesehen hatte, was sich unter seinen Augen begab.

Und der Mann, der da war, lag in einem goldnen Bette und hörte etwas, wie das verworrene Geschrei einer Menge, die da Brod verlangt.

Es war ein Geräusch, ähnlich dem Geräusch der Wellen, welche sich während des Sturmes am Ufer brechen. Und der Sturm wuchs, und mit ihm der Lärm; und der schlafende Mann sah die Wellen von Minute zu Minute steigen, und schon an die Mauern des Pallastes schlagen und er machte unerhörte Anstrengungen, zu entfliehen, aber er konnte nicht und seine Angst war fürchterlich.

Wie er ihn so mit Schrecken betrachtete, wurde der Greis plötzlich in einen anderen Pallast versetzt. Der welcher da lag, sah einem Leichnam ähnlicher, als einem lebendigen Menschen.

Und in seinem Schlafe sah er vor sich abgeschnittene Köpfe, die ihren Mund aufthaten und sprachen:

Wir hatten uns für Dich hingegeben, und das ist der Lohn, den wir erhalten haben. Schlafe, schlafe, wir, wir schlafen nicht. Wir wachen bis zur Stunde der Rache und sie ist nahe.

Und das Blut verdickte sich in den Adern des schlafenden Mannes. Und er sprach zu sich selbst: Wenn ich doch wenigstens meine Krone diesem Kinde lassen könnte! und seine verstörten Augen drehten sich gegen eine Wiege, auf welche man ein königliches Stirnband gelegt hatte.

Aber als er anfing, sich zu beruhigen und sich mit diesem Gedanken zu trösten, da kam ein anderer Mann, ihm in den Zügen ähnlich und ergriff das Kind und zerschmetterte es an der Mauer.

Und der Greis fühlte sich vor Schauder ohnmächtig. Und er wurde in demselben Augenblicke an zwei verschiedene Orte versetzt, und, obgleich getrennt, bildeten diese beiden Orte für ihn nur einen Ort.

Und er sah zwei Männer, welche, gleich von Alter, für einen und denselben Mann gehalten werden konnten, und er vernahm, daß sie an Einer Brust genährt worden waren.

Und ihr Schlaf war der des Verurtheilten, der bei seinem Erwachen seine Hinrichtung erwartet. Schatten, in blutige Leinen gehüllt, an ihnen vorüber, und jeder von ihnen berührte sie im Vorbeigehen, und ihre Glieder schrumpften ein, und zogen sich zusammen, als wollten sie dieser Berührung des Todes ausweichen.

Darauf sahen sie sich einander mit einer Art von

schrecklichem Lächeln an und ihr Auge entflammte sich, und ihre Hand bewegte sich krampfhaft an dem Griffe ihres Dolches. —

Dann sah der Greis einen bleichen und magern Mann, argwöhnische Gedanken schlichen schaarenweise an sein Bett und tropften ihr Gift auf sein Angesicht, murmelten mit leiser Stimme unheildrohende Worte, und drückten langsam ihre Nägel in sein von kaltem Schweiße benetztes Haupt. Und eine menschliche Gestalt, blaß wie ein Todtentuch, näherte sich ihm, und ohne zu sprechen, zeigte sie ihm mit dem Finger eine Strieme, die sie um den Hals hatte. Und in dem Bett, wo er lag, schlugen die Kniee des blassen Mannes aneinander und der Mund öffnete sich vor Entsetzen und seine Augen dehnten sich fürchterlich.

Und der Greis, vor Schauder erstarrt, wurde in einen weit größern Pallast versetzt.

Und der, welcher da schlief, holte nur mit äußerster Mühe Athem. Ein schwarzes Gespenst auf seiner Brust zusammen gekauert, sah ihn höhnisch lachend an und sagte ihm etwas ins Ohr und seine Worte wurden Erscheinungen in der Seele des Mannes, den es drückte und mit seinen spitzigen Knochen zerstampfte.

Und er sah sich von einer unzähligen Menge umgeben, welche ein schreckliches Geschrei ausstieß:

Du hast uns die Freiheit versprochen und hast uns die Knechtschaft gegeben!

Du hast uns versprochen, nach Gesetzen zu regieren, aber die Gesetze sind nur Deine Launen!

Du hast uns versprochen, Brod für unsere Frauen und Kinder zu sparen, und Du hast nur unser Elend verdoppelt, um Deine Schätze zu vergrößern!

Du hast uns Ruhm versprochen, und Du hast uns die Verachtung der Völker und ihren gerechten Haß gebracht!

Steige herab, komm herab und schlafe mit den Eidbrüchigen und den Tyrannen!

Und er fühlte sich herabgestürzt, geschleift von der Menge, hielt sich an Säcken voll Gold fest, aber die Säcke platzten und das Gold fiel heraus auf die Erde.

Und es war ihm, als irre er arm in der Welt umher, ihn durstete und er bat um einen Trunk als Allmosen; man bot ihm aber ein Glas voll schmutzigen Wassers und alle flohen vor ihm, alle verfluchten ihn, weil er an der Stirn mit dem Zeichen der Verräther gebrandmarkt war.

Und der Greis wendete mit Abscheu seine Augen ab. Und in zwei anderen Pallästen sah er zwei andere Menschen, die von Todesstrafen träumten. Denn, sagten sie, wo werden wir irgend Sicherheit finden? Der Boden unter unsern Füßen ist untergraben, die Nationen verabscheuen uns; selbst die kleinen Kinder in ihren Gebeten flehen zu Gott Abends und Morgens, daß die Erde von uns befreit werden möge.

Und der Eine verurtheilte zur harten Gefängnißstrafe, das heißt zu allen Foltern des Körpers und der Seele und zum Hungertode die Unglücklichen, von denen er argwöhnte, daß sie das Wort Vaterland ausgesprochen

hatten, und der Andere beraubte zwei junge Mädchen, die ihre verwundeten Brüder im Hospital verpflegt hatten, ihrer Güter und befahl, sie in den tiefsten Kerker zu werfen.

Und als sie durch diese Henkerarbeit ermüdet waren, kamen Eilboten an.

Und einer der Eilboten sagte: Eure Provinzen in Süden haben ihre Ketten zerbrochen, und mit den Hacken haben sie Eure Statthalter und Soldaten verjagt.

Und der Andere sprach: Eure Adler sind am Ufer des breiten Flusses zerbrochen, und die Fluthen tragen die Ueberbleibsel dahin.

Und die beiden Könige wälzten sich auf ihrem Lager. —

Und der Greis sah einen Dritten. Er hatte Gott aus seinem Herzen vertrieben und in seinem Herzen an der Stelle Gottes, war ein Wurm, der ihn unaufhörlich nagte, und als die Angst stärker wurde, plapperte er dumpfe Lästerungen, und seine Lippen bedeckten sich mit einem röthlichen Schaum.

Und es war ihm wie in einer großen Ebene und er war allein mit dem Wurm, der ihn nicht verließ. Und diese Ebene war ein Kirchhof, der Kirchhof eines erwürgten Volkes.

Und auf einmal bewegte sich die Erde, die Gräber öffneten sich, die Todten erhoben sich und kamen haufenweise heran: und er konnte weder eine Bewegung machen, noch einen Schrei ausstoßen.

Und alle diese Todten, Männer, Frauen und Kinder

sahen ihn stillschweigend an und nach einiger Zeit nahmen sie mit demselben Stillschweigen die Grabsteine und legten sie um ihn herum.

Sie gingen ihm gleich bis an die Knie, dann bis zur Brust, dann bis an den Mund, und er dehnte die Muskeln seines Halses gewaltsam aus, um noch einmal Athem zu schöpfen, und das Gebäude stieg immer höher, und als es fertig war, verlor sich die Spitze in eine dicke Wolke.

Die Kräfte des Greises fingen an, ihn zu verlassen; seine Seele starrte vor Schreck.

Und da er mehrere wüste Säle durchwandert hatte, bemerkte er auf einem Bette, welches nur eben durch eine bloße Lampe erhellt war, einen Mann vom Alter entkräftet . . . .

Und das war die letzte Erscheinung. Und als der Greis erwachte, dankte er der Vorsehung für den Theil, den sie ihm von dem menschlichen Elend zugetheilt hatte.

Und der Pilger sagte zu ihm: Hoffet und betet, dem Gebet wird alles gewährt. Euer Sohn ist nicht verloren; Eure Augen werden ihn sehen, bevor Ihr sie schließet! Harret in Geduld der Tage Gottes.

Und der Greis harrete in Geduld!

XXXIII.

Das Elend, das die Erde betrübt, kommt nicht von Gott, denn Gott ist die Liebe, und Alles, was er gemacht hat, ist gut; es kommt vom Satan, den Gott verflucht hat, und von den Menschen, die den Satan zum Vater

und zum Herren haben. Denn die Söhne des Satans sind zahlreich in der Welt; so wie sie zunehmen, schreibt Gott ihre Namen in ein versiegeltes Buch, welches offen seyn und vor Allen am Ende der Zeiten gelesen werden wird.

Es giebt Menschen, die nur sich selbst lieben: und diese sind voll von Haß; denn nur sich selbst lieben, heißt die andern hassen.

Es giebt stolze Menschen, die keinen neben sich leiden können, die immer befehlen und herrschen wollen.

Es giebt gierige Menschen, die immer nach Geld dürsten, und nach Ehre, und nach Genüssen, und die nie zu ersättigen sind.

Es giebt räuberische Menschen, die den Schwachen ausspähen, um ihn durch Gewalt und List zu berauben und die in der Nacht um die Wohnung der Wittwen und Waisen schleichen.

Es giebt Todtschläger, die nur Gedanken roher Gewalt haben und sprechen: Ihr seyd unsere Brüder, und tödten die, die sie ihre Brüder nennen, sobald sie muthmaßen, daß sie in ihren Anschlägen ihnen zuwider sind; und sie schreiben Gesetze mit ihrem Blute.

Es giebt furchtsame Menschen, die da zittern vor dem Bösen und ihm die Hand küssen, in der Hoffnung, sich dadurch von seinem Drucke zu befreien, und die, wenn ein Unschuldiger angegriffen wird auf einem öffentlichen Platz, sich eiligst in ihre Behausung flüchten und die Thür verschließen.

Alle diese Menschen haben den Frieden, die Sicherheit und die Freiheit auf Erden zerstört.

Ihr werdet daher die Freiheit, die Sicherheit und den Frieden nicht wiederfinden, als wenn ihr unermüdet gegen sie ankämpft.

Die Stadt, die sie erbaut haben, ist die Stadt des Satans; es bleibt Euch die Stadt Gottes wieder zu erbauen.

In der Stadt Gottes liebet jeder seine Brüder, wie sich selbst und darum ist keiner verlassen, keiner leidet, wenn es ein Mittel gegen seine Leiden giebt.

In der Stadt Gottes sind alle gleich, keiner herrscht, denn die Gerechtigkeit allein regiert darin mit der Liebe.

In der Stadt Gottes besitzt jeder ohne Furcht, was ihm gehört, und wünscht nicht mehr, denn was dem Einen gehört, gehört Allen, und wir alle besitzen Gott, der alle Güter in sich schließt.

In der Stadt Gottes opfert keiner die andern für sich auf, aber jeder ist bereit, sich für Alle zu opfern.

Schleicht sich in der Stadt Gottes ein Böser ein, so trennen sich alle von ihm und alle vereinigen sich, um ihm Einhalt zu thun, oder ihn zu vertreiben; denn der Böse ist der Feind eines Jeden, und der Feind eines Jeden ist Aller Feind.

Wenn Ihr die Stadt Gottes werdet wieder aufgebauet haben, so wird die Erde wieder aufblühen sammt den Völkern, weil Ihr die Söhne des Satans überwunden habt, die die Völker unterdrücken und die Erde verwüsten und die Stolzen, und die Raubgierigen, die Todtschläger und die Furchtsamen.

XXXIV.

Wenn die Unterdrücker der Nationen sich selbst überlassen wären, ohne Beistand, ohne fremde Hülfe, was würden sie gegen die Völker ausrichten können?

Wenn sie, um sie in Knechtschaft zu erhalten, keinen andern Beistand hätten als nur den Verstand derer, die von der Knechtschaft Nutzen ziehen, was wäre dieser kleine Haufe gegen ganze Völker?

Und das ist die Weisheit Gottes, die es also eingerichtet hat, damit die Menschen der Tyrannei immer widerstehen könnten; und die Tyrannei wäre unmöglich wenn die Menschen die Weisheit Gottes verstünden.

Da sich aber ihr Herz auf andere Gedanken gewendet, haben die Unterdrücker der Welt der Weisheit Gottes, die die Menschen nicht mehr verstanden die Weisheit des Fürsten dieser Welt, des Satans, entgegenstellt.

Nämlich Satan, der der König der Unterdrücker der Völker ist, gab ihnen eine höllische List ein, um ihre Tyrannei zu befestigen.

Er sagte ihnen: So müßt Ihr es machen: Nehmet aus jeder Familie die stärksten Jünglinge und gebet ihnen Waffen, übet sie, sie handhaben können, und sie werden für Euch gegen ihre Väter und gegen ihre Mütter streiten, denn ich werde sie überreden, daß es eine glorreiche Handlung sey.

Ich werde ihnen zwei Götzen machen, die da heißen Ehre und Treue, und ein Gesetz, welches blinder Gehorsam genannt wird.

Und sie werden diese Götzen anbeten und werden sich blindlings diesem Gesetz unterwerfen, weil ich ihren Geist verführen werde, und Ihr sollt nichts mehr zu fürchten haben.

Und die Unterdrücker der Nationen thaten, was Satan ihnen gesagt hatte und Satan vollführte auch, was er den Unterdrückern der Nationen versprochen.

Und man sah die Kinder des Volks ihren Arm gegen das Volk erheben, ihre Brüder umbringen, ihre Väter in Ketten legen und sogar des Schooßes vergessen, der sie getragen hatte.

Wenn man zu ihnen sagte: Bei Allem, was heilig ist, denket an das Unrecht, an die Abscheulichkeit dessen, was man Euch befiehlt, so antworteten sie: Wir denken nicht, wir gehorchen.

Und wenn man zu ihnen sagte: Habt Ihr gar keine Liebe mehr für Eure Väter, Eure Mütter, Eure Brüder und Eure Schwestern? so antworteten sie: Wir lieben nicht, wir gehorchen.

Und wenn man ihnen die Altäre Gottes, der den Menschen geschaffen hat und Christi, der sie erlöst hat, zeigte, so riefen sie: Das sind die Götter des Vaterlandes, unsere Gottheiten, die wir haben, sind die Götter seiner Herren, die Treue und die Ehre.

Wahrlich ich sage Euch, seit der Verführung des ersten Weibes durch die Schlange, gab es keine schrecklichere Verführung als diese.

Aber sie ist ihrem Ende nahe. Wenn der böse Geist

redliche Seelen bezaubert, so ist es nur auf eine Zeitlang, sie träumen einen schrecklichen Traum und beim Erwachen segnen sie Gott, der sie von dieser Quaal befreit hat.

Nur noch einige Tage und die, welche für die Unterdrücker stritten werden für die Unterdrückten streiten; die, welche stritten, um ihre Väter, ihre Mütter, ihre Brüder und ihre Schwestern in Ketten zu halten, werden streiten, sie zu befreien.

Und Satan wird mit den Beherrschern der Nationen in seinen Abgrund fliehn.

XXXV.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten für Gott und für die Altäre des Vaterlandes.

Gesegnet seyen Deine Waffen junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten für die Gerechtigkeit, für die heilige Sache der Völker, für die heiligen Rechte des Menschengeschlechts.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, meine unterdrückten Brüder zu befreien, ihre Ketten und die Ketten der Welt zu zerbrechen.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten gegen die ungerechten Menschen, für die, welche sie darnieder werfen und mit Füßen tre-

ten, gegen die Herren für die Sclaven, gegen die Tyrannen für die Freiheit.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Da?

Ich will streiten, damit alle nicht mehr die Beute Einiger seyen, um die gebeugten Häupter zu erheben und die wankenden zu stützen.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, damit die Väter nicht mehr den Tag verfluchen, an welchem ihnen gesagt wurde: Ein Sohn ist Euch geboren, noch die Mütter den, an welchem sie ihn zum ersten Male an ihre Brust schlossen.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, damit der Bruder sich nicht betrübe, wenn er seine Schwester hinwelken sieht wie das Gras, welches die Erde zu ernähren sich weigert, damit die Schwester nicht mehr weinend ihren Bruder betrachte, der davonzieht, und nicht widerkehren wird.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, damit ein Jeder in Frieden die Frucht seiner Arbeit esse; um die Thränen der kleinen Kinder zu trocknen, die nach Brod verlangen und denen man antwortet: Es ist kein Brod mehr da, man hat uns auch das genommen, was noch übrig war.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten für den Armen, damit er nicht auf ewig seines Antheils am Gemein-Erbe beraubt sey.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, um den Hunger aus den Hütten zu jagen, um den Ueberfluß, die Sicherheit und die Freude in die Familien zurück zu führen.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, um denen, die die Unterdrücker in die tiefsten Gefängnisse werfen lassen, die Luft wieder zu geben, die ihrer Brust fehlt, und das Licht, daß ihre Augen suchen.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, um die Scheidewände umzustürzen, die die Völker trennen und sie verhindern, sich wie die Söhne Eines Vaters zu umarmen, bestimmt, vereint in Einer Liebe zu leben.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, um die Gedanken, das Wort und das Gewissen von der Tyrannei des Menschen zu befreien.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten für die ewigen Gesetze, von oben herab gekommen, für die Gerechtigkeit, die das Recht beschützt, für die Liebe, welches das unvermeidliche Elend lindert.

Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat.

Junger Soldat, wohin ziehst Du?

Ich will streiten, damit alle im Himmel einen Gott und ein Vaterland auf Erden haben.

Gesegnet seyen Deine Waffen, siebenmal gesegnet, junger Soldat.

XXXVI.

Warum mattet Ihr Euch vergebens ab in Eurem Elend? Euer Wille ist gut, aber Ihr wißt nicht, wie ihr ihn ausführen sollt.

Merket wohl diese Wahrheit: Der allein kann das Leben nehmen, der es gegeben hat.

In nichts werdet Ihr ohne Gott zum Ziele gelangen.

Ihr wendet und werfet Euch auf Eurem Folterbett umher, welche Erleichterung habt Ihr gefunden?

Ihr habt einige Tyrannen gestürzt und es sind schlimmere, als die ersteren gekommen.

Ihr habt die Sclavengesetze abgeschafft und Ihr habt Blutgesetze bekommen und hernach wieder Sclavengesetze. —

Bietet Trotz den Menschen, die sich zwischen Euch und Gott stellen, damit ihr Schatten ihn Euch verberge; diese Menschen haben böse Absichten.

Denn von Gott kommt die Kraft, die befreit, weil von Gott die Liebe kommt, die da vereint.

Was kann Euch ein Mensch helfen, der nur seine Gedanken zur Richtschnur hat und nur seinen Willen zum Gesetz?

Selbst wenn er es redlich meynt und nur das Gute will, so muß er Euch seinen Willen zum Gesetz und seine Gedanken zur Richtschnur geben.

Denn alle Tyrannen thun nichts als das.

Es lohnet nicht der Mühe, alles umzustoßen und sich Allem auszusetzen, um für eine Tyrannei eine andere an die Stelle zu setzen.

Die Freiheit besteht nicht darin, daß anstatt dieses da, jener herrsche, sondern darin, daß keiner herrsche.

Aber wo Gott nicht regiert, da ist es nothwendig, daß ein Mensch regiere und so ist es immer gewesen.

Das Reich Gottes, ich wiederhole es Euch nochmals, ist das Reich der Gerechtigkeit in den Seelen und der Liebe in den Herzen, und es hat auf die Erde seine Grundlage in dem Glauben an Gott und dem Glauben an Christus, der das Gesetz von Gott, das Gesetz der Liebe und das Gesetz der Gerechtigkeit bekannt gemacht hat.

Das Gesetz der Gerechtigkeit lehrt, daß alle gleich sind vor ihrem Vater, der da ist Gott und vor ihrem Herrn, der da ist Christus.

Das Gesetz der Liebe lehrt sie, sich zu lieben und sich wie die Söhne Eines Vaters und die Jünger eines und desselben Meisters einander zu helfen.

Dann sind sie frei, weil keiner dem Andern befiehlt, wenn er nicht aus freien Stücken von Allen zum Befehlen gewählt worden ist, und man kann ihnen ihre Freiheit nicht rauben, weil sie alle vereint sind, sie zu vertheidigen.

Aber die, die zu Euch sagen: Vor unserer Zeit hat

man nicht gewußt, was Gerechtigkeit sey, die Gerechtigkeit kommt nicht von Gott, sie kommt vom Menschen, vertraut Euch uns an und wir werden sie Euch so angedeihen lassen, daß sie Euch genugthun wird: die betrügen Euch, oder wenn sie die Freiheit aufrichtig versprechen, so täuschen sie sich selbst.

Denn sie verlangen von Euch, daß ihr sie als Herrn anerkennt, und auf diese Weise wäre Eure Freiheit nur der Gehorsam gegen diese neuen Herren.

Antwortet ihnen, daß Euer Herr Christus sey, daß Ihr keinen anderen haben wollet — und Christus wird Euch befreien.

XXXVII.

Ihr bedürfet vieler Geduld und eines Muths, der nicht müde wird, denn Ihr werdet nicht in einem Tage siegen. —

Die Freiheit ist das Brod, das sich die Völker im Schweiße ihres Angesichts verdienen sollen.

Mehrere fangen an mit feurigem Eifer und hernach werden sie abgeschreckt, bevor die Zeit der Erndte da ist.

Sie gleichen den weichlichen Menschen, welche die Arbeit scheuen, das Unkraut aus ihren Feldern zu reissen wie es wächset, und die da säen und nicht erndten, weil sie die gute Saat haben ersticken lassen.

Ich sage Euch, es ist immer eine große Hungersnoth in diesem Lande.

Sie gleichen auch den unsinnigen Menschen, welche ein Haus bis unters Dach gebaut haben, um darin zu

wohnen, und es zu bedecken versäumen, weil sie ein wenig mehr Anstrengung scheuen.

Die Winde und der Regen kommen, und das Haus stürzt ein, und die welche es gebaut haben, sind plötzlich unter seinen Trümmern begraben.

Und wenn Eure Hoffnungen nicht sieben mal, sondern siebenzig mal sieben mal getäuscht sind, verliert nie die Hoffnung.

Wenn man Vertrauen zu ihr hat, so siegt die gerechte Sache immer, und der rettet sich, der bis zu Ende ausharrt.

Sagt nicht: Das heißt zu viel dulden für Güter, die erst spät kommen.

Wenn diese Güter spät kommen, wenn ihr sie nur kurze Zeit genießt, oder wenn Euch selbst nicht vergönnt wäre sie überhaupt zu genießen, so werden Eure Kinder sie genießen und die Kinder Eurer Kinder.

Sie werden nur haben was Ihr ihnen hinterlassen werdet; bedenket also, ob Ihr ihnen Ketten und Ruthen und Hunger zum Erbtheil lassen wollet.

Der welcher sich fragt: was ist die Gerechtigkeit werth? entweihet in seinem Herzen die Gerechtigkeit; und der, welcher ausrechnet, was die Freiheit koste, verzichtet in seinem Herzen auf die Freiheit.

Die Freiheit und die Gerechtigkeit werden Euch mit derselben Waage wägen, womit Ihr sie gewogen habt. Lernet daher ihren Werth erkennen.

Es giebt Völker, die ihn nicht erkannt haben, und nie gab es ein Elend, dem ihrigen gleich.

Wenn es auf Erden etwas Großes giebt, so ist es

der feste Entschluß eines Volkes, das vor dem Angesicht Gottes wandelt, ohne eine Minute müde zu werden, bei der Eroberung der Rechte, die es von ihm empfangen; das weder seine Wunden, noch die Tage ohne Ruhe, noch die Nächte ohne Schlaf zählt und das sich sagt:

Was ist das? die Gerechtigkeit und die Freiheit sind noch ganz andrer Anstrengungen werth.

Es wird vielleicht Unfälle erleben müssen, Verrath wird durch irgend einen Judas verkauft werden; daß nur nichts es entmuthige!

Denn wahrlich, ich sage Euch, wenn es wie Christus ins Grab steigt, wird es am dritten Tage daraus hervor gehen als Sieger über den Tod und über den Fürsten dieser Welt und die Diener der Fürsten dieser Welt. —

XXXVIII.

Der Ackersmann trägt die Lasten des Tages, setzt sich der Sonne, dem Regen und den Winden aus, um durch seine Arbeit die Erndte, welche zum Herbste seine Scheuren füllen soll, vorzubereiten.

Die Gerechtigkeit ist die Erndte der Völker.

Der Handwerker steht vor Tages Anbruch auf, zündet seine kleine Lampe an, und strengt sich an ohne Aufhören, um ein wenig Brod zu gewinnen, das ihn und seine Kinder ernährt.

Die Gerechtigkeit ist das Brod der Völker.

Der Kaufmann verweigert keine Arbeit, beklagt sich über keine Mühe; er greift seinen Körper an und vergißt seinen Schlaf, um Reichthümer zu erwerben.

Die Gerechtigkeit ist der Reichthum der Völker.

Der Matrose durchschifft die Meere, überliefert sich den Wellen und Stürmen, und wagt sich zwischen die Klippen, leidet Kälte und Hitze, um sich einige Ruhe für seine alten Tage zu sichern.

Die Freiheit ist die Ruhe der Völker.

Der Soldat unterwirft sich den härtesten Entbehrungen, er wacht und kämpft und giebt sein Blut hin, für Etwas, was er Ruhm nennt.

Die Freiheit ist der Ruhm der Völker.

Wenn es ein Volk giebt, das die Gerechtigkeit und Freiheit weniger liebt, als der Ackersmann seine Erndte, der Handwerker ein wenig Brod, der Kaufmann die Reichthümer, der Matrose die Ruhe und der Soldat den Ruhm; so führet um dieses Volk eine hohe Mauer auf, damit sein Athem nicht den übrigen Theil der Erde anstecke. —

Wenn der große Tag des Gerichtes der Völker kommen wird, wird ihm gesagt werden: Was hast Du mit Deiner Seele gemacht? man hat weder Zeichen noch Spur davon gesehen. Die thierischen Genüsse sind Dir Alles gewesen. Du hast den Schmutz geliebt, gehe hin und verfaule im Schmutz.

Das Volk dagegen, das in seinem Herzen die wahren Güter über die materiellen hat, das, um sie zu erwerben, keine Arbeit, keine Anstrengung, kein Opfer gespart hat, wird diese Worte hören:

Denen, die eine Seele haben, werde die Belohnung der Seelen zu Theil.

Weil Du über Alles die Freiheit und die Gerechtigkeit geliebt hast, so komme und besitze für immer die Gerechtigkeit und die Freiheit.

XXXIX.

Glaubt Ihr, daß der Ochse, den man im Stalle füttert, um ihn ins Joch zu spannen und den man zum Schlachten mästet, beneidenswerther sey als der Stier, der frei in den Wäldern seine Nahrung sucht?

Glaubt Ihr, daß das Pferd, das man zäumet und sattelt, und welches immer überflüssig Heu in der Raufe hat, sich eines besseren Schicksals erfreut als der Hengst, welcher, befreit von allem Zwange, im Blachfelde wiehert und stampft?

Glaubt Ihr, daß der Kapaun, den man im Hühnerhof Futter hinwirft, glücklicher sey als die wilde Taube, die des Morgens nicht weiß, wo sie die Nahrung für den Tag finden wird?

Glaubt Ihr, daß der, der ruhig in einem dieser Parks, welche man Königreiche nennt, spazieren geht, ein sanfteres Leben hat, als der Flüchtling, welcher von Wald zu Wald, von Felsen zu Felsen springt mit einem Herzen voll Hoffnung, sich ein Vaterland zu schaffen?

Glaubt Ihr, daß der, welcher schläft, den Strick um den Hals, auf der Streu, die ihm sein Herr gelegt hat, einen bessern Schlaf habe als der, welcher von keinem Herrn abhängt, sich in der Nacht einige Stunden auf dem Erdboden in dem Winkel eines Feldes ausruht?

Glaubt Ihr, daß der Feige, der an jedem Orte die

Sklavenkette zieht, weniger beladen ist, als der muthige Mann, der die Ketten des Gefangenen trägt?

Glaubt Ihr, daß der furchtsame Mann, der in seinem Bette stirbt, von der verpesteten Luft erstickt, die die Tyrannen umgiebt, einen wünschenswertheren Tod sterbe als der feste Mann, welcher auf dem Schaffott seine freie Seele Gott zurückgiebt, wie er sie von ihm empfangen?

Die Arbeit ist allenthalben und das Leiden allenthalben: aber es giebt fruchtbare und unfruchtbare Arbeiten, schmachvolle Leiden und glorreiche Leiden.

XL.

Er gieng irrend über die Erde. Gott geleite den armen Verbannten! — Ich irrte durch die Völker und sie haben mich angesehen, und ich habe sie angesehen und wir haben uns nicht erkannt. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Als ich an einem Abend aus der Tiefe eines Thals den Rauch einiger Hütten aufsteigen sah, sagte ich zu mir: Glücklich wer am Abend den häuslichen Heerd findet und sich in die Mitte der Seinigen setzt! Der Verbannte ist allenthalben allein.

Wohin ziehen die Wolken die der Sturm daherjagt? Er treibt mich fort wie sie, und was liegt daran, wohin? Der Verbannte ist allenthalben allein.

Diese Bäume sind schön, diese Blumen sind schön, aber es sind nicht die Bäume, die Blumen meines Landes: sie sagen mir nichts. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Dieser Bach fließt ruhig in der Ebene, aber sein Murmeln ist nicht das, welches meine Kindheit hörte: es erinnert meine Seele an nichts. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Diese Gesänge sind sanft, aber die Traurigkeit und die Freude, die sie erwecken, sind nicht meine Traurigkeit, nicht meine Freude. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Man hat mich gefragt: Warum weinst Du? Und wenn ich es sagte, so hat keiner geweint, weil man mich nicht verstand. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Ich habe Greise von Kindern umgeben gesehen, wie der Oelbaum von seinen Absenkern, aber keiner dieser Greise nannte mich seinen Sohn und keines dieser Kinder nannte mich seinen Bruder. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Ich habe Jungfrauen lächeln gesehen, ein Lächeln so rein wie der Anbruch des Tages, sie lächelten dem, den ihre Liebe sich zum Gatten erkor; aber keine lächelte mir. Der Verbannte ist überall allein.

Ich habe Jünglinge gesehen, Brust gegen Brust gedrückt, als wenn sie aus zwei Leben Eins machen wollten; aber nicht Einer hat mir die Hand gedrückt. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Er hat nur Freunde, Gatten, Vater und Brüder im Vaterlande. Der Verbannte ist allenthalben allein.

Armer Verbannter! höre auf zu seufzen; alle sind verbannt wie Du, alle sehen dahin scheiden und schwach werden Väter, Brüder, Gatten, Freunde.

Das Vaterland ist nicht hienieden; der Mensch sucht

es hier vergebens; was er dafür hält, ist nur ein Nachtlager. —

Er geht irrend über die Erde. Gott geleite den armen Verbannten!

XLI.

Und das Vaterland wurde mir gezeigt.

Ich war hingerissen bis über die Region der Schatten und ich sah die Zeit sie mit einer unsäglichen Schnelligkeit durch die Leere dahinführen wie man den Mittagswind die leichten Dünste, die in der Ferne über die Ebene gleiten, dahinführen sieht.

Und ich stieg, und ich stieg noch höher; und die Wirklichkeit, dem fleischlichen Auge unsichtbar, erschien mir, und ich hörte Töne, die kein Echo haben in dieser Welt von Phantomen.

Und was ich hörte, was ich sah, war so lebendig, meine Seele ergriff es mit einer solchen Gewalt, daß es mir schien, als ob das, was ich vorher zu sehen und zu hören geglaubt hatte, nur ein leerer Traum der Nacht gewesen sey.

Was soll ich doch den Kindern der Nacht sagen und was können sie verstehen? Und bin ich nicht von den Höhen des ewigen Tages mit ihnen in den Schooß der Nacht, in die Region der Zeit und der Schatten zurückgesunken?

Ich sah etwas wie einen unbeweglichen, ungeheuren, unendlichen Ocean, und in diesem Ocean drei Oceane, einen Ocean der Kraft, einen Ocean des Lichts, einen

Ocean des Lebens, und diese drei Oceane durchdrangen einer den andern, ohne sich zu vermengen, bildeten nur einen und denselben Ocean, eine ungetheilte, vollkommene, ewige Einheit.

Und diese Einheit war Der, der da ist, und auf dem Grund seines Wesens verband ein unbeschreibliches Band unter sich drei Personen, die mir genannt wurden, und ihr Name war Vater, Sohn und heiliger Geist; und es war eine geheimnißvolle Zeugung, ein geheimnißvolles, lebendiges Wehen, und der Vater, der Sohn und der heilige Geist waren Der, der da ist.

Und der Vater erschien mir wie eine Macht, die in dem unendlichen Wesen, eins mit selbst, nur eine einzige Thatkraft hat, ewig, vollkommen, unbeschränkt welche da ist das unendliche Wesen selbst.

Und der Sohn erschien mir wie ein Wort, ewig, vollkommen, unbeschränkt, welcher sagt, was die Macht des Vaters wirkt und schafft, was er ist, was das unendliche Wesen ist.

Und der heilige Geist erschien mir wie die gegenseitige Liebe, der Ausfluß, der Anhauch des Vaters und des Sohnes, sie zu einem gemeinsamen, zu einem ewigen, vollkommenen, unbegränztem Leben belebend, selbst das unendliche Wesen.

Und diese Drei waren Eins und diese Drei waren Gott, und sie umarmten und vereinigten sich in dem undurchdringlichen Heiligthume Eines Wesens; und diese Einigung, diese Umarmung waren, am Busen der Unend-

lichkeit, die ewige Freude, das ewige Entzücken Deß, der da ist. —

Und in den Tiefen dieses unendlichen Oceans von Wesen schwamm und wogte und breitete die Schöpfung sich aus, wie eine Insel, die Ufer in der Mitte eines gränzenloses Meeres ohne Ende erstreckt.

Sie brach auf wie eine Blume, die ihre Wurzeln in die Gewässer senkt, und ihre langen Fäden und Kronen über die Oberfläche dahin breitet.

Und ich sah die Wesen sich an Wesen ketten, und sich erzeugen, und in unzähligen Weisen sich entfalten, sich berauschen und sich ernähren von einem Trank, der nie sich erschöpft: von der Kraft, von dem Licht und dem Leben Deß, der da ist.

Und alles, was mir bis dahin verborgen war, enthüllte sich meinen Blicken, die nicht mehr von der körperlichen Hülle der Stoffe gehemmt waren.

Entnommen den irdischen Räumen, schwebte ich von Welt zu Welt, wie hier unten der Geist von einem Gedanken zum anderen geht; und nachdem ich mich getaucht und verloren hatte in diese Wunder der Macht, der Weisheit und der Liebe, stürzte ich mich und verlor mich in den Urquell der Liebe, der Weisheit und der Macht.

Und ich fühlte was Vaterland ist; und ich berauschte mich im Licht, und meine Seele fortgetragen auf den Wellen der Harmonie, entschlief auf den himmlischen Wogen in einer unaussprechlichen Verzückung.

Und hernach sah ich Christum zur Rechten des Vaters strahlend in unvergänglicher Herrlichkeit.

Und ich sah ihn auch wie ein geheimnißvolles Lamm, geschlachtet auf einem Altare; Myriaden von Engeln und die Menschen, die sein Blut erkauft, umgaben ihn und sangen und dankten ihm in der Sprache des Himmels.

Und ein Blutstropfen des Lammes fiel auf die verschmachtete, kranke Natur und ich sah sie sich verklären und alle Creaturen, die sie umschließt, regten sich in einem neuen Leben, und alle erhoben ihre Stimmen und riefen:

Heilig, heilig, heilig ist der, der das Uebel zerstört und den Tod überwunden hat!

Und der Sohn neigte sich an die Brust des Vaters und der Geist bedeckte sie mit seinem Schatten, und es war unter ihnen ein göttliches Geheimniß und die Himmel schwiegen und schauerten. — —

Biographisch=critischer Anhang.

I.

Kurze Biographie de Lamennais's.

(Aus dem Conversations=Lexicon.)

Lamennais (François Robert Abbé de), geboren zu Saint=Malo 1781, gehörte einer angesehenen Kaufmannsfamilie an; da er aber große Neigung zu den thelogischen Studien hatte, so trat er in den geistlichen Stand. Er nahm bald die ultramontanischen Grundsätze an und war ein rüstiger Vertheidiger des päpstlichen Stuhls und der römischen Kirche. Sein feuriger Geist, der sich um wenig andere Dinge bekümmerte, wandte sich ganz diesem Gegenstande zu. Schon als Napoleon mit dem Papste ein Concordat geschlossen, schrieb er im ultramontanischen Sinne: „Réflexions sur l'état de l'eglise en France pendant le 18ième siecle, et sur sa situation actuelle" (Paris 1808). Diese Schrift mißfiel sehr, und der Verlauf derselben wurde verboten. Sie ist später mehrmals wieder abgedruckt worden. Lamennais ließ in den neuen Auflagen das Lob auf Napoleon, als auf den Wiederhersteller der französischen Kirche wegfallen, wogegen die letzten Auf=

lagen mit Miscellen, religiösen und philosophischen Inhalts, vermehrt wurden. L. verhielt sich nun still bis zur Restauration des Königthums, das schon einige Jahre wieder bestand, als er mit den ersten Bänden seines „Essai sur l'indifférence en matière de religion“ hervortrat, die 1817 und 1818 erschienen; bis 1825 wurde der erste acht Mal, der zweite fünf Mal aufgelegt. Er ließ denselben eine Vertheidigung seiner Grundsätze folgen: „Défense de l'Essai sur indifference etc.“ (Paris 1821). Die beiden andern Bände kamen 1823 heraus. Man erstaunte über das außerordentliche Schriftstellertalent eines in den crassesten Vorurtheilen befangenen Priesters, der hier Grundsätze aufstellte, wie man sie etwa vor zwei Jahrhunderten in den katholischen Ländern lehrte und behauptete, und dabei von dem gesellschaftlichen Zustande Europas mit einer Verachtung sprach, als ob er mit demselben nichts gemein hätte. Indem er zu zeigen sucht, daß das Grundprincip der römischen Kirche, die Autorität in Glaubenssachen, zugleich die einzige Regel der Gewißheit und der Grund der menschlichen Vernunft sey, behauptet er, die Aufhebung dieses Princips sey so viel als Vernichtung der Vernunft, und setzt hinzu, es ergebe sich, daß selbst die Verrücktheit in der Hartnäckigkeit ihren Grund habe, mit welcher sich der Geist gewissen falschen Ansichten hingebe, und daß man daher mehr Narren in den Ländern finde, wo der Grundsatz der kirchlichen Autorität geschwächt sey und der Geist weniger Schutz gegen sich selber finde. Nach Lamennais's Lehre verirrt sich der Mensch, sobald er sich

seiner Vernunft bedient und sich der Unterwerfung unter die geistliche und göttliche Obrigkeit entzieht. Jede Abweichung von der Lehre der Kirche oder des Papstes ist eine strafbare Abtrünnigkeit, jeder Widerspruch gegen des Papstes unfehlbare Entscheidung eine gottlose Empörung. Folglich ist sogar die gallicanische Kirche, da sie sich auf einige Freiheiten stützen will, eine Ketzerei. Es kann nur Eine Kirche, Ein Lehre geben. Der Staat, welche dieselbe nicht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht erhält, und verschiedene Lehren, verschiedene Arten von Gottesdienst duldet, ist gotteslästerlich, und begeht ein Verbrechen; und eben weil die Staaten jetzt mehre Lehren dulden, sinkt die menschliche Gesellschaft in den Abgrund und wird atheistisch. Soll also alles Uebel aus der bürgerlichen Gesellschaft verschwinden, so muß sie zuerst wieder zu der einzigen Glaubenslehre zurückgeführt werden, wovon sie ausgegangen ist; der Papst muß wieder ein unumschränkter Gebieter der menschlichen Vernunft werden. Eben weil diese abgeschmackten Grundsätze mit großer Beredtsamkeit vorgetragen wurden, erregten sie so vieles Aufsehen in Frankreich. Es wurde heftig wider dieselben geschrieben; in den Tageblättern behandelte man den ultramontanischen Theologen sehr herbe. Er aber ließ sich durch nichts abschrecken, seine Grundsätze nebst allen ihren Folgerungen noch in Zeitschriften, als „Le conservateur“ und „Le défenseur“, weiter auseinanderzusetzen. So schrieb er im „Drapeau blanc“, die Jugend sey jetzt von Grund aus verdorben und man lasse sie in den öffentlichen Erziehungshäusern

gotteslästerliche Handlungen begehen. Er führte sogar ein Beispiel davon an. Abbé Frayssinous, der damals an der Spitze des Unterrichtswesens stand, nahm die Anklage übel auf. Lamennais wurde wegen seines Aufsatzes gerichtlich verfolgt; jedoch hielt man sich nur an den Herausgeber des Blattes und legte diesem eine Geldbuße und vierzehntägigen Haft auf. Drei Jahre nachher, als Lamennais in einer Flugschrift: De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civile" (1826), die Declaration von 1682, wodurch die Freiheiten der gallicanischen Kirche bestimmt wurden, und die von der bourbonischen Regierung beinahe als Staatsgesetz angenommen worden war, heftig angriff, und zwar als der Kirche, ja sogar dem Christenthume zuwider, wurde er persönlich vor Gericht gefordert; hier gab er die Erklärung, er sey und bleibe dem Oberhaupt der Kirche unverbrüchlich zugethan, dessen Lehre sey die seinige und er werde sie bis zum letzten Hauche vertheidigen. Die Richter behandeln ihn mit vieler Schonung, und sogar in dem Urtheilsspruche, welcher die Unterdrückung der Schrift und eine Geldbuße von 30 Francs aussprach, wurde seines „ehrwürdigen Charakters" Erwähnung gethan. In der Zwischenzeit dieser beiden Processe war er nach Rom gegangen, und hier hatte natürlich der geschickte und warme Vertheidiger der päpstlichen Macht die beste Aufnahme gefunden. Es heißt, der Papst habe ihm den Cardinalshut angetragen, Lamennais denselben aber ausgeschlagen, sowie er auch ein Bisthum in Frankreich soll abgelehnt haben. Er zog sich nun in die Einsamkeit

zurück und wohnte auf dem Dorfe La Chesnaie bei Dinan in Bretagne, da er durch die Treulosigkeit eines vermeinten Freundes einen beträchtlichen Theil seines Vermögens verloren hatte. Als die neue Revolution im July 1830 die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse in Frankreich anders gestaltet hatte, ward auch Lamennais wieder rege; er kam nach Paris und begaan mit einem andern Geistlichen, Namens Lacordaire, und einem Herrn von Montalembert, Sohn eines Pairs, ein politisches Tageblatt „L'avenir", worin er, von der neuen Constitution ausgehend, die keine Staatsreligion mehr anerkannte, die Lehre aufstellte und durchführte, die katholische Geistlichkeit müsse nunmehr vom Staate ganz unabhängig seyn und bleiben, keinen Gehalt, keine Unterstützung, aber auch keine Befehle von ihm annehmen und seine Einmischung in ihre Angelegenheiten nicht dulden. Die Kirche sollte arm seyn, aber dafür auch frei und unabhängig; im Grunde aber wollte er sagen, sie sollte künftig der weltlichen Macht ganz entzogen und der geistlichen in Rom in allen Stücken unterworfen seyn. Diese Lehre ward aber von der übrigen Geistlichkeit nicht gebilligt: es wurde sogar gegen Lamennais nach Rom geschrieben, und der Papst, welcher fühlen mochte, daß in den damaligen Umständen der unüberlegte Eifer des französischen Priesters ihm Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten zuziehen könnte, ließ ihm seine Unzufriedenheit merken. Lamennais gab 1831 sein Tageblatt auf, mit der Anzeige, er gehe mit seinen Mitarbeitern nach Rom, um dem päpstlichen Stuhle seine Lehre vorzulegen. Er begab sich

in der That dahin und verweilte daselbst bis zum folgenden Jahre. Seine überspannten Begriffe von den Vorrechten des römischen Stuhls abgerechnet, soll Lamennais ein vortrefflicher Mann seyn, voller Herzensgüte, Einfalt und Liebenswürdigkeit. Außer den oben erwähnten Schriften hat er mehre Flugschriften wie auch Erbauungsbücher herausgegeben und Aufsätze für das „Mémorial catholique“ geliefert.

II.

(Aus der Allgemeinen Zeitung. Nr. 250 der Beilage, 1834.)

Man müßte an der Zukunft verzweifeln, wenn man das Werk Lamennais „Paroles d'un Croyant“ für das aufnehmen wollte, für was es sich giebt und was ihm allein Wirkung verschaffen könnte, für das Echo der geheimen Seufzer der Zeit, für das Rufen der bedrängten, ihres Elends und der Gründe desselben bewußten christlichen Völker. Glücklicher Weise ist dieses Buch ein teuflisches, wenn es kein göttliches seyn kann, und ist dies in dem Verhältnisse mehr, mit je größerem Aufwand von Talent und Kunst es ausgestattet wurde. Es ist das größte Skandal unserer Zeit oder deren schönste Blüthe; es verdient das laute Beifalljauchzen aller Guten, oder es verdient, daß man die Wände abkratze, wo es gelegen hat, und den alten Gebrauch wach rufe, auf öffentlichem Platze durch den Henker es verbrennen zu lassen. Dieser Gegensatz, auf den es, durch seinen Stoff nicht blos,

sondern auch durch das große Talent der Behandlung desselben Anspruch macht, enthält das Gegengift, womit der Himmel die Wirkung des Giftes aufzuheben bedacht war. Denn wer, der es las, kann wohl zweifeln, daß es Tod, nicht Heilung in die geheimsten Adern des Körpers der Gesellschaft zu gießen beabsichtet. Welche Stimmen ruft es auf? welche jubeln ihm Beifall? Ein Artikel im Populaire, diesem Wortführer der Zerstörung, antwortet hierauf. — Welche dagegen bekennen mit Muth ihr Entsetzen und geben ihrem Abscheu den rührenden Ausdruck? Lamennais nächste Freunde und Jünger; sie treten mit Schauder zurück, wie Leute, die den Fuß auf grüne Wiesen gesetzt zu haben meinten und die Schlange den scheußlichen Leib darunter bewegen fühlen. Dies Buch ist keine Meinung über die Lebensbedingungen der Gesellschaft, irrig oder wahr an sich, aber in redlicher Absicht der bestehenden entgegengestellt. Dies ließe für und wider zu, und gehörte ins Gebiet des Verstandes, der Erfahrung und des aufrichtigen Willens. Nein, es ist der Krieg gegen die Gesellschaft thatsächlich begonnen, der Krieg mit allen Waffen und gegen alle Theile derselben; nicht der Krieg der Vertheidigung oder persönlicher Ansprüche, sondern derjenige der Verheerung, der eines Attila und Dschingischan. Die ganze Lehre dieses Buches läßt sich auf die Worte bringen: Was heute besteht, ist des Satans; stehet auf — werft nieder — schlagt todt, bis Alles der Erde gleich gemacht ist. Um diese Lehre eindringlich zu machen, untergräbt dies Buch alle Grundlagen der Gesellschaft, stellt jede Gewalt als

verbrecherisch und jeden Widerstand gegen dieselbe nicht nur als erlaubt, sondern als geboten dar; es erfindet eine Religion des Teufels, nennt sie Christenthum, und will dadurch in dem Herzen den Thron des wahren Christenthums umstoßen, welches Frieden und Ordnung lehrt und folglich alle Bedingungen zu beiden stüzt. Es heuchelt die evangelische Sprache nach, prangt wie sie in kolossaler Einfachheit, bedient sich, wie sie, allverständlicher Bilder, mißbraucht die heiligen Formeln, um alle Begriffe von Recht und Pflicht umzukehren, schwachen Bedrängten den letzten Trost im Elende, den letzten Schild gegen das Laster zu nehmen, um den Umsturz des Besitzes, Mord und Todtschlag zu predigen und die allgemeine Auflösung, den Krieg Aller gegen Alle herbeizuführen. Wenn der Satan aus der Hölle stiege, was könnte er anderes thun? Mit diesem Buche in der Hand müßte er erscheinen. Wie sehr die steigende Selbstsucht, der Schwindel, des Hochmuths, die Gottesvergessenheit von Groß und Klein dem Gedeihen eines solchen Werkes auch vorgearbeitet haben: es kann nur untergehen, denn es ruft die besseren Elemente auf, die bisher, vielleicht zu lässig, dem Uebel der Zeit im Herzen der großen Mehrzahl entgenstehen. Es ist vielleicht das Feuerzeichen am Himmel, das Europa warnt, und in so fern wird es, wir glauben es fest, noch Gutes wirken. Pest, Krieg und Erdbeben sind auch Werkzeuge Gottes. Eben weil es außerhalb des Streites für das oder jenes Princip der Ordnung liegt, sondern gegen die Ordnung überhaupt gerichtet ist, so müssen die Anhänger dieser Prin-

cipien hier alle den gemeinsamen Feind erkennen; alle stehen in dem demselben Lager, unter wie viele Fahnen sie auch getheilt seyen. Der geringe Haufen der Verworfenen, was vermag er? Der Himmel hat Jedem daraus das Merkzeichen auf die Stirne gebrannt. Wenn auch die Kirche die Strafe für die Lästerung ihrer Lehren einem höheren Arme überließe — wenn die Regierungen gegen den Feind nicht aufträten, weil er ausschließend der ihrige scheint: die öffentliche Meinung wird Kirche und Regierungen rächen.

III.

(Aus dem Berliner politischen Wochenblatt.)

Fast gleichzeitig mit dem Hintritte dessen, der den politischen Irrlehren des vorigen Jahrhunderts ein halbes Jahrhundert aus seinem Leben gewidmet hatte, tritt in dem Zeitalter der Verwirrung und in der Stadt des Unheils ein Werk auf die Weltbühne, welches den oft erneuerten Versuch wiederholt, den radikalen Irrthümern der Zeit ein neues Gewand zu leihen. — Handelte es sich bloß um jene, so wäre es kaum der Mühe werth, ihnen die Aufmerksamkeit der Widerlegung zu schenken; aber die Form, in der sich diesesmal die Verführung an die Herzen der Menschen wendet, macht die neue Erscheinung zu einer welthistorischen. Es ist ein katholischer Priester, der in offener Auflehnung gegen das Oberhaupt seiner Kirche die Grundlehren der Revolution als wesentlich christlich, und jede ihnen entgegenstehende menschliche Ordnung in Rechts- und Staatsverhältnissen

als ein Werk des Satans darzustellen sich bemüht. Die Sprache, deren er sich als Werkzeug bei diesem Beginnen bedient, hat er, trotz der widerstrebenden Natur des französischen Geistes, der großartigen Einfalt des Evangeliums abgeborgt, und wir sehen zum erstenmale seit der französischen Umwälzung den apokalyptischen Styl mißbraucht, um der Welt das Evangelium der allgemeinen Gleichheit zu predigen, und aller irdischen Herrschaft und Unterordnung den Krieg auf Leben und Tod anzukündigen. Wenn wir den Versuch machen, die Grundidee dieser Schrift mit wenigen Worten zu bezeichnen, so dürfte sie sich in folgende Sätze fassen lassen: Gott hat alle Menschen gleich erschaffen; er ist der alleinige Herr und Herrscher. Jeder Versuch, eine Herrschaft auf Erden auszuüben, und seine Mitmenschen in einen Zustand der Abhängigkeit oder Dienstbarkeit zu versetzen, ist ein dem Falle der Engel völlig gleichartiges Verbrechen, die Usurpation eines Rechtes und einer Gewalt, welche allein dem höchsten Herrn aller Dinge zusteht. Deshalb ist alle Herrschaft auf Erden nichts als ein Werk der Sünde, und jedwede Regierung ist bloß durch teuflische List und Unterdrückung der gleichberechtigten Brüder entstanden. — Grausamkeit und rohe Gewalt allein sind daher auch nur im Stande, das Werk des Verbrechens aufrecht zu erhalten, und die um ihr Erbtheil Betrogenen zu knechten, damit sie nicht ihr unveräußerliches Recht, welches der Schöpfer des Weltalls ihnen bei ihrer Geburt zugedacht, mit Gewalt erobern. Gegen diese, recht eigentlich und im eminenten teuflischen Sinne teuflische Tyrannei aufzustehen, die Freiheit von aller irdischen Abhängigkeit und Dienstbarkeit zu erobern, zu dem Ende mit seinen gleichleidenden Brüdern sich zu verbinden, jeder Herrschaft

und Regierung als solcher den Fehdehandschuh hinzuwerfen, sie auf Leben und Tod zu bekriegen, und nöthigenfalls den Märtyrertodt für die Freiheit zu sterben, sey heilige Pflicht jedes Christen. Denn dazu sey Christus in Knechtsgestalt erschienen, daß er die Bande der menschlichen Herrschaft und Dienstbarkeit löse. Nur die Könige und Fürsten hätten, wie sie sich gegen Gott empört, auch zur Vertilgung des Erlösungswerkes sich verschworen, und achtzehnhundert Jahre lang das Werk der Freiheit unterdrückt, ja im teuflischen Hohne sich vermessen, den Glauben der Christen zur Stütze und Grundlage ihrer eigenen, usurpirten, und als solche vom Satan stammenden Macht mißbrauchen zu wollen. Jetzt aber sey die Zeit der Erfüllung nahe, es stehe ein großer entscheidender Kampf bevor, in welchem die Kinder der Freiheit siegen, die Widersacher Christi aber, die Fürsten und Herren dieser Welt, gebunden und in die äußerste Finsterniß würden geworfen werden. Das Buch des Abbé de Lamennais aber ist ein Aufruf an die Gläubigen, sich zu diesem heiligen Werke durch Wachen und Beten zu bereiten. — La Mennais hat in diesem Werke, wie früher schon im Avenir, einen Weg betreten, den vor ihm bereits Savonarola, Huß, Thomas Münzer, Karlstadt u. A. betraten. Was jene unvollständig und als Bruchstück gelehrt und geglaubt, scheint sich im neunzehnten Jahrhundert wiedergebären, aber kraft der Ueberlegenheit unserer Zeit in Allem, was die Form betrifft, zu einem vollständigen Ganzen ausrunden zu wollen. — Nur darin unterscheidet sich Lamennais wesentlich von jenen Vorgängern, daß diese nur gelegentlich und gleichsam gedrängt durch die Gewalt ihrer eigenen Konsequenz, die Gewalt und Herrschaft im Staate

befehdeten, während die Hauptrichtung ihrer Argumente gegen die Kirche ging, in der sie keine von Gott gesetzte Autorität und geistliche Obrigkeit anerkennen wollten, und von letzterer ungefähr dasselbe lehrten, was Lamennais über die Gewalt im Staate sagt. Dieser richtet dagegen seinen Angriff von vornherein auf die weltliche Obrigkeit; wie Jene die Kirche, so läugnet er den Staat, und in weiterer Konsequenz auch das Recht, immer mit der steten Prätension, der treueste, ja der allein treue Sohn der Kirche zu seyn. Selbst gegen den Papst scheint er nur ein einziges Gravamen zu haben: daß sich der heilige Stuhl nicht nur nicht geneigt hat finden lassen, das Haupt und der Führer des heiligen Krieges der Vernichtung des Staates zu seyn, sondern im Gegentheil der katholischen Christenheit wiederholentlich die Worte des Apostels eingeschärft hat: der Obrigkeit unterthan zu seyn, weil keine Obrigkeit ist, sie sey denn von Gott geordnet. — Was die Folgen und nothwendigen Wirkungen dieser Schrift betrifft, so sind sie in der That eben so wenig zu ermessen, wie die Zukunft, die uns bevorsteht, überhaupt. Daß unmittelbar nach dem Erscheinen der Paroles d'un croyant sich kein Heer zusammen finden werde, um den „heiligen Krieg" gegen alle Obrigkeiten des Erdbodens zu unternehmen, darüber waltet unter allen Verständigen nicht der mindeste Zweifel ob. Auch das darf unbedenklich zugegeben werden, daß heute sich selbst unter den eifrigsten Anhängern des Stifters der neuen Lehre nur sehr Wenige finden werden, die ihm bis auf dieses Extrem des Irrthums zu folgen geneigt seyn dürfen. — Aber umgekehrt kann auch niemand berechnen, wie dies in die verwirrte Masse der heutigen Zeitmeinungen geworfene Ferment wirken würde, wenn jemals über kurz oder lang der Strom der Revolution aufs Neue aus seinen Ufern treten, und die Dämme niederreißen sollte, die er jetzt rastlos, aber heimlich unterwühlt. Lamennais's neuestes Buch ist ein Werk der Anarchie, und für die Anarchie geschrieben: seine eigentliche Bedeutung wird und kann es daher auch in anarchischen Zuständen gewinnen. Einstweilen bleibt es ein merkwürdiger Versuch des Geistes der Revolution, sich

zur Religion zu gestalten, und als solche positiv, wie früher es bereits der St. Simonismus versucht, in die Stelle des Christenthums zu treten. Dies ist ein Zeichen, daß die rein negative Richtung des Verstandes-Fanatismus des achtzehnten Jahrhunderts vorüber sey, zugleich aber auch, wieviel die revolutionaire Richtung, welche Europa durchströmt, an Tiefe und intensiver Stärke gewonnen. Vorschauenden Gemüthern kann dies zum Wahrzeichen dienen, welcher Natur der Kampf seyn werde, dem wir immer näher und näher rücken.

IV.

(Aus dem Brüsseler Journal „L'emancipation" vom 20. Juni 1834.)

Und es war ein Mann, der sprach: ich brauche 600000 Köpfe; und der Mann hieß **Marat** und war ein Zerstörer.

Und es war ein Mann, der schrie: die Freiheit wird nur im Blute geboren; sie richtet sich nur über Leichnamen auf. Und dieser Mann hieß **Danton** und war ein Zerstörer.

Und es gab Menschen, die sprachen: die Großen sind nur groß, weil wir auf den Knieen liegen, laßt uns aufstehen! Und andere erklärten dies Wort durch die Worte: Tödtet die, die höher stehen als Ihr, tretet auf ihre Leichname und Ihr werdet größer seyn.

In unsern Tagen kam, wie ein Wolf, der sich in Schaafskleider hüllt, ein Seelenhirt und bediente sich heiliger Worte und im Namen Jesu, der nur die Sanftmuth und den Frieden predigte, seufzte er nach Blut, stöhnte nach Mord, girrte nach Feuer und Verheerung. Im Namen des Gottes, der da sprach: Ehret die Könige! heulte er mit honigsüßer Stimme: Mord und Todtschlag über die Fürsten!

Und dieser große Zerstörer, den der Schwindelgeist dahin reißt, war vor kurzer Zeit der Abbé de Lamennais, dieser unduldsame Kopf, der in seinem Buche „von der Gleichgültigkeit im Betreff der Religion" den Socrates und Trajan verdammte, während der heilige Augustinus

sagt: Heiliger Socrates! und der heilige Papst Gregor der Große ruft: Heiliger Trajan!

Was soll ich sagen? Trug der Abbé de Lamennais wirklich nur eine Maske, die er zerbrochen hat? ich kann es nicht glauben, aber es ist unbegreiflich, daß ein Christ den biblischen Styl und seine melancholischen Wendungen annimmt, um zum Mord aufzuregen, daß er mit der heiligen Formel: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ein blutdürstiges Pamphlet anfängt.

Wenn er mit mitleidigem Tone die Kinder Adams auffordert, sich mildthätig zu ermorden, um sich wiederzugebären, erinnert er da nicht an den Helden bei Rabelais, der zu seinem Schlachtopfer spricht: „je vous égorgillerai tout doucettement avec un petit coutelet!" Wir haben hier nur mit der Form und dem Styl zu thun, denn vor den Principien schaudert uns, aber wie soll man schweigen dem Bösen gegenüber? Der Styl ist melodisch, zuweilen lobenswerth, zuweilen aber auch affectirt. —

Das zweite Capitel: „Menschenkind, was siehst Du?" wo diese Frage sechsmal wiederholt, ist nur eine Uebertreibung von Blaubart, die schon in der berüchtigten Scene Carls X. mit Polignac zu St. Cloud vorkommt. Nur daß der Menschensohn statt wie „meine Schwester Anna" „die Sonne stäuben und das Gras grünen" zu sehen, die Hügel wanken, die Städte verschwinden, die Könige erbleichen und das Volk sie auf Tod und Leben bekriegen sieht.

Die Könige führen den Dolch, er stellt sie mit Satan gleich, er verbindet die heilige Jungfrau mit der Göttin der Freiheit; dann erklärt er: „die da sagten: wir sind Könige, werden zu ihrer Zeit in die Höhle gesperrt werden mit der Schlange" und setzt ein Amen! darauf.

Und das darum, „weil die Könige und die Fürsten und alle, die die Welt groß nennt, verflucht sind;" er vergleicht sie mit Wölfen, nachdem er sie mit dem Satan verglichen; er liebt sie so wenig, daß er ihnen den Tod Jesu Christi zuschreibt; und doch wollte Pilatus ihn losgeben und das jüdische Volk war es, das da „Kreuzige" schrie.

Er sagt, daß Satan der wahre Fürst dieser Welt sey, weil alle Könige vom Teufel besessen seyen. Er räth den Menschen, nur sechs Stunden des Tages zu arbeiten und nur an der Hälfte der Tage im Jahre, obgleich er im vier und zwanzigsten Capitel anerkennt: „daß alle von Anfang an verdammt gewesen, von ihrer Arbeit zu leben.“ Er nennt den Unternehmer, der Handwerker beschäftigt, einen Tyrannen und räth den Arbeitern, sich zu befreien: „Kämpfet und fürchtet nichts; und wenn Anfangs der Sieg von Euch zu weichen scheint; — es ist nur eine Prüfung, er wird zu Euch zurückkehren, denn Euer Blut wird seyn wie das Blut Abels, den Kain erschlug und Euer Tod wie der Märtyrer Tod.“ Incedo per ignes! Das ist noch Fortschritt! Auf die Rathschläge folgen unmenschliche Gesichte: der Abbé sieht sieben Könige auf sieben eisernen Sesseln, sie saufen Blut aus einem Menschenschädel; das muß sehr übel schmecken; und doch „scheint sie dieser Trunk zu stärken.“ Das Capitel ist angefüllt mit so absurdem Unsinn, daß, wenn man es seines Styls entkleidete, man nicht begreifen würde, wie ein Mensch es anderswo als im Tollhause hätte schreiben können. Ein König trinkt zweimal Blut aus dem Schädel und spricht: „Macht sie zu Thieren, gut; aber schreckt diese Thiere, der Henker ist der erste Diener eines guten Fürsten.“ Die andern trinken und reden ähnlichen Unsinn. Darauf äußert der Abbé: „Ihr habet nur einen Tag auf Erden zu verleben, verlebt ihn in Frieden.“ Im Verfolge heißt es: „Haltet Euch bereit, denn die Zeiten sind nahe, die Könige werden heulen auf ihren Thronen und sie werden mit beiden Händen festhalten wollen ihre Kronen, die die Winde dahin führen und sie werden mit ihnen davon gefegt werden. Die Reichen und die Mächtigen werden nackend aus ihren Pallästen gehen, aus Furcht unter ihren Trümmern begraben zu werden. Man wird sie sehen auf den Straßen irren, und die Vorübergehenden um einige Lumpen bitten, um ihre Blöße zu bedecken, um ein wenig schwarzes Brod, um ihren Hunger zu stillen, und ich weiß nicht, ob sie es bekommen werden.“ Das ist doch sehr unbarmherzig!

„Das ist,“ fügt er hinzu, „der Sinn der geheimnißvollen Buchstaben, die die blinden Juden an das Kreuz Christi hefteten.“

Ich weiß nicht, ob Herr de Lamennais nach einer Diktatur strebt, aber ich gestehe, es würde mich erschrecken, ihn als Groß-Inquisitor oder als Clubs-Präsidenten anderswo, als in Charenton oder zu Gheele zu sehen. Er schmeichelt dem Volke beträchtlich im 26sten Kapitel: „Wer drängte sich um den Herrn, um sein Wort zu vernehmen? Das Volk. Wer folgte ihm ins Gebirge und in die Wüste, um seine Lehre zu hören? Das Volk? Wer wollte ihn zum Könige machen? Das Volk. Er hätte hinzufügen sollen: Wer forderte sein Blut?

Aber glücklicher Weise hat heut zu Tage das Volk, haben Wir die Fähigkeit, uns zu leiten und solche Werke, die die Männer der Zwietracht freuen müssen, machen auf Uns keinen andern Eindruck, als den der Verachtung. Das 32ste Capitel ist eine abscheuliche Satyre auf einige Könige unserer Zeit, geschrieben mit einer Feder, die in Schmutz getaucht ist; der Pater Duchesne hätte, den Styl abgerechnet, sie nicht besser machen können und der Abbé hat sich in diesen ekelhaften und verläumderischen Rapsodien weder als Priester noch als Christ gezeigt.

Er muß entzückt gewesen seyn über sein 35sten Capitel, wo er funfzehnmal ausruft: „Junger Soldat, wohin ziehst Du?“ Der junge Soldat will gegen die Könige streiten und der Autor wiederholt funfzehnmal: „Gesegnet seyen Deine Waffen, junger Soldat!“ Der junge Soldat würde lachen, wenn er in dem Herzen des Abbé's lesen könnte, der da will, daß es keine Könige mehr gebe, daß Gott allein König sey und der denn doch ohne Zweifel die Stelle eines Premierministers nicht ausschlagen würde! —

S. 1. Z. 8. v. o. l. s e i n e n Sohn, sein Wort, gezeugt.
= 7. Z. 12. v. o. l. d e r st. d a s.
= 12. Z. 6. v. o. l. daß dem so seyn würde.
= 48. Z. 8. v. o. l. G a z e l l e st. Gemse.
= 68. Z. 8. v. u. l. ihre Gärten durchwandeln.
= 72. Z. 5. v. u. l. zogen an ihnen vorüber.
= 88. Z. 8. v. o. l. nach V e r r a t h ein Komma.

